



Der Aufbau

Wochenblatt für die Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Schriftleitung und Verwaltung: Sibiu - Hermannstadt,
Straße König Karl I. Nr. 35 (Reisbergasse)

Bezugspreis für ein Jahr: Inland 140 Lei,
Deutschland und das übrige Ausland 220 Lei.

Folge 1

Mittwoch den 24. Juli 1935

Jahrgang 1

Deutsche Volksgenossen!

In der Vollversammlung in Bukarest vom 29. Juni d. J. wurde mir die Führung des Verbandes der Deutschen in Rumänien anvertraut. Ich fordere alle Volksgenossen auf, unbeschadet ihrer bisherigen Einstellung, mir ihre Kräfte für einen Wiederaufbau in der von mir seit Jahren vertretenen klaren Richtung vorbehaltlos zur Verfügung zu stellen. Ueber den Weg, den ich einzuschlagen gewillt bin, brauche ich nicht viele Worte zu verlieren. Meine Arbeit in den letzten zwei Jahrzehnten hat klar und unzweideutig Ziel und Weg gezeigt. Angefangen von der Erziehungsarbeit an der Jugend vor und nach dem Kriege, übergehend auf die soziale und wirtschaftliche Arbeit in der „Selbsthilfe“, die praktische, völkische und soziale Arbeit in allen Phasen bedeutet hat, habe ich stets gezeigt, daß ich nicht in vielen Reden, sondern in der stillen Arbeit meine Lebensaufgabe sehe. Ich weiß, unter welch schwierigen Verhältnissen mir die Erneuerung und Zusammenfassung des deutschen Volkes in Rumänien zur Volksgemeinschaft anvertraut wurde. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn mir alle Volksgenossen ihre Kräfte zu kameradschaftlicher Arbeit zur Verfügung stellen und mir ihre Treue auch in kritischen Tagen halten, wir nicht nur den Wiederaufbau unseres Volkes durchführen, sondern auch die Aufgaben, die uns als Deutschen hier im Lande zu Krone und Vaterland gestellt sind, mit deutscher Treue und Gründlichkeit werden durchführen können. Jeden, der mich am Wiederaufbau hindern will, werde ich auf das schärfste bekämpfen, allen aber, die zu ehrlicher Arbeit mir die Hand reichen wollen, die Bruderhand entgegenhalten.

Fabritius.

Der Aufbau.

Wenn wir mit unserem Blatte vor einen alten Leser- und Kameradenkreis treten, so erübrigt es sich eigentlich, ein Programm zu entwickeln. Wir wollen dazu beitragen, daß das Programm des gewählten Vorsitzenden und Führers der Deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien, Fritz Fabritius, das wir an die Spitze dieser Zeitung gesetzt haben, verwirklicht werde.

Damit folgt ein treuer Kameradenkreis seinem Führer auf dem Wege, den er uns seit zwei Jahrzehnten vorangeschritten ist. Mit feherischem Blick hat dieser Mann, der vor bald dreißig Jahren den glänzenden Rock des Ulanenoffiziers auszog, um ein einfacher Bauer zu werden, erkannt, wo die Quellen der wirklichen Kraft eines Volkes fließen. Festklammern an den heiligen Boden unserer Mutter Erde, Reinhalten des Blutes vor jeder fremden Vermischung, willige Hingabe des Einzelnen an die Gemeinschaft und bedingungsloser Einsatz für die Gebote der deutschen Ehre waren die Grundsätze, die sein Handeln leiteten, waren auch die Lehren, die er zunächst in einem kleinen Kreise der Aemissen verkündete und die er besonders der heranwachsenden Jugend ans Herz legte. So schritt er durch die Welt, die ihn zunächst belächelte, nur von einem, dem alten Dr. Carl Wolff, in seinem Werte erkannt und geachtet, bis er schließlich als die große Gefahr vor all jenen stand, die das Eigenwohl vor das Gemeinwohl stellten. Da wurde aus der Geringschätzung vielfach Haß, man versuchte den gefährlichen Gegner niederzuschlagen. Fabritius, der immer bereit war zu verstehen und nicht zu hassen, wurde dadurch zum erbitterten Kampfe für die innere Erneuerung unseres Volkes gezwungen. Nur langsam konnte dieser im Volke wurzelnde Mann Verständnis für seine Gedanken finden. Erst als die Erkenntnis reifte, daß in Fabritius dieselben Gedanken, die heute unser Mutterland erfüllen, ihren bodenständigen Ausdruck gefunden haben, da erkannte man in weiten Kreisen, daß dieser Mann nicht ein Träumer sei, sondern die Wiedergeburt des Deutschen Volkes in Rumänien bedeutet. Das Vertrauen der großen Mehrheit unseres Volkes hat ihn in freier Wahl an seine Spitze gerufen, damit er uns aus der Dede politischer Streitigkeiten zur Arbeit und zum Aufbau führe. Damit aber wurde Fabritius vor die schwere Aufgabe gestellt, die Gemeinschaft der Deutschen Rumäniens in doppeltem Sinne zu verwirklichen. Er soll die Deutschen aller Siedlungsgebiete dadurch zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft verbinden, daß er sie mit seinem Geiste, dem Geiste der Erneuerung, erfüllt und dadurch die Volkwerdung erst ermöglicht. Er soll aber gleichzeitig alle deutschen Volksgenossen, die zu ehrlicher Mitarbeit bereit sind, zusammenfassen, um — wie es Senlein bei den Sudeten-Deutschen verwirklicht hat — die Deutschen dieses Landes ohne Rücksicht auf frühere Parteizugehörigkeit zu einer wahren Gemeinschaft zu vereinigen.

Der Aufruf von Fabritius zeigt, daß er diese Aufgabe erkannt hat. Er will unsere Gemeinschaft zur Arbeit führen und streckt — dem Beispiele eines Großen

„Unsere Ehre heißt Treue.“

(Nach dem Röhmputsch.)

folgend — jedem Volksgenossen vertrauensvoll die Hand entgegen, der zu ehrlicher Mitarbeit bereit ist.

Damit aber hat er in den Augen von Deuten, die niemals verstehen, sondern nur hassen können, ein Verbrechen begangen, das so furchtbar ist, daß Treue und Redlichkeit nichts mehr gelten sollen und daß junge Menschen alle Dankbarkeit vergessen, die sie Fabritius überreichlich schulden. Wer kennt die Fabel von dem Zaunkönig nicht, der sich auf dem Rücken des Adlers hochtragen ließ, als die Vögel denjenigen zum König wählen wollten, der am höchsten fliegen könne. Zaunkönigen gleich haben sich die Herren Dr. Guft, Minnich, Scheiner und leider auch Dr. Fred Bonfert auf dem breiten Rücken von Fabritius emporheben lassen, um sich heute in die Luft zu schwingen und zu zwitschern: „Führer bin ich!“ Mit Verleumdungen, Verdrehungen von Worten, Kundgebungen, Briefen, Protokollen und Schlagworten, kurz mit allen demagogischen Mitteln einer abgewirtschafteten liberalistischen Periode versuchen sie ihr Tun zu bemänteln und zeigen damit, daß sie Fabritius in seinem tiefsten Wesen niemals verstanden haben und in ihrem politisierenden Kannegießer-Verstand niemals verstehen werden. Sie sind eben politisierende Nesthuten, Doktoren und Magister, gerade das, was sie ändern, die Fabritius die Treue halten, vorwerfen.

Was Fabritius will und was er bisher getan hat, versteht aber der Bauer, der gleich ihm den Pflug führt, versteht der Arbeiter, dem er als einfacher und treuer Kamerad in jeder Not die Hand gereicht hat, versteht der Studierende, den Fabritius wieder in die Reihen der Volksgenossen des Bürger- und Arbeiterstandes zurückgeführt hat. Nur wem jedes natürliche Empfinden abgeht, wer von Herrschsucht und Ehrgeiz oder krankhaftem Mißtrauen geblendet, das Natürliche nicht mehr empfinden kann, sich auf die Dauer der Gefolgschaft zu Fabritius versagen und sich von gekünstelten Spitzfindigkeiten, Wortverdrehungen und Wortklaubereien befreien lassen. Die große Masse der Deutschen Rumäniens steht geschlossen bei Fabritius.

In dem Kampfe, den Fabritius nun gegen diejenigen führen muß, die ihm kurz vor dem erreichten Ziele in den Rücken zu fallen trachteten, will unser Blatt das willige Sprachrohr seiner Gedanken sein. Bei der aufbauenden Arbeit, zu der er alle Volksgenossen aufruft, wollen wir nach besten Kräften mitwirken. Unser Hauptaugenmerk aber soll auf die Verwirklichung der Deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien gerichtet bleiben.

In strenger Achtung der Befehle unseres Landes wollen wir bestrebt sein, in Wort und Geste die Empfindungen des rumänischen Staatsvolkes zu achten und ein brüderliches Verhältnis zu allen Nationen zu unterhalten. Wir gehen unseren Weg in der Ueberzeugung, daß eine starke Volksgemeinschaft der Deutschen Rumäniens, die hier ihren Zusammenschluß gefunden haben, für die Grenzen unseres Vaterlandes mitbildet. Wir stehen in treuer Ergebenheit zu unserm Könige, in voller Hingabe auf dem Boden des rumänischen Staates, von dem wir den Schutz unserer verbürgten Rechte fordern.

Getragen aber wollen wir in allen unsern Handlungen von dem Grundsätze werden, mit dem Fabritius auch bei uns die Erneuerung in die Wege geleitet hat:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Einladung

zu der am Freitag den 26. Juli 1935 in Hermannstadt stattfindenden

Sitzung des Hauptausschusses des Verbandes der Deutschen in Rumänien.

Beginn: 9 Uhr vormittags.

Ort: wird in den Tageszeitungen bekanntgegeben und kann außerdem in der Geschäftsstelle des Vorsitzenden (Hermannstadt, Seltauergasse 2) erfragt werden.

Tagesordnung:

1. Vorbereitung der am selben Tag stattfindenden Hauptversammlung (laut Punkt 10, b).
2. Entlassung des Leiters der Arbeitsstelle (laut Punkt 10, a).

Hermannstadt, den 18. Juli 1935.

Fabritius e. h.

Einladung

zu der am Freitag den 26. Juli 1935 in Hermannstadt stattfindenden

Hauptversammlung

des Verbandes der Deutschen in Rumänien.

Beginn: 3 Uhr nachmittags.

Ort: wird in den Tageszettungen bekanntgegeben und kann außerdem in der Geschäftsstelle des Vorsitzenden (Hermannstadt, Seltauergasse 2) erfragt werden.

Tagesordnung:

1. Satzungsänderungen (laut Punkt 8, b).
2. Einsetzung eines Ausschusses zur Bearbeitung des Volksprogrammes der Deutschen in Rumänien (laut Punkt 8, a).
3. Grundsätzliche Regelung der Jugendfrage und des Arbeitsdienstes (laut Punkt 8, d).

Hermannstadt, den 18. Juli 1935.

Fabritius e. h.

Was geht in der Politik vor?

In Rumänien:

Schon etwas weiter zurück liegt der Besuch des südslawischen Prinzregenten Paul, vom 11. bis 13. d. M. Er hatte einen wichtigen Hintergrund. Ueber zwei Fragen wollte sich der Prinz mit unserm König in Sinaia aussprechen. Ueber die etwaige Rückkehr der Habsburger auf den österreichischen Thron und einen Sicherheitspakt mit dem bolschewistischen Rußland. In beiden Fragen gibt es zwischen den drei Staaten des sogenannten Kleinen Verbandes — Rumänien, Südslawien und Tschechoslowakei — Meinungsverschiedenheiten. Was geht uns Österreich an? Von der Wiederkehr der Habsburger auf den österreichischen Thron befürchten die drei Staaten, daß sich daraus wieder ein Zusammenschluß Österreichs mit Ungarn, also die Wiederherstellung der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, wenn auch in sehr verringertem Ausmaß, ergeben könnte. Diese würde dann, so glaubt man, ihre Hände wieder nach den Provinzen ausstrecken, die durch den Krieg an die drei Staaten gelangt sind. Daher sehen sie in der Wiederkehr der Habsburger eine Kriegsdrohung und sind ihrerseits entschlossen, sie sofort mit Krieg zu beantworten. Nun ist aber Italien da; dies fürchtet sich vor einem habsburgischen Österreich nicht, wohl aber, ganz ohne Grund, vor dem Anschluß Österreichs an Deutschland und möchte diesen dadurch verhindern, daß es in dem ihm ganz unterliegenden Österreich wieder den Kaiserthron aufrichten hilft. Dabei wird es heimlich von Frankreich unterstützt. Auch die Tschechoslowakei hätte nichts dagegen, denn sie befürchtet mehr für sich von dem Zusammenschluß Österreichs und Deutschlands, durch den sie beinahe vollständig durch deutsches Gebiet eingeschlossen würde. Hier in diesem Punkt also sind Südslawien und Rumänien einig, in dem andern jedoch nicht. Südslawien will von dem bolschewistischen Rußland nichts wissen, während die Tschechoslowakei mit diesem schon einen Nichtangriffspakt geschlossen hat und Rumänien im Begriffe ist, daselbe zu tun. In Sinaia hat man augenscheinlich in gewohnter Weise diese zwei Gegenstände im Kleinen Verband einseitigen verschleierte, später wird man noch darüber beraten.

Mehr auf die Finger brennt uns in Rumänien die Wirtschaftsnote. Rumänien hat sich durch eine unglückliche „Regelung des Außenhandels“ mit einer ganzen Reihe von Staaten in Gegensatz gesetzt, vor allem mit seiner besten Kundschafft, dem Deutschen Reich. Wir brauchen auswärtige Valuten (Währungen), um unsere Auslandsschulden, mit denen wir überall hängen, abtragen zu können. Deshalb müssen unsere Ausfuhrfirmen nicht nur alle fremden Geldsorten größtenteils an die Nationalbank abliefern, sondern man ist auch auf den eigentümlichen Gedanken gekommen, von den Einfuhrländern noch einen Zuschlag von nicht weniger als 44 v. H. des Wertes der von ihnen gelieferten Waren zu

verlangen. Das lassen sich die andern Länder natürlich nicht gefallen und wollen auch Ubertaragen einziehen, und so steht Rumänien in einer Art von Zollkrieg mit halb Europa. Die Folge davon ist, daß Einfuhr und Ausfuhr beinahe ganz zum Stillstand gekommen sind und daß aus beiden Gründen die Wirtschaftsnote im Lande steigt. Wie wir aus dieser Zwangsmühle herauskommen sollen, weiß nur der liebe Gott!

In der letzten Zeit hat sich eine Parteibildung vollzogen, die uns nicht unwillkommen sein kann. Die beiden kleinen Parteien von Cuzza und Goga haben sich zu einer „Christlich-nationalen“ Partei vereinigt. In ihrem am 14. d. M. in Sassy verkündeten Programm spielt die Minderheitenfrage eine ziemlich große Rolle. Dank der alten Deutschfreundlichkeit Cuzzas will die Partei uns Deutsche, die wir seit Jahrhunderten in unserer Heimat sitzen, und an deren Staatsrechte nicht gezweifelt werden darf, ganz besonders begünstigen, indem sie uns im Verhältnis zu unserer Zahl auch die Staatsämter öffnen will, was den übrigen Volksminderheiten nicht zugestanden wird. Zwar ist das auch schon in den Karlsburger Beschlüssen vom Jahre 1918 versprochen worden, wir erleben aber seit Jahren die fortschreitende Zurückdrängung aller nicht-rumänischen Beamten. — Auch noch in einem zweiten Punkt bringen wir der neuen Partei Vertrauen entgegen: sie wünscht im Gegensatz zu der von Frankreich allzu stark beeinflussten Wirtschaftspolitik besonders gute Beziehungen zu Deutschland, als zu demjenigen Land, auf das Rumänien mehr angewiesen ist als auf alle andern Länder.

Im Ausland:

Das Flottenabkommen zwischen Deutschland und England wird noch immer in ganz Europa lebhaft besprochen, besonders in Frankreich, das sich darüber nicht beruhigen kann. Die englischen Staatsmänner, vor allem der Außenminister Hoare, geben sich redliche Mühe, die Franzosen zu beruhigen und ihnen zu beweisen, daß jenes Flottenabkommen dazu geeignet ist, eine wirkliche und zuverlässige Einigung der Staaten Europas über die Verminderung der höchst bedrohlichen allseitigen Rüstung einzuleiten und damit den Frieden unseres Erdteils zu sichern. Die Franzosen aber sind misstrauisch, wie immer.

Im Augenblick redet man freilich mehr von Krieg als von Abrüstung. Mussolini, der unbeschränkte Herr Italiens, bereitet mit unerhörter Offenheit den Krieg gegen den ostafrikanischen Staat Abessinien vor. Dieser große, jedoch nur spärlich bevölkerte Staat an den im Nordosten und im Südosten die italienischen Kolonien Eritrea und Somaliland angrenzen, reizt in hohem Maße Italiens Besitzgier. Mussolini möchte den Ruhm davontragen, die italienischen Kolonien um dieses Gebiet vergrößert zu haben. Er hat schon Hunderttausende italienischer Soldaten in die

Der Beobachter.

Wer ist der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei?

Streit um die Führerschaft unter den Janntönigen.

Vor etwa 14 Tagen erschien in der „Ezernowitzer Deutschen Tagespost“ eine amtliche Mitteilung der Gauleitung Bukowina der Deutschen Volkspartei Rumäniens, in der folgende Zusammenfassung des Präsidiums der DVV bekannt gegeben wurde: „Präsident: Dr. Waldemar Guss, Vizepräsident: Dr. Fred Bonfert, Hauptanwalt: Franz Adam Minnich.“ — Man war erstaunt, wie rasch das Präsidium bei der DVV wechselte, denn vor kurzem, bei der Gründung der DVV, war ja Herr Peter Kreiling zum Präsidenten gewählt worden.

In der Temeswarer „Ezernowitzer“ vom 18. Juli, Nr. 162, teilt nun die Leitung der DVV (welche? vermutlich die ursprüngliche!) mit, „daß die verschiedenen Meldungen über eine Neubesetzung des Präsidiums vollkommen aus der Luft gegriffen sind.“ — Präsident sei Kreiling, Guss einer der drei Vizepräsidenten.

Wie erklärt sich dieser Widerspruch in den Verlautbarungen zweier offizieller

Stellen der DVV? Soweit wir unterrichtet sind, hat die Buchenländer Gauleitung vorzeitig losgeschossen, und im Glauben, der von Guss gegen Kreiling offenbar geplante Putsch sei schon vollführt, sein beabsichtigtes Ergebnis in die Welt hinaustrumpfen. Darob im Banat große Aufregung, die sich nur schwer durch allerlei Beschönigungen beruhigen ließ; das Ergebnis ist die Erklärung in der „Ezernowitzer“, dem Banater Organ der DVV.

Aber auch Bonfert war zur Zeit der Ezernowitzer Verlautbarung noch nicht Vizepräsident der DVV; er ist dazu erst mehrere Tage später, am 14. Juli in Kronstadt gewählt worden. Gewissmaßen auch puffscharf. Denn wie kann die Sekktion einer Partei der Gesamtpartei einen Vizepräsidenten aufdrängen? Doch scheint sich das Banat hier gefügt zu haben. Dr. Guss freilich wird sich noch einige Zeit gedulden müssen, bis er die DVV auch dem Namen nach führt.

Auch die Kunst, Puffsche zu machen, muß gelernt werden!

erwähnten Nachbarprovinzen Abessinien geschickt und wartet angeblich die gegenwärtige, bis in den September dauernde Regenzeit ab, die dort so gewaltig ist, daß jeder Verkehr stockt und von kriegerischen Handlungen keine Rede sein kann. Es ist nicht unmöglich, daß der schlaue Politiker wenigstens einen großen Teil von Abessinien, auch ohne das Blut seiner Volksgenossen zu vergießen, in die Hände bekommen will. England ist nämlich wegen der italienischen Absichten auf Abessinien sehr erregt, denn eine italienische Kolonie in der riesigen Ausdehnung Abessinien wäre ein gewaltiger Fremdkörper mitten in englischem Gebiet und würde unter Umständen den englischen Verkehr durch die Länge Afrikas hindern. Daher versucht England auf alle Weise, Italien vom Krieg mit Abessinien abzubringen, und macht ihm die verschiedensten Anerbietungen betreffend diesen oder jenen Landstrich oder „Schutzherrschaft“ über Abessinien usw., die bisher von Mussolini stolz zurückgewiesen werden. Offenbar will er aus England so viel als möglich herauspressen, um dann schließlich großmütig auf den Krieg zu verzichten. Es kann ihm aber freilich geschehen, daß England schließlich ihn sich selbst überläßt, und ob dann der Krieg unter allen Umständen zum Vorteil Italiens ausfällt, das ist noch nicht so sicher. Denn die Abessinier sind ein kriegerisches Volk, das seinen Boden mit aller Kraft verteidigen will, und sollen auch dank englischen und amerikanischen Waffentlieferungen gut gerüstet sein. Zudem ist das Land von Gebirgen durchzogen und bietet zum Kleinkrieg beste Gelegenheit, während die großen Kriegswerkzeuge, Rüstungsstücke und Tanks, wenig fahrbare Straßen finden. Abessinien ist Mitglied des

Völkerbundes und hat seinen Streit mit Italien diesem zur Entscheidung vorgelegt. Die Italiener aber wollen sich dem Schiedsspruch des Völkerbundes nicht unterwerfen, weil Abessinien, das noch die Sklaverei übt, nicht würdig sei, dem Völkerbund anzugehören. Falls der Völkerbund die Klage Abessinien beachte, drohen die Italiener, aus seinem Verbande auszutreten. Dies würde dem Völkerbund, dem bekanntlich Deutschland und Japan schon seit bald zwei Jahren nicht mehr angehören, wahrscheinlich den Garaus machen. Jedenfalls werden sich aus dieser Angelegenheit noch allerlei Entwicklungen von größter Bedeutung ergeben. Das Ende könnte leicht eine allgemeine Erhebung der afrikanischen Völker gegen alle europäischen Kolonialmächte sein. Offenbar auch aus diesem Grunde will England den italienisch-abessinischen Krieg verhindern.

In Frankreich ist viel Unruhe und herrschen starke Spannungen. Die neue Regierung Laval hat große Mühe, die gegeneinander gerichteten Parteien von rechts und links von einem Zusammenstoß abzuhalten. Auch dort stoßen ältere und neuere Weltanschauung, die Demokratie des vorigen Jahrhunderts und eine Art Faschismus oder Nationalsozialismus aufeinander und werden über kurz oder lang in offenem Kampf stehen. Die Regierung hat auch schwere Mühe, das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen. Ihre neuesten Sparmaßnahmen erregen bei allen Beamten, die davon betroffen werden, große Erbitterung.

In Deutschland aber geht es unverkennbar und unbefreitbar auf allen Gebieten vorwärts und aufwärts.

Auf der Suche nach dem Schlagwort.

Die Anstifter des verunglückten Putsches vom 29. Juni sind eifrig auf der Suche nach dem zukünftigen Schlagwort, mit dem sie ihr Vorgehen rechtfertigen und die von ihnen verlassene Bewegung diskreditieren könnten.

Bis jetzt haben sie wenig Glück damit gehabt. Anstelle des wirklichen Schlagworts haben sie nur noch ganz hohle Redensarten gefunden, und sogar noch schlimmeres. Sehen wir uns einige dieser Kunstprodukte an!

„Die Volksgemeinschaft des Deutschen in Rumänien wird zerstört!“

Wenn dies den Männern vorgeworfen wird, die dem Führer die Treue halten, so fehlt dazu auch jeder Schein einer Begründung, und der Satz erweist sich als bössartige Heuchelei. Der Führer ist an die Spitze des Verbandes der Deutschen in Rumänien gestellt worden, der berufenen und allgemein anerkannten Gesamtorganisation unserer Volks-

genossen. Er hat den Gedanken des engsten Zusammenschlusses aller deutschen Siedlungsgebiete als höchstes Ziel aller völkischen Arbeit keinen Augenblick lang aus den Augen verloren. Die DVV ist bestenfalls ein Werkzeug zur Erreichung des Zieles, wenn sie sich dem Führer und dem Verband unterordnet. Will sie selbständig sein oder gar gegen Verband und Führer arbeiten, so wirkt sie zerstörend. Ihr Schlagwort fällt also auf sie selbst zurück!

„Ein Literaten-Arlingel.“

Zu dem Versuch, die Siedlungsgebiete gegen einander auszuspielen, gesellt sich im obigen Schlagwort der ebenso schändliche, glatte und Berufe auf einander zu hegen. Es ist wahr, unter den Unterzeichnern der Schäßburger Erklärung sind viele Volksgenossen mit akademischer Bildung. In der Leitung der DVV aber sind fast ausschließlich solche. Ein Dr. jur. (Guss), ein Dr. der

Zur Klärung der Lage.

Wir entschließen uns erst spät und mit schwerem Herzen, vor der großen Öffentlichkeit über die Dinge zu sprechen, die zu einem Ausschluß einiger Mitglieder der gewesenen Erneuerungsbewegung aus dem Kreise ihrer Kameraden geführt haben. Nichts ist häßlicher, als wenn alle Freunde in Streit geraten und ihn vor der großen Öffentlichkeit austragen. Denn bei dieser Gelegenheit werden Gespräche, die in strengster Vertraulichkeit geführt wurden, der großen Öffentlichkeit preisgegeben, wodurch schon ein Treubruch an der alten Kameradschaft begangen wird. Deshalb entsprach es dem Wunsche von Fabritius, über die Dinge, die sich vor der Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen Rumänien abgepielt hatten, Stillschweigen zu bewahren. Nachdem aber von Seite unserer Gegner die Vorgänge in entstellter Weise in Versammlungen und in der Presse mitgeteilt werden, so wird es notwendig, vor derselben breiten Öffentlichkeit schonungslos die Wahrheit zu sagen.

Die Bukarester Ereignisse sind nur aus der Entwicklung der Erneuerungsbewegung verständlich. Sie müssen deshalb im Zusammenhange behandelt werden. Früh Fabritius hat vor bald 30 Jahren mit seiner Arbeit für die Erneuerung unseres Volkes eingeseht. Nach dem Kriege und in dem Maße des Eindringens einer kapitalistischen Welle in unser Volk wuchs sich sein Wirken im kleinen Kreise zu einer mächtigen Bewegung aus, die, angeregt durch die Gedanken der großen deutschen Erneuerungsbewegung, die Rückkehr der sächsischen Volksführung in die Tradition von Carl Wolff verlangte und sich als Hauptziel die Schaffung einer wirklichen deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien setzte. Dabei war die Arbeit von Fabritius vornehmlich auf die Erziehung der Jugend gerichtet, der er Freund, Berater und oft auch Vater war. Die Bewegung sah ihr Ziel in Arbeit und Aufbau und lehnte es ab, sich parteipolitisch zu betätigen.

Im Frühjahr 1932 erhielt die Bewegung dadurch einen neuen Einschlag, daß eine Kronstädter Lokalpartei, die sich bis dahin weder mit den Problemen der großen deutschen Erneuerung, noch aber mit den Gedanken der Volksgemeinschaft aller Deutschen in Rumänien beschäftigt hatte, sich Fabritius anschloß. Seither aber gab es zwei Richtungen in der Bewegung, die sich bald darauf in eine Partei umwandelte: die politische, sogenannte scharfe Richtung, welche von Dr. Waldemar Guff geführt wurde, und die alte Richtung des Bekenntnisses zur aufbauenden Arbeit, die sogenannte milde Richtung, die von Alfred Pomarius und Dr. O. F. Sickel geführt wurde. Die beiden Richtungen unterschieden sich nicht in der Zielsetzung, nämlich der Erneuerung des deutschen Menschen in Rumänien und seine Zusammenfassung in einer wirklichen Volksgemeinschaft, sondern nur in den Methoden. Denn während die milde Richtung alle Volksgenossen überzeugen und so erfassen wollte, und als letztes Ziel die friedliche Einigung im Zeichen der Erneuerung sah, strebte die scharfe Richtung, in starker Anlehnung an andere Vorbilder, die Totalität der Macht an. Dabei waren ihre Führer immer von dem schärfsten Mißtrauen gegen alle Außenstehenden erfüllt, ein Mißtrauen, das sie auch auf die eigenen Kameraden reichlich in Anwendung brachten.

Die scharfe Richtung glaubte, durch die Eroberung der Mehrheit in den Körperschaften die Erneuerung verwirklichen zu können, während die milde Richtung erkannte, daß man nicht einfach das fremde Beispiel auf unsere Verhältnisse anwenden könne. Man kann in einem Staate durch die Mehrheit im Parlamente die Macht ergreifen und durch Gesetze seinen Willen zum Durchbruche bringen. Bei einer Volksgruppe wie den Deutschen Rumänien ist es ebenfalls notwendig, sich die Mehrheit der völkischen Vertretungskörper zu sichern, damit man in der Verbreitung der Erneuerungsgedanken nicht behindert wird. Man kann aber keine Gesetze erlassen, sondern muß die ganze Volksgemeinschaft überzeugen und zu den Gedanken

der Erneuerung erziehen. Deshalb ist es richtig, um die Mehrheit in den völkischen Körperschaften zu kämpfen. Ist dies Ziel aber erreicht, so muß man das Steuer umwerfen und allen Volksgenossen zu gemeinsamer Aufbauarbeit und zu der Verteidigung der völkischen Rechte die Hand reichen. Zu dieser Ansicht bekannte sich die milde Linie.

Fabritius stand vor der schweren Aufgabe, zwischen diesen beiden Gruppen zu vermitteln und sie in eine Richtung einzustellen. Nachdem beiden Gruppen das gleiche Ziel vorzuschwebte, so erschien die Absicht von Fabritius durchführbar, obwohl er sich der Schwere dieser Aufgabe voll bewußt war. Er gebrauchte oft das Beispiel, daß er vor seinen Wagen ein Rennpferd und einen Ackergaul zusammen eingespannt habe und nun sehen müsse, wie er diese bis zum Ziele kutschiere. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß Fabritius oft eine Haltung einnahm, die von Außenstehenden als schwankend bezeichnet wurde. Er mußte bald nach der einen, bald nach der anderen Seite nachgeben, wenn er — was er für notwendig hielt — die Einheitslichkeit der Bewegung erhalten wollte. Inzwischen ging der Kampf zwischen den zwei Richtungen weiter. Es ist dabei verständlich, daß, obwohl Fabritius immer für die Arbeit war und das obbe politisieren ablehnte, die scharfe Richtung innerhalb der Führung der Bewegung immer weiter Boden gewann. Die milde Richtung, die bereit war, sich mit jedem Gegner zu versöhnen, der sich ehrlich auf den Boden der Weltanschauung der Erneuerung stellte, brachte diese Versöhnlichkeit selbstverständlich in erster Reihe ihren Kameraden der scharfen Richtung entgegen. Diese aber strebten fanatisch die Totalität der Führung an. Dr. Waldemar Guff ließ sich zum Stellvertreter von Fabritius ernennen und befehligte dann im Laufe der Zeit alle Amtswallstellen mit seinen nächsten Freunden. Er ließ Fabritius von einem Vertrauensmann überwachen und umgab ihn mit einer Kamarilla, die niemanden mehr an Fabritius heranließ. Wenn man Fabritius vor dieser Entwicklung warnte und ihm prophezeite, daß dieses Maßnahmen von Guff und seinen Freunden seien, um ihn zu beseitigen und sich selbst an seine Stelle zu setzen, so wollte er dieses nicht glauben, da er in seiner Ehrlichkeit solche Pläne für unmöglich hielt. Infolge der Nachgiebigkeit der milden Richtung gelang es ihm immer wieder, die Gegensätze wenigstens nach außen zu verkleinern und die Einheitslichkeit der Bewegung zu erhalten.

Die Entwicklung trieb aber zur Katastrophe, als der Volksrat am 15. Januar unter Zustimmung von Fabritius mit Bischof Blondys seinen Frieden machte und die Parole „Frieden und Arbeit“ für die Politik Siebenbürgens herausgegeben wurde. Die Führer der scharfen Richtung hatten zwar im Volksrate die Beschlüsse selbst angenommen, sie begannen aber sofort dagegen zu hetzen, wobei sie die törichte Behauptung aufstellten, daß man in Siebenbürgen nicht aufbauend arbeiten dürfe, weil der Kampf im Banate noch nicht ausgetragen sei. Sie sahen nicht oder wollten nicht sehen, daß in jedem Siedlungsgebiete, wo die Erneuerungsbewegung die völkischen Körperschaften erobert hatte, in friedlicher Arbeit die Erneuerung unter Beweis gestellt werden mußte. Dieselbe Entwicklung wie in Siebenbürgen hatte sich schon in Bessarabien vollzogen und auch der neue Volksrat der Bukowina hatte sich in die Richtung der friedlichen Arbeit eingestellt. Gerade die friedliche Arbeit in dem siebenbürgischen Volksrate stellte das stärkste Argument für den Anspruch der Erneuerungsbewegung im Banate dar, die Leitung zu übernehmen. Dr. Guff ging es aber um etwas anderes. Er glaubte sich für seinen geplanten Putsch zum Sturze von Fabritius der Gefolgschaft der übrigen Siedlungsgebiete sicher zu sein, während er wußte, daß er innerhalb der Mehrheit der Erneuerungsbewegung im sächsischen Volksrate nur eine kleine Gefolgschaft hatte. Deshalb strebte er die Zerschlagung des sächsischen Volksrates an, um bei einer Neuwahl durch die zu gründende Volkspartei seine Leute in

den Volksrat zu bringen. Um eine Verständigung mit der milden Richtung unmöglich zu machen, stellte er die Forderung, Magister Herward Scheiner zum Vertrauensmann für Siebenbürgen und späteren Volksratspräsidenten zu machen, weil er wußte, daß die milde Richtung aus Gründen, die wir vorläufig lieber verschweigen, dieser Wahl niemals zustimmen würde.

In dieser Situation versuchte Fabritius ein letztes Mal, die beiden Richtungen zusammenzuhalten. Er erklärte, vorläufig sich die Regelung der Dinge in Siebenbürgen vorzubehalten. Dieses war nun in den Augen der Herren Guff, Scheiner, Minnich und leider auch Bonfert sein schweres Verbrechen und daraus leiten sie das Recht für ihre Revolte ab. Es ist dieses natürlich eine Unmaßung sondergleichen. Das selbstverständliche Recht jedes Führers besteht darin, Entscheidungen treffen zu können, wie er es für richtig hält, ohne die gnädige Erlaubnis seiner Angestellten und Untergebenen einzuholen. Wenn seine Entscheidungen diesen Herren nicht passen, so können sie ihre Betrauung niederlegen, keinesfalls aber haben sie ein Recht, zu meutern. Alle Verräter und Meuterer geben für ihre Handlungen Begründungen an. Damit rechtfertigen sie diese aber nicht. Es gibt nur eine Art von Treue, daß ist die unbedingte Unterordnung unter den Willen desjenigen, dem man sich verpflichtet hat. Wenn man nur solange treu ist, solange man Vorteile daraus zieht und solange man mit den erhaltenen Befehlen einverstanden ist, so ist man nicht mehr als ein gewöhnlicher Konjunkturritter. Treue beginnt erst dort, wo man sich unterordnet, selbst wenn man Schaden erleidet und selbst wenn man sich Entscheidungen fügen muß, die man für falsch hält. Die Kamarilla des Dr. Guff aber konnte es nicht ertragen, daß Fabritius die Zerschlagung des Siebenbürgischen Volksrates nicht zugeben wollte und daß er, nachdem Dr. Sickel abgedankt hatte, seine Zustimmung zu der Wahl von Dr. Wolff gab. Damit war der Entschluß, Fabritius zu beseitigen, oder in eine lächerliche Position zu drängen, bei Dr. Guff und seinen Freunden entschieden. Daraus ergeben sich die Ereignisse von Bukarest.

In einer Vorbesprechung im engen Kreise erklärten Guff und Genossen Fabritius, daß sie kein Vertrauen mehr zu ihm hätten, worauf er sie nach einer heftigen Auseinandersetzung verließ. Damit war die Meuterei verkündet worden. Denn wenn die Herren ein Gefühl für Anstand gehabt hätten, so hätten sie nicht Fabritius bedrohen dürfen, sondern sie hätten einfach ihre Betrauung in seine Hände zurücklegen müssen. Am nächsten Tage fand eine Vorbesprechung der Verbandsleitung in größerem Kreise statt, wo die Kamarilla drei Anträge einbrachte. Es wurde zunächst beantragt, daß man über die Tagesfragen abstimmen solle und in der Sitzung des Verbandes sich die Minorität der Mehrheit der Vorbesprechung unterordnen müsse. Dieser Antrag wurde ohne Bedenken angenommen. Es wurde zweitens der Antrag gestellt, zwei Vizepräsidenten zu wählen. Auch dieser Antrag wurde angenommen. Man kandidierte dafür Minnich und Guff, die die Mehrheit erhielten; endlich aber wurde der Antrag gestellt, daß die beiden Vizepräsidenten gemeinsam mit dem Hauptanwaltschaft, Dr. Bonfert, ein Direktorium bilden sollten, welches allein zu entscheiden habe, während Fabritius bloß Repräsentant bleiben solle. Bonfert erklärte, daß er diesen Antrag im Einvernehmen mit Fabritius stelle. Fabritius rief ihm zweimal zu, daß diese Behauptung unwahr sei. Der Antrag wurde mit Stimmenmehrheit angenommen, und dadurch glaubte die Kamarilla das Ziel erreicht zu haben, das der Röm-Putsch für Deutschland anstrebte.

Es sind nun zwei Fragen zu stellen: 1. Warum hat Fabritius über diesen Punkt abstimmen lassen? 2. Wieso konnten die Kameraden diesen Antrag mit Mehrheit annehmen?

Fabritius ließ über diesen Antrag in der Voraussetzung abstimmen, daß die Anwesenden freie Herren ihrer Stimmen seien und nahm auch an, daß sie die Dinge durchsahen. Tatsächlich aber stellte sich nachher heraus, daß die Führer der Kamarilla sich vorher von einem Teile der Anwesenden hatten das Ehrenwort geben lassen, in allen Fragen mit ihnen zu stimmen, ohne sie über ihre Absichten zu unterrichten. Außerdem aber begriffen die meisten Kameraden gar nicht, um was es ging und waren tatsächlich der Meinung, daß der Antrag von Bonfert, von dem sie wußten, daß Fabritius ihm sein grenzenloses Vertrauen schenkte, im Einvernehmen mit Fabritius gestellt worden war. Endlich aber hatte Fabritius in der Besprechung des Vortages erkannt, daß die bisherigen Leute seines Vertrauens ihm in den Rücken fallen wollten und wollte sie ihre Absichten vor der großen Öffentlichkeit bekunden lassen, um mit ihnen öffentlich abzurechnen. Damit aber war das Tischbuch endgültig zerschlagen. Fabritius stieß die Treulosen aus dem Kameradenkreis, wobei er Bonfert noch eine Frist gab, um sich zu besinnen, und wendete sich heute an das deutsche Volk Rumänien, da er von diesem und nicht von Herrn Dr. Guff und Genossen seine Betrauung bekommen hat, damit das Volk entscheide.

Es wird nun von den Meuterern behauptet, daß sie zu ihrer Handlung gegen Fabritius gezwungen worden seien, um die Idee zu retten. Nichts ist wohl törichter und anmaßender, als diese Bemerkung der politisierenden Doktoren, die in ihrem eigenen Leben noch keine Taten der Erneuerung aufzuweisen haben. Fabritius hat uns die Ideen der deutschen Erneuerung seit 30 Jahren vorgelebt. Er kann in seinem Aufruf mit Recht und Stolz sagen, daß er kein Programm entwickeln müsse, denn sein Programm liege in seinem bisherigen Leben. Die Idee der Erneuerung hat in Fabritius bei uns Lebensgestaltung bekommen. Ihn kann die Erneuerungsbewegung nicht vermissen, wohl aber die Herren Dr. Guff, Minnich, Mag. Scheiner und Dr. Bonfert. Die Idee der Erneuerung in Rumänien darf nicht daran Schaden nehmen, daß diese Herren unbedingt eine Führerrolle spielen wollen. Die Mission, das Deutschstum Rumänien im Sinne der Erneuerung zusammenzufassen, kann nur von Fabritius erfüllt werden, denn wenn er auch gelegentlich im Kampfe scharf und unbarmherzig sein konnte, so waren selbst seine Gegner doch immer von seiner redlichen Absicht überzeugt und haben die Erfolge seiner Arbeit anerkannt. Deshalb ist heute die ganze Volksgemeinschaft Rumänien, in welchem Lager sie bisher immer gestanden haben mag, mit wenigen Ausnahmen bereit, sich seiner Führung zum Aufbau willig unterzuordnen und die Hand zu ergreifen, die er jedem arbeitswilligen Volksgenossen entgegengestreckt hat. Die Richtung des Herrn Dr. Guff aber wird von der überwältigenden Mehrheit seiner alten Kameraden und seiner alten Gegner abgelehnt, deshalb ist es ihm nicht gegeben, zusammenzufassen und aufzubauen, sondern nur zu zerstören.

Vor uns steht das Beispiel Konrad Henleins. Fabritius ist gewillt, in gleicher Art das gesamte Deutschstum unseres Vaterlandes zu aufbauender Arbeit im Dienste unseres Vaterlandes und unseres Volkes zusammenzufassen. Das deutsche Volk Rumänien ist bereit, seinem Rufe zu folgen. Wer nicht Ziele persönlichen Ehrgeizes befolgt, sondern wer der großen Idee der Erneuerung dienen will, kann nur der Fahne folgen, die der Verkünder dieser Idee vor Jahren entrollt hat.

Hermannstädter Mustermesse 1935

Seit Sonntag den 21. Juli 1935 eröffnet!

Reiche Schau! Auswärtige Aussteller zu 50 v. H. beteiligt!

Tierarzneikunde (Bonfert), ein Magister der Pharmazie (Scheiner), ein Advokat ohne Dr.-Titel (Minnich) führen allen voran das große Wort. Haben sie ein Recht, den Männern der anderen Richtung ihre akademischen Diplome vorzuwerfen? Sie am allerwenigsten! Es ist aber überhaupt bolschewistische Demagogie, Volksgenossen darnach zu bewerten, was für eine Bildung und was für einen Beruf sie haben. In Deutschland darf niemand darnach fragen; der Versuch, den Kassengeist der Vorkriegszeit in umgekehrter Weise wieder zur Geltung zu bringen, ist streng verpönt. Dort stehen Prinzen und Grafen, Gelehrte und Künstler als Kameraden neben dem Handwerker, dem Bauern, dem Arbeiter, und werden nur nach Leistung und Gefinnung geschätzt und geachtet.

„Die Jugend hat sich für uns erklärt.“

Wahr ist von diesem Satz nur, daß die Jugend für die sittliche und ökonomische Erneuerung gewonnen ist und daß sie an den Männern hängt, die sich, von Fritz Fabritius, dem ersten unserer Jugendführer, beauftragt und betraut, ihrer besonders angenommen haben. Wenn diese Männer, was hoffentlich nicht geschieht, das Vertrauen der Jugend dazu mißbrauchen sollten, sie in die Streitigkeiten hineinzuziehen, die jetzt leider

unter den Anhängern derselben Idee ausgebrochen sind, so würden sie damit nur zeigen, daß sie nicht der Idee, sondern ihrem eigenen Interesse dienen wollen.

„Die Einheitsbewegung unterstützt Fabritius.“

Dies ist der billigste und gedankenloseste Schlag, von drüben. Es ist von jeher so gewesen, daß, wenn sich zwei politische Lager gegenübersehen und in dem einen von diesen eine Spaltung entsteht, sich der gemeinsame Gegner bemüht, in seinem Interesse den Riß zu vergrößern, und zu diesem Behufe denjenigen Flügel der Gegenseite unterstützt, mit dem er in weniger scharfen Gegensatz geraten ist. Wenn aber die Einheitsbewegung bei einer Abstimmung mit uns gehen, so ist das ganz ihre Sache und macht auf uns keinen Eindruck. Wir gehen unseren Weg, weil wir ihn für richtig halten, gleichviel ob andere mit Überzeugung oder aus taktischen Gründen mit uns gehen oder nicht. Auf Anbiederungen von dorther geben wir nichts und können auch nichts dafür, und wenn Versuche dazu, wie sie tatsächlich schon unternommen worden sind, als Beweis gegen die Richtigkeit unserer Haltung angeführt werden, so setzt das eine recht kindliche Auffassung der Leser und Zuhörer solcher Schlager voraus. y.

Die Seifenblase.

Zu den Schlagworten, mit denen heute haufiert wird, gehört nicht an letzter Stelle die angebliche Geschlossenheit der übrigen Siedlungsgebiete und ihre bedingungslose Treulosigkeit gegenüber Fabritius. Wenn ein Kind mit Seifenblasen spielt, sieht man eigentlich mit gewissem Bangen den nahen Augenblick kommen, wo dieses schillernde Gebilde zerflattern muß. Wir erweisen den Herren um Guß und Minnich sicherlich einen Dienst, wenn wir sie auf den nahen Augenblick schonend vorbereiten, wo ihre, gar so schöne Seifenblase zerpringt.

An die Offenlichkeit ist bisher nur die Kunde vom Ausschluß des Herrn Edwin v. Landwehr aus der Volkspartei, Gau Bukowina, gedrungen. Dann wurde es still, nicht etwa, weil Landwehr allein auf weiter Flur dasteht, sondern weil sich so viele Mitglieder der Gauleitung, Kreis- und Ortsgruppenleiter usw. mit Landwehr solidarisch erklären und Fabritius treu bleiben, daß Millanich weitere Schritte nicht wagte. Im Vollzugsausschuß des Bukowiner Volksrates machte er von den Vorkommnissen nur nüchtern Mitteilung und sagte, die Bukowina möge sich vorläufig reserviert verhalten und abwarten, wohin der Hase in den übrigen Siedlungsgebieten läuft. Eine sehr charaktervolle Einstellung. Und derselbe Millanich löst dann in Siebenbürgen von der Geschlossenheit des Bu-

kowiner Deuschlums, desselben Deuschlums, das auf dem besten Wege ist, sich von ihm zu befreien.

Im Namen der Bessarabier spricht Herr Kobacher, angeblich als Beauftragter des Volksratspräsidenten Dr. Broneske. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß Herr Broneske, der im Ausland weilt, von diesem Auftrage nichts wußte. Sollten wir uns täuschen, dann liegen schon zahlreiche, ganz eindeutige Erklärungen führender Volksgenossen aus Bessarabien vor, die uns genug Bürgschaft dafür sind, daß das Deuschlum dieses Siedlungsgebietes keinen ehrlosen Weg gehen wird.

Die größte Überraschung bleibt den Herren im Banat vorbehalten. Noch einige Tage wollen wir sie in Spannung warten lassen. Die Volkspartei wird in Siebenbürgen mit dem Schlagworte aufgegriffen, man dürfe unsere Kameraden im Kampfe gegen die Alerikalen nicht im Stich lassen. Eine Binsenwahrheit. Aber diese Banater Kameraden müssen sich doch fragen, wer hat denn ihre geschlossene Front aus persönlichem Machtstachel zerbrochen? Wer hat ihnen den Dolchstoß versetzt, als der Auftrieb am größten war? Die Banater Schwaben sind ein viel vernünftigerer und viel anständigerer Stamm, als Herrn Guß und seinen Ablegern heute lieb sein dürfte. Auch hier wird eine Seifenblase platzen.

Wir brauchen den Ereignissen nicht vorzugreifen, noch brauchen wir Fabritius

gegen die Verdächtigung in Schutz zu nehmen, als ob er die alle Siedlungsgebiete umfassende Volksgemeinschaft verhöhne oder vergrößere. Seine Vergangenheit spricht für ihn. Und seine Zukunft wird die geradlinige Fortsetzung dieser Vergangenheit sein. — a —

Und dennoch — die Zeit der Getreuen ...

Ein Mann wie Adolf Hitler ist ein so großes Gnadengeschenk der Vorsehung, daß wohl jedes Volk ihn ersehnen und von ihr ersehen mag, aber keines dürfte mit ihr hadern, wenn sie ihm eine solche Gnade vorenthält, — es wäre Dreistigkeit.

Vielmehr sollen wir Mißgunst, Neid, Ueberheblichkeit, Spitzfertigkeit, Geltungswillen und Machthunger abtun und die Propheten im eigenen Lande erkennen, mögen sie auch bei weitem nicht an die Größe jenes Einzigen heranreichen.

Denn solche Männer hat jedes Volk zu jeder Zeit. — Wenn es sie nicht erkennt und erhebt, liegt das nur an der eigenen Mangelhaftigkeit, die meist Verderbtheit ist.

Auch wir — in der schweren Gegenwart — stehen durchaus nicht verlassen da! Und die zutiefst von der Erneuerung Ergriffenen haben ihre Männer erkannt und erhoben. Und sie haben auch jenen Besten unter ihnen erkannt, der schon vor Jahrzehnten mit warmem Herzen, klarem Kopf und gesundem Instinkt den rechten Weg betreten hat, — den Weg, der sich dann später als gleichlaufend mit dem großen, deutschen Geschehen herausgestellt hat.

Und sie haben ihn zu ihrem Führer erkoren. —

Das erste und letzte aber, was wir ihm schulden, damit er die Volksgemeinschaft zum Ziele führe — ist Treue.

Nichts ist schlimmer für uns und schädlicher für die Gemeinschaft als wenn wir ihm die Treue brechen.

Und wenn ihm jene die Treue brechen, die er seines besondern Vertrauens und engerer Mitarbeit gewürdigt, so begehen sie eine völkische Sünde, die unähnbar ist, sich an ihnen selbst am unbarmherzigsten rächen wird und ihre Verdienste — wie groß sie immer seien — tief überschattet.

An der Jugend zumal verständigt sich derjenige am schwersten, der ihr Verrat und Treubruch vorlebt.

Wir aber sind der festen Zuversicht, daß nicht nur im Mutterland, sondern auch bei uns die Zeit der Getreuen angebrochen ist. Daß sich, wenn auch Unfreie unsere Reihen lockern will und unermesslichen Schaden stiftet, durch gesteigerte Enschlossenheit, durch noch härteres Wollen die Rücken wieder schließen, — auf daß der Führer uns zum Ziele führe. G.

„Besitz und Gemeingut.“

Goethes Sozialismus.

In Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, 1. Buch, 6. Kapitel, wird erzählt, daß in einem Försterhaus im Walde neben anderen Sprüchen und Inschriften an der Wand auch die Worte zu finden waren: „Besitz und Gemeingut.“ Eine Nichts des Besitzers erklärt diese scheinbar einen Widerspruch in sich schließenden Worte folgendermaßen:

„Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, vom Schicksal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern; er greife mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er andere daran will teilnehmen lassen: denn nur insofern werden die Vermögenden geschätzt, als andere durch sie genießen.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird festgestellt: „Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß (scheinbarer) Egoist sein, um nicht (wirklicher) Egoist zu werden, zusammenhalten, damit er spenden könne. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Üblicher ist es, sich für sie als Verwalter betragen. Dies ist der Sinn der Worte: Besitz und Gemeingut!“

Wir sehen: der große Dichter, der tiefste und umfassendste Geist, den das deutsche Volk hervorgebracht hat, ist auch in der Auffassung des wahren Sozialismus seiner Zeit weit vorausgeeilt. Wir Deutschen von heute können ihn erst ganz verstehen. Besitz ist Gemeingut — aber nicht im Sinne des Kommunismus, der den Eigenbesitz abschaffen und an seine Stelle die Gütergemeinschaft setzen will; dadurch würde die Menschheit schließlich um ihre Kultur gebracht und zu einer Tierherde werden. Besitz soll Gemeingut sein im dem Sinn, daß der Besitzende sich als der Verwalter eines Vermögens betrachtet, das im tiefsten Grunde der Gemeinschaft gehört. Ihr zu dienen ebenso mit dem, was er hat, wie mit dem, was er kann, ist jedes Menschen Pflicht.

Aber auch noch Eines muß festgehalten werden, Goethe betont es klar genug: nicht um eines vermeintlichen Himmelss Lohnes willen sein Hab und Gut unter die Armen zu verteilen, sondern sie vernünftig unterstützen, damit auch sie in der Lage seien, nützliche Glieder der Gemeinschaft zu werden! Nicht Barmherzigkeit und Almosen, sondern sozialer Sinn und Verwendung des Besitzes zur Hebung und Kräftigung der Gemeinschaft.

Das ist Goethes Sozialismus! Es ist der deutsche Sozialismus unserer Tage! S.

Bellender Wald in Grünheide.

Wo die deutschen Polizeihunde zur Schule gehen.

Man muß Nerven haben, wenn man die Absicht hat, der Hundstadt in Grünheide einen Besuch abzustatten. Ein hundertfaches Bellen in allen Tonlagen ist nämlich die Begrüßung der Schäferhunde, Dobbmannen, Boyer, Edel-Terrier und Riesenschнауzer, die den Hauptbestandteil der Polizeihundeschule bilden. Das Bellen hält an und wächst von Hundehaus zu Hundehaus.

Zu Drift oder Viertel haufen die Hunde immer in einer kleinen Hundevilla zusammen, natürlich jeder in einem lauberen, großen Zwinger für sich. Sogar die Bistlenkarte der Hausbewohner fehlt nicht, und die Nummer ist mit genau derselben Sorgfalt angebracht, d. h. eigentlich sind es zwei Nummern. Eine ist die Nummer für den augenblicklichen neunwöchigen Ausbildungskursus, die andere die fortlaufende Nummer aller nach Grünheide kommenden Hunde. Ungefähr hundertvierzig Hunde sind augenblicklich mit ihren Beamten zur Dressur draußen. Wundervolle Tiere sind dabei, Hunde mit Stammbäumen, vor denen man ordentlich Respekt haben muß. Allein die aristokratischen Namen bürgen schon für die Rasse.

Dienst nach der Uhr.

Frühmorgens um acht Uhr beginnt

der Dienst. Ganz pünktlich stehen die Beamten, auf die die Hunde dressiert werden, an den Zwingern, um ihren Schützlingen „Guten Morgen“ zu sagen und um sie im übrigen zu büßten und auf den riesengroßen Auslaufplatz zu führen. Mit dem Paaren der Beamten mit den einzelnen Hunden macht man es sich ziemlich einfach. Man läßt sie einfach zu Beginn des Kurses, wie in der Turnfunde, der Größe nach antreten, die Beamten ebenso wie die Hunde. Und dann bekommen systematisch die großen Beamten große Hunde, die kleinen kleinere. Selbstverständlich werden aber auch Wünsche berücksichtigt, denn es ist durchaus nichts Seltenes, daß irgendeine Polizeiverwaltung gleich einen Beamten mit Hund zur Ausbildung schickt.

Von 8—1 Uhr wird stramm und unermüdet gearbeitet. Gehorchenlernen ist die Grundbedingung für alle. Und so wird anfangs in der Hauptfläche alles getan, um den Hunden blinden Gehorsam beizubringen. Man teilt da die Polizeihunde in Such- und Schutzhunde ein. Die Suchhunde werden immer wieder auf Spuren geheßt bis sie mit unfehlbarer Sicherheit für den Kriminaldienst geeignet sind. Die Schutzhunde aber werden so dressiert, daß sie unsere

Polizeibeamte beim nächtlichen Streifendienst, oder unsere Zollbeamten bei der gefährlichen Grenzübergang absolut schützen. Der Stundenplan der Hunde ist recht vielseitig. Da wird gesprungen, Hoch- und Weisprung, gelaufen, über Stürden und hohe Hecken und Zäune. Da werden Verfolgungen gemacht, Verbrecher gestellt und unschädlich gemacht.

Mittags um eins haben sie alle redlich ihre erste Mahlzeit verdient. Zweimal in der Woche werden Rind-, Kalb- und Schweinefleisch zeitweise in die moderne, helle Hundepelzstube gebracht, wo sie allerdings gleich zu vielen Hundemahlzeiten verbraucht werden. Bis um 3 Uhr ist dann Ruhepause, und von 3 bis 6 Uhr ist noch einmal Dienst, der immer in kleinen Gruppen stattfindet. Nur wenn es zum Schwimmen geht, was allerdings nicht gar zu häufig vorkommt, geht die ganze Horde zusammen. Es soll ein unbeschreiblicher Tumult herrschen, wenn sich diese Riesenkühe in die Glut stürzen.

Matura für Hunde.

Nach neunwöchiger Ausbildung, die Beamten werden auch noch theoretisch geschult, findet dann eine große Abschlußprüfung statt, in der nach Punkten gewertet wird, und über die jeder Hund ein Zeugnis bekommt. So ist für alles auf das Modernste und Beste gesorgt. Die Hundeklinik ist ein kleines Glanzstück

der ganzen Anstalt. Es wird nur mit den modernsten Apparaten und Instrumenten, mit Röntgenstrahlung und ganz sicheren Heilmitteln gearbeitet.

Um 9.45 Uhr ist Sprechstunde. Da bellt es im Wartezimmer lässlich und ängstlich, und die Beamten, die ihre kranken Schützlinge natürlich begleiten, haben einen schweren Stand, um auch nur einigermaßen für Ruhe zu sorgen. Die Krankenzimmer sind mit ganz besonderer Sorgfalt ausgestattet. Für den Winter aber gibt es für alle empfindlichen Hunde einen Zwinger im warmen Hundehaus. Die anderen bleiben das ganze Jahr hindurch in ihrer Sommervilla. So gehen deutsche Polizeihunde in alle Welt und legen das beste Zeugnis für die mustergültigste Dressur und Ausbildung ab.

Karl J. G. Mühlsteffen
das führende Unternehmen für
chem. Reinigung
und **Färberei**

Übernahmestellen: Kleine Erde 1,
Quergasse 2, Färbegasse 19.

Zum hundertsten Geburtstag Franz Gebbels.

Vor hundert Jahren, am 25. Juli 1835, ist Franz Gebbel geboren, ein Volksgenosse, dessen Andenken wir auch heute in den so gänzlich veränderten Zeiten in Ehren halten müssen. Denn in ihm verkörpern sich während seiner, leider so kurzen Lebensdauer († 16. Mai 1877) die besten Eigenschaften des siebenbürgisch-sächsischen Stammes und es waren seinem Wesen jene kleinsten Züge fremd, die heute den sächsischen Volkscharakter so sehr entstellen: Neid, Feigheit, Verstellung, Liebedienerei, Eitelkeit. Ein aufrechter, mutiger, wahrheitsliebender, kampfesfroher, in jedem Wort und jeder Handlung ehrlicher und uneigennütziger Mann, den man unserer heutigen Generation als leuchtendes Vorbild vor die Augen stellen darf, wenngleich seine Kämpfe und seine Verdienste längst der Vergangenheit angehören.

Auf zwei Gebieten bewegte sich die Tätigkeit Franz Gebbels und erwarb er sich große Verdienste: auf dem der kirchlichen Leitung und Verwaltung und dem der Volkspolitik. Er war der erste Sekretär (heute: Hauptanwaltschaft) der evangelischen Landeskirche (1865—1877) und gab sechs Jahre lang eine von ihm gegründete politische Wochenschrift heraus, die die Verteidigung der nationalen Rechte zur Aufgabe hatte. Als Landeskirchensekretär war er der getreue Mitarbeiter, Berater und oft sogar Leiter des Bischofs G. D. Teufel. Er hat eine Reihe von landeskirchlichen Gesetzentwürfen, Vorstel-

lungen, Professoren an die ungarische Regierung und lief in das Wesen der damaligen Lebensfragen eindringenden Rechenschaftsberichten und amtlichen Rundschreiben verfaßt. Seiner Arbeit ist die Festigung der im Jahre 1861 geschaffenen neuen Kirchenverfassung mitzuzuerkennen.

Als Herausgeber des „Siebenbürgisch-Deutschen Wochenblattes“ (1868—1873) führte er einen schneidigen Kampf für die alten Volksrechte in einer Uebergangszeit, wo es den Sachsen ebenso schwer wurde, sich in die neuen Verhältnisse des wieder seiner staatlichen Selbständigkeit teilhaftig gewordenen Ungarn zu fügen, wie den Magyaren, die Eigenart und Denkweise der Sachsen zu verstehen; beides hat sich dann, längere Zeit nach Gebbels Tod, allmählich ergeben. Der Geist aber, der aus Franz Gebbels zahlreichen Aufsätzen in seinem Blatt auch heute noch zu uns spricht, die klare Entschiedenheit, die tiefe, heiße Volksliebe und unerschütterliche Glauben an das Lebensrecht und die Lebenskraft des Deutschtums in diesem Land und überall in der Welt, dieser Geist überdauert die Entwicklungsphasen der Politik und hat ewigen Wert. Franz Gebbel als der Träger eines solchen Geistes verdient es, unter uns unvergessen zu bleiben. Gerade jetzt hat das sächsische, das deutsche Volk in Rumänien den hochstehenden, alle Bedenken überwindenden, bis zum letzten uneigennütigen Idealismus dringend nötig, der Gebbel befehle!

Wirtschaft.

Neuer Aufstieg der Selbsthilfe-Bausparkassa.

Vor einigen Wochen haben Mitglieder der alten Bausparkassa den Wunsch geäußert, eine neue Bausparkasse im Rahmen der „Selbsthilfe“ zu gründen. Es sollte ein kleinerer Kreis von Volksgenossen eine Spargemeinschaft gründen, wo die einzelnen Mitglieder sich kennen und gegenseitig kontrollieren können und wo ebenso wie bei der alten Bausparkassa bis zum Erhalt des Darlehens monatliche Sparraten und nach Erhalt des Darlehens die Amortisationsraten bezahlt werden. Ein Unterschied gegen früher besteht darin, daß auch die eingezahlten Sparraten verzinst werden und daß die Darlehen nicht in der Reihenfolge des Eintrittes der Mitglieder zur Auszahlung gelangen, sondern das Los zu entscheiden hat, welches Mitglied zuerst an die Reihe kommt.

Die Mitglieder haben untereinander für die Sache geworben, so daß schon im Juni 65 Personen bei der Selbsthilfe ihren Beitritt mit Lei 5.185.000—Darlehensanforderungen anmeldeten. Anfang Juli erfolgte die Einzahlung

der ersten Sparrate, der Eintrittsgebühren und Mitgliedsbeiträge, so daß schon am 17. Juli die erste Verlosung stattfinden konnte. Das Los fiel auf die Mitgliedsnummer 8 mit dem Darlehensanspruch von Lei 100.000—Das Mitglied erhält nach Beibringung der erforderlichen hypothekarischen Sicherstellung die eingezahlten Gelder und wenn sein Anspruch ganz befriedigt ist, wird wieder eine Verlosung abgehalten.

Wir freuen uns, daß bei der Selbsthilfe neues Leben sich regt und diese Gründung gleichsam eine Jubiläumsgabe für den zehnjährigen Bestand der Selbsthilfe-Bausparkassa und ihren Begründer, Fritz Fabritius, darstellt. Derselbe Geist, der ihn und seine 22 Gesinnungsgenossen im Juni 1925 zur Aufstellung der Bausparkassa veranlaßt hat, ist auch heute unter den Mitgliedern lebendig und wir hoffen und wünschen, daß dieses völkische, gemeinnützige Unternehmen sich immer mehr entwickle, zum Segen nicht nur seine Mitglieder, sondern unseres ganzen Volkes.

Genossenschaftsarbeit im Banat.

Charakteristisch für das deutsche Banat war bis vor wenigen Jahren die Verbreitung der Aktiengesellschaften in den Dörfern. Man hörte häufig die Behauptung, daß die Genossenschaft dem Wesen des schwäbischen Bauern nicht entspreche. Die letzten Jahre haben diese Ansicht gründlich widerlegt. Die meisten, einst blühenden, Aktiengesellschaften, Dorfbanken und Mühlen, sind zusammengebrochen. Der Schwabe aber legte die Hände nicht in den Schoß und wartete nicht erst bessere Zeiten ab, sondern schritt entschlossen an die Gründung von Genossenschaften. Es ist wahr, daß sich den Führern dieser Bewegung ein weiteres Feld zur Betätigung bot, als es z. B. in Siebenbürgen der Fall wäre. Das ist aber kein Grund, das, was im Banat entsteht, mit weniger Freude zu verfolgen, wenn dem jungen Genossenschaftswesen auch noch manche Mängel anhaften sollten.

Am 30. Mai 1. J. hielt der Verband deutscher Genossenschaften in Temeswar eine ordentliche und eine außerordentliche Hauptversammlung ab, bei der sich von den 140 angegliederten Genossenschaften 69 durch 104 Delegierte vertreten ließen. Der Bericht zeigt von einer regen Tätigkeit der Verbandsleitung. So wurden

im abgelaufenen Jahre 8 Verwaltungsratsitzungen und 4 Sitzungen des Aufsichtsrates abgehalten. Als Neugründungen im Jahre 1934 werden angeführt 10 Kreditgenossenschaften und eine andere Genossenschaft. In den 5 ersten Monaten dieses Jahres sind dazu bereits 9 weitere Genossenschaften gekommen. Also ein Anwachsen, das von kräftigem Lebenswillen zeugt.

Die Zahl der Mitglieder betrug Anfang 1934: 17.394 mit 69.558 Anteilen, bei Ende des Jahres aber schon 19.313 Mitglieder mit 78.550 Anteilen.

Das Budget des Verbandes ist ausgeglichen. Sowohl Einnahmen als auch Ausgaben sind mit 335.000 Lei veranschlagt. Der Verband arbeitet ohne Bindung an eine Bank und ist eben im Begriffe, sich eine eigene Kreditzentrale aufzustellen. Ueber Wunsch der Bukarester Zentralstellen wurde das Anfangskapital mit wenigstens Lei 200.000—und die Höhe eines Anteils mit Lei 1000—festgesetzt.

Im Rahmen des Verbandes entfalten eine besonders rege Tätigkeit die „Erzeuger“ Landwirtschaftliche Genossenschaften und die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft unter ihrem rührigen und verdienstvollen Präsidenten Hans

Betrachtungen und Fragen.

„Nicht einem Menschen, sondern der Idee haben wir uns verschrieben!“ hört man jetzt plötzlich schreien. Euch Schreibern läßt sich ja daselbe zurufen — und dann steht ihr ohne Gefolge. Allzubald wird es auch so sein.

Was ist eine Idee ohne ihren Träger, ohne ihre lebendige Verkörperung? Auch ihr habt ihm Treue geschworen und habt euch lange und nur zu laut zu ihm bekannt. Ist er nun über Nacht ein Anderer geworden?

Ungezählte wollten von jeher von euch Schreibern nichts wissen. Und nur weil der Führer euch sein Vertrauen geschenkt, schluckten sie euch.

Noch ungezähltere — und nicht die wertlosesten — standen abseits und huldigten nur platonisch der Idee, weil ihr ihnen ein solch unüberwindliches Mißtrauen einflößte, daß sie sich nicht zu unserem Führer durchfinden konnten. — Seht, Gott sei dank, ist dieses Hindernis gefallen. — Freilich, in euren Augen handelt es sich da um lauter verbrecherische „Dunkelmänner“.

Wie es sein kann, daß die Vertreter der „angeblich aufgelösten Einheitspartei“ bei der Wahl des Vorsitzenden des Verbandes nicht für Fabritius gestimmt und ihm kurze Zeit darauf ihr vorbehaltloses Vertrauen ausgedrückt haben?

Nun, in dieser kurzen Zeit haben sich eben jene Elemente (leider auch

Dr. Fred Bonfert) selber aus der Bewegung ausgeschieden, die allein die Ursache dafür waren, daß viele Volksgenossen nicht mit Fabritius gehen wollten, obwohl sie seiner Arbeit und seinen Bestrebungen seit jeher zustimmten.

Damit ist indessen nicht gesagt, daß ihnen allen auch Fabritius unbefeholbar vertraut.

Vor gar nicht langer Zeit fand Dr. Gust den „Verräter“ (Dr. Muth) noch des Ruhmhandels wert. Er würdigte ihn des Anstehens: Bleibe Präsident des Verbandes, aber ich will Vizepräsident sein! Sener aber sagte offen: Mit jedem andern kann ich zusammenarbeiten — mit dir niemals. — Erst hierauf wurde Muth zum Verräter gestempelt.

Unverständliche Widersprüche im Verhalten des Führers? Nein! Denn solange er euch noch traute, entschied er so. Als er euch dann durchsah, was seiner Treue wegen stöckend geschah, entschied er anders. Seid gewiß, Seht weiß er seinen Weg!

Das sterbende liberalistische Zeitalter hat langsam selber alle Autorität verlohren und allen Aufbau verhindert.

Wie schwer war es dann auch bei uns wieder an einen Führer zu glauben und ihm zu folgen. — Nun, kaum dies gelungen, versucht ihr ihn zu stürzen — auch vor den Augen der Jugend. — Ist das Volksdienst und Aufbau? G.

Anton aus Warjasch. Mit diesem Gebiete genossenschaftlicher Betätigung werden wir uns in einem besonderen Aufsatz beschäftigen.

Den Wahlpruch Raiffeisens: „Sich Dir selbst, so hilfst du Gott“, haben unsere Banater Volksgenossen in schweren Tagen auf ihre Fahne geschrieben. Sie hatten den Willen zur Selbsthilfe und fanden daher auch den Weg.

Bessarabien

Miserable in Aussicht.

Ein Frost bis zu 26 Grad Celsius hatte den schneefreien Winterweizen ver-

nichtet. Damit ging das Brot und der wertvollste Absatz verloren.

Der Frühjahrsaussaat ging es nicht viel besser. Der Boden war anfangs recht feucht, das Wetter aber viel zu kalt. Die Nachfröste dauerten bis tief in den April hinein. Das verdarb den Mais und die Sojabohne.

Der Frost vom 9. auf den 10. Mai richtete wieder großen Schaden bei den Trauben, Nüssen, Aprikosen, Kartoffeln, Gemüse und Kürbissen an.

Kaum hatten die Nachfröste aufgehört, setzten Hitze, Sturm und Dürre ein. „Zweimal gefast ist aber dreimal gefest!“

Die Angst der Wiener Regierung vor dem Volksurteil.

Die Wiener Gauleitung der NSDAP. hat am 1. Juli folgendes Schreiben an Vizekanzler Starbemberg gerichtet:

Am 26. Juni äußerten Sie sich, Herr Vizekanzler, in Bericht der Amtlichen Nachrichtenstelle, gegenüber dem Wiener Korrespondenten der „As Est“ in folgender Weise über die Frage einer Volksabstimmung in Oesterreich:

„An eine Volksabstimmung denken wir nicht. Ihr Ausgang hängt von der Propaganda ab, und diese ist eine Geldfrage. Die Geldmittel, die Oesterreich hierfür zur Verfügung stehen, können sich keineswegs mit den Markennoten, die Deutschland für die Beeinflussung des Ausganges der Volksabstimmung zur Verfügung stellen könnte, messen.“

Wir erinnern uns noch gut an ein anders Interview, das Sie kaum eine Woche vorher einem anderen Zeitungsverfehrer gegeben haben und dem Sie betonten, daß die nationalsozialistische Propaganda in Oesterreich unwirksam sei.

Weitaus wertvoller, besonders für die öffentliche Meinung des Auslandes, ist aber das in obiger Erklärung liegende Eingeständnis, daß eine allfällige Abstimmung in Oesterreich nicht zugunsten der Regierung ausfallen würde.

Daß Sie diese unangenehme Tatsache mit der reichsdeutschen Propaganda zu bemänteln suchen, wollen wir Ihnen nicht übel nehmen, sofern Sie selbst daran glauben.

Wir erlauben uns daher, Ihnen Herr Vizekanzler, einen Vorschlag zu machen, der es ermöglicht, die von jeder Propaganda unbeeinflusste Meinung des Volkes in Oesterreich über seine Regierung vor aller Welt festzustellen:

Nach geheim getroffenen technischen

Vorbereitungen verlaublich die Regierung an irgendeinem Tage, daß am folgenden Tage eine Abstimmung aller volljährigen Staatsangehörigen darüber stattfindet, ob sie der Regierung das Vertrauen auszusprechen gewillt sind oder nicht.

Keine reichsdeutsche Propaganda kann in diesem Fall das Ergebnis der Abstimmung beeinflussen! Keine Gelder können zu diesem Zweck von irgendeiner außenstehenden Stelle aufgewendet werden!!

Dazu kommt, daß die Regierung und ihre Vaterländische Front seit zwei Jahren in diesem Lande allein das Recht hat, in unzähligen Versammlungen und Aufmärschen, in Presse und Rundfunk für ihre Sache Propaganda zu machen, während es ihren Gegnern bei brutalen Strafen verboten ist.

Wenn wir trotzdem diesen Vorschlag machen, das Volk von Oesterreich ohne alle propagandistische Vorbereitung unsererseits zur Entscheidung aufzurufen, dann geben wir der Regierung dabei die Chancen der Propaganda vor, die Sie, Herr Vizekanzler, selbst für jede Abstimmung allein entscheidend halten.

Die neuesten

Sommermodeartikel

in grösster Auswahl bei

Modemüller

Heltauergasse 25

Aus Heimat und Welt.

Familiennachricht. Hilde Schuster und Hermann Schloffer geben ihre am Sonntag den 28. Juli 1935 nachmittags 6 Uhr in der evang. Kirche A. B. zu Arbergen stattfindende Trauung bekannt.

Wild-West in Bistritz. In Bistritz hat sich ein Vorfall ereignet, der die logische Fortsetzung der bisherigen brutalen Übergriffe des Bürgermeisters Muresanu ist. Um nicht in den Verdacht nationaler Verheerung zu kommen, halten wir uns im Nachfolgenden an die Schilderung des „Currentul“ vom 16. d. M., der den Sachverhalt wie folgt wiedergibt:

„Der Präsident der Interimarkommission Dr. Cornel Muresanu schickte seine Köchin zur Firma Stamboli & Co. Kleider kaufen. Als ihr dort geantwortet wurde, daß der Besitzer nur den Engros-Verkauf gestatte, kam sie wütend nach Hause und machte ihrem Herrn Mitteilung von der „Grechheit“ des Kaufmannes. Dr. Muresanu ließ den Kaufmann Samuel Binder zu sich auf den Magistrat rufen und nach einer aus einem Schwall von Fäulnissen bestehenden Einleitung, versetzte er ihm so schreckliche Schläge, daß der Unglückliche das Bewußtsein verlor. Zu sich gekommen, wurde der Kaufmann zu dem Komitats-oberarzt Dr. B. Bilz geführt, der ihm erste Hilfe leistete und ihm ein ärztliches Zeugnis ausfolgte, auf Grund dessen das Opfer die Klage einreichte.“

Dieser brutale und empörende Übergriff ist, wie gesagt, die logische Fortsetzung der bisherigen Tätigkeit des Herrn Bürgermeisters. Er hat die deutsche Mädchenschule weggenommen. Man fand das in Bukarest in Ordnung. Er hat den Marktplatz in eine unzugängliche und unzugängliche Gegend verlegt und den Protest der ganzen schwer geschädigten Kaufmannschaft ausgelöst. Der Protest wanderte in den Papierkorb. Wenn dieser Herr sieht, daß er sich einfach alles leisten kann, ist es nur natürlich, daß er nun zu körperlichen Tätlichkeiten schreitet.

Was aber sagt die Regierung dazu?

Woran starb Schirrmann? Der memelländische Lehrer Schirrmann, der seinerzeit im Memelländer-Prozeß zu Zuchthaus verurteilt wurde, ist, obgleich

er bisher kerngesund war, am Montag im Kownoer Zuchthaus verstorben. Auf die dringenden Anfragen seiner Angehörigen nach der Todesursache wurde die Auskunft verweigert.

Die Leitung des Kownoer Zuchthaus würde gut daran tun, der Öffentlichkeit schnellste Aufklärung über den Fall zu geben. In Anbetracht der bekannten brutalen Methoden, mit denen das Deutsche im Memelland von den litauischen Nachhabern unterdrückt wird, kann es nicht überraschen, wenn die obige Meldung einen furchtbaren Verdacht hervorruft.

Gemeinde Lowrin ändert ihren Namen nicht ab. Der Lowriner Gemeinderat hat den Antrag der Komitatspräfektur, den Ortsnamen auf Regele Ferdinand abzuändern, mit allen gegen eine Stimme abgelehnt.

150-jähriges Jubiläum einer schwäbischen Gemeinde. Die Gemeinde Ostern begeht am 17. und 18. August das 150-jährige Jubiläumstfest der zweiten Ansiedlung. Aus diesem Anlaß findet dortselbst gleichzeitig auch das Gruppenfest der Renau-Gruppe des Baltischen deutschen Sängerbundes statt.

Ein Pilz macht betrunken. Ein japanischer Professor hat auf Formosa einen bisher unbekannten, hellgrün gefärbten Pilz entdeckt, der unter faulendem Laub und Stroh wächst und offenbar nur mit der Feuerzange angefaßt werden kann. Warailake Modoko, wie ihn der Gelehrte getauft hat, liebt es nämlich nicht, berührt zu werden, und man hat allen Anlaß, diese Abneigung zu teilen. Ein Freund des Entdeckers, dem dieser ein Stück des Pilzes gab, mußte sein Interesse bald büßen, denn nach zehn Minuten war er schwer betrunken. Ein anderer Mann, der einen ganzen Pilz in die Hand nahm, verfiel nur wenige Minuten später in einen an Delirium grenzenden Zustand.

Auf Wiedersehen in Athen! Der ehemalige König Georg von Griechenland hat dem Sonderberichterstatter des „Paris Soir“ ein Interview gewährt, das nicht verfehlen wird, großes Aufsehen zu erregen, da es die erste Erklärung des Königs ist, in der er die Hoffnung ausdrückt, in absehbarer Zeit wieder nach Griechenland zurückzukehren.

Nachdem erst Ende vergangener Woche die griechische Regierung das Datum der Volksabstimmung über die Frage des künftigen Regimes auf den 15. November festgesetzt hat und nachdem auch der bisher dem republikanischen Regime zugeneigte Kriegsminister und stellvertretende Ministerpräsident General Kondylis durch eine Erklärung seinen Übergang zu den Anhängern der Monarchie vollzogen hat, bedeutet die heutige Erklärung des Königs Georg, die mit den Worten schließt: „Auf Wiedersehen in Athen!“ den Beginn der Propaganda des Königshauses selbst für die Sache der Monarchie in Griechenland. Der ehemalige König hat in der Unterredung mit dem Pressevertreter u. a. der Ansicht Ausdruck gegeben, daß eine wahre Restauration nicht der Triumph einer Idee und noch weniger einer Partei sein dürfe, sondern der Ausdruck der Befriedigung eines ganzen Volkes. Sie müsse eine Notwendigkeit werden und die natürliche Folge der in den vergangenen Jahren in den politischen Kämpfen erlittenen Prüfung sein. Der König erklärte weiter, daß er nicht in die Vergangenheit zurückblicken wolle.

Bauprogramm der Reichsbahn. Das vom Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn auf der letzten

Sitzung in Saarbrücken genehmigte Fahrzeug-Bauprogramm für das erste Halbjahr 1936 sieht die Beschaffung von 2200 Fahrzeugen aller Art vor. 86 Dampflokomotiven für Schnellzug- und Nebenbahndienste, 27 elektrische Lokomotiven für das umfangreich gewordene elektrifizierte Netz und 48 Kleinlokomotiven für den Verschiebedienst auf kleinen Bahnhöfen sollen den Lokomotivenbestand ergänzen. Von den 53 Trieb- und Beiwagen für elektrifizierte Strecken sind 48 Wagen als Vermehrung für die Berliner S-Bahn bestimmt. Zum weiteren Ausbau des Triebwagendienstes werden 106 Triebwagen und Beiwagen mit eigener Kraftquelle der verschiedensten Bauart beschafft. Der Personenwagenpark soll durch 268 D-Zug-Wagen und 142 sonstige Personenwagen, der Güterwagenpark durch 849 Güterwagen verschiedener Gattungen ergänzt werden. Ferner werden 60 Gepäckwagen für D-Züge und 9 Bahndienstwagen in Auftrag gegeben. Der Bestand an Straßenkraftfahrzeugen soll sowohl durch Personenwagenfernverkehr auf den Reichsautobahnen wie durch Lastkraftwagen mit Anhängern, ferner durch zehn Straßenfahrzeuge zur Güterwagenbeförderung nebst zehn Schleppern vermehrt werden.

Mitteilung vom Siebenbürgischen Amt für Arbeitsdienst.

Deutsche Burschen und Mädchen,
deutsche Jugend Siebenbürgens!

Die Regierung hat sich nun von den aufbauenden Eigenschaften unserer Arbeitslager überzeugen lassen und hat in Siebenbürgen das Arbeitslager Jakobsdorf bei Aghetheln freigegeben. Es ist daselbst Lager, welches im Vorjahre wegen des Verbotes nicht mehr stattfinden konnte. Jetzt haben wir wieder die freie Arbeitsmöglichkeit vor uns und jetzt können wir uns und der Welt beweisen, daß die Schaffensfreude und die Einsatzbereitschaft nicht nachgelassen haben. Der Ruf unseres Amtes geht wieder an alle jungen Volksgenossen, ganz besonders aber an die Jugend der Städte, die in dieser Zeit ihre Ferien hat, denn der Besuch eines Arbeitslagers ist die schönste und edelste Verbringung der Urlaubszeit. Der Weg ist frei und wieder klingt das hohe Wort:

Arbeitslager, Gemeinschaft und Dienst!

Darum auf ins Arbeitslager Jakobsdorf. Es wird etwa 60 Mann stark sein, dazu entsprechende Anzahl Mädchen (etwa 15). Die Reihenfolge der Lager ist: Jakobsdorf I: 21. Juli bis 4. August, Meldefrist: sofort; Jakobsdorf II: 4.—18. August, Anmeldung bis 25. Juli; Jakobsdorf III: 18. August bis 1. Sept., Anmeldung bis 10. August. Die Anmeldungen werden bei dem Amt für Arbeitsdienst, Kronstadt, Königin-Maria-Straße 40, oder bei den Vertrauensleuten in allen Kreisen Siebenbürgens entgegen genommen. Sieb. Amt f. Arbeitsdienst.

HOTEL RÖMISCHER KAISER

Sibiu-Hermannstadt Rumänien

Hotel ersten Ranges
100 Fremdenzimmer
Wohnräume mit Bad
Neuzeitlich eingerichtet

Speisesaal — Kaffeehaus — Spielzimmer
mit vorzüglicher
Bewirtschaftung

Fernruf 50, Depeschen: Hotel Römischer

Für den Bau und die Ausfertigung Ihres Hauses

erhalten Sie alle Materialien wie:

Traversen, Zement, Betoneisen und Badezimmer-einrichtungen, Beschläge, Kachelöfen, Dauerbrandöfen, Herde, Gartengeräte, Kücheneinrichtungen

bei

CARL F. JICKELI A.G.

Hermannstadt

Karlsburg

Gegründet 1847

Eine vertrauenswürdige
Einkaufsquelle ist die

**Tuch- und
Modewarenhandlung**

G. W. GRAEFF

Grosser Ring 6

Dr. Erhard Markus
Facharzt für Geburtshilfe
und Frauenheilkunde

ist in die Heltauergasse Nr. 45
übersiedelt und ordiniert von
11—1 und 4— $\frac{1}{2}$ 6

Nachtglocke Harteneckgasse 68 Telefon 86

Anstreicher — Schildmaler
Stefan Weber
Heltauergasse 27



„Herma“ Backpulver
und Vanillinzucker ist
allbeliebt!

Zu haben in jeder besseren
Spezereiwaren-Handlung

201

Volksbierhalle

Kl. Ring 12

Nur naturreine Weine im Gas-
senschank von 10 Lei aufwärts
p. Liter. Spezialweine der Baron
Brukenbalischen Stiftungsgüter
und Heydendorfer Steiniger

7

Sochachtungsvoll **Carl Kovats**

Radioapparate

erhalten Sie noch kurze Zeit zu den
alten Preisen bei der

Telefunkenvertretung

H. SCHLOSSER

Hermannstadt, König Karl II. Str. 13

Lassen auch Sie sich den berühmten
„Meistersuper“

mit dem vorzüglichen Kurzwellenteil
vorführen.

„Unsere Ehre heisst Treue“

Treuekundgebung

f ü r

Fritz Fabritius

**Sonntag den 28. Juli 1935, nachm. 2 Uhr im
Thaliagarten, Schewisgasse, Hermannstadt**

Kundgebungs=Ordnung:

1. **Eröffnung** und Begrüßung durch Kreisausschuß-Obmann für Stadt und Land Hermannstadt, Dr. Albert Krall.
Huldigung dem Herrscher S. M. König Karl II. von Rumänien.
Ansprache über den Zweck der Kundgebung durch Kreisausschuß-Obmann Dr. Albert Krall.
2. **Treuekundgebung** durch Ortsausschuß-Obmann Dr. Hans Connerf.
3. **Klärung der innenpolitischen Lage** durch Dr. Helmut Wolff, Volksratspräsident für Siebenbürgen.
4. **Fritz Fabritius**, Präsident des Verbandes der Deutschen in Rumänien, über die Entwicklung seines Arbeitsprogrammes.
5. **Treuekundgebungen** aus den anderen Gebieten.

Volksgenossen aus Stadt und Land! Es ist völkische Pflicht jedes Einzelnen, an dieser Kundgebung teilzunehmen!

Bezeuget durch Euer Erscheinen Euer treue Gefolgschaft Fritz Fabritius, dem Führer und Präsidenten des Verbandes der Deutschen in Rumänien!

Beweist durch die Tat, daß Ihr gewillt seid, den von Fritz Fabritius bereiteten Weg der Erneuerung aller Deutschen in Rumänien bedingungslos weiterzugehen, den alleinigen Weg zur Erreichung der wirklichen Volksgemeinschaft aller Deutschen in Rumänien!



Der Aufbau

Wochenblatt für die Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Schriftleitung und Verwaltung: Sibiu - Hermannstadt,
Straße König Karl I. Nr. 35 (Reisbergasse)

Bezugspreis für ein Jahr: Inland 140 Lei,
Deutschland und das übrige Ausland 220 Lei.

Folge 2

Sonntag den 27. Juli 1935

Jahrgang 1

Kommet Alle!

Kommet Alle, in deren Herzen noch das heilige Licht unseres Deutschtums brennt, dessen große welterleuchtende Flamme heute in unserem Mutterlande himmelan lodert. Kommet und zeiget mit Eurem Kommen, daß Ihr Ekel und Ueberdruß tapfer überwunden habt, daß Ihr Euch vom Alltag des politischen Kleinkrieges nicht habt klein machen lassen.

Es war gewiß kein Leichtes all diese Zeit. — Schon vor dem Weltkrieg wankte der Boden unter unsern Füßen. Und vollends nachher brach der morsche Bau einer überlebten Weltanschauung krachend zusammen, weil sie die Ewigkeitswerke zumal des völkischen Lebens verleugnete, höhnte und mit Füßen trat, weil eines jeden oberster Göze das eigene Ich geworden.

Ein ödes Trümmerfeld dehnte sich vor unsern Blicken und wo nicht müde Gleichgültigkeit lähmend brütele, da schwelte — immer wieder zu häßlichem Brande aufflackernd — der Bruderhaß.

Nur ein kleiner Kreis um Fabritius, beschirmt und gesegnet von Dr. Carl Wolff, hielt in hohen Händen auch damals die heilige Flamme. Und langsam geflossen sich ihrer mehr und mehr um sie.

Endlich, nach langen Kämpfen und Wehen sah man dann die mächtigen Mauern der neuen, erweiterten Volksgemeinschaft aus Schutt, Trümmern und wogenden Schwaden einer kranken, vergifteten Zeit sich trotzig erheben.

„Unsere Ehre heißt Treue“

Treuekundgebung

für

Fritz Fabritius

Sonntag den 28. Juli 1935 nachmittags 2 Uhr im
Thaliagarten, Schewisgasse, Hermannstadt.

Kundgebungs-Ordnung:

1. **Eröffnung** und Begrüßung durch Kreisaußschuß-Obmann für Stadt und Land Hermannstadt, Dr. Albert Krall.
Huldigung dem Herrscher S. M. König Karl II. von Rumänien.
Ansprache über den Zweck der Kundgebung durch Kreisaußschuß-Obmann Dr. Albert Krall.
2. **Treuekundgebung** durch Ortsaußschuß-Obmann Dr. Hans Connerl.
3. **Klärung der innenpolitischen Lage** durch Dr. Helmut Wolff, Volksratspräsident für Siebenbürgen.
4. **Fritz Fabritius**, Präsident des Verbandes der Deutschen in Rumänien, über die Entwicklung seines Arbeitsprogrammes.
5. **Treuekundgebungen** aus den anderen Gebieten.

Volksgenossen aus Stadt und Land! Es ist völkische Pflicht jedes Einzelnen, an dieser Kundgebung teilzunehmen!

Bezeuget durch Euer Erscheinen Eure treue Gefolgschaft Fritz Fabritius, dem Führer und Präsidenten des Verbandes der Deutschen in Rumänien!

Beweist durch die Tat, daß Ihr gewillt seid, den von Fritz Fabritius bereiteten Weg der Erneuerung aller Deutschen in Rumänien bedingungslos weiterzugehen, den alleinigen Weg zur Erreichung der wirklichen Volksgemeinschaft aller Deutschen in Rumänien.

Immer ragender und stolzer stieg in den letzten Monaten der Bau. Da, — als wir schon wähten, daß ihn ein starkes, schirmendes Dach abschließen und krönen würde, erwiesen sich einige Stützen und Pfeiler als brüchig — und wieder sank ein Teil des mühselig Erbauten in Trümmer.

Sollen wir nun müde, gleichgültig oder gar überdrüssig die Hände in den Schoß legen? Wären wir dann diese große, herrliche Zeit deutscher Auferstehung wert? Einer Auferstehung, die die Belohnung von der Vorsehung für unendlich schwere Kämpfe, für das tapfere Bestehen unendlich schwererer Proben und Prüfungen darstellt, als sie uns bisher auferlegt waren.

Nein! Und tausendmal nein! So hat noch keiner die Gunst der Geschicke errungen!

Darum kommet, daß wir in Treue zusammenstehen!

Kommet, daß wir mit verdoppelten Kräften, mit verdoppelter Willenskraft der Vollendung des großen Baues unserer Erneuerung und der Deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien zur Hand sind.

Kommet auch Ihr, die Ihr im wüsten verworrenen Gestrüpp des politischen Alltags Weg und Richtung verloren!

Kommet auch Ihr, die Ihr bis zum Tage der großen Läuterung abseits gestanden!

Kommet Alle, Alle, in deren Herzen noch das heilige Licht unseres Deutschtums brennt!

Erziehung zum Sozialismus.

Einer der Mängel unserer Bewegung in den letzten anderthalb Jahren war der, daß der Gedanke der Erziehung unseres deutschen Volkes in Rumänien zum Sozialismus hinter den politischen Parteikampf stark zurückgestellt wurde. Zum Glück haben wackere Kameraden in dieser Zeit die Nachbarschaften zu einem hervorragenden Werkzeug der gegenseitigen Hilfe herausgebildet. Sonst wäre — da die Arbeitslager verboten waren — auf dem Gebiete des Sozialismus überhaupt nichts geschehen. Dann aber hätte sich die Bewegung als gänzlich unfruchtbar erwiesen. Denn auch das Hochziel der Verschmelzung aller deutschen Siedlungsgebiete zu einer Volksgemeinschaft ist nur auf Grundlage einer starken und werktätigen sozialen Gesinnung zu erreichen.

Nationalismus ohne Sozialismus ist eine Halbheit und birgt die Gefahr in sich, in normalen Zeiten, die zu großen Willenskundgebungen und Opfertaten keine Gelegenheit bieten, zur leeren Geste und hohlen Phrase zu werden. „National“ sein kann jeder; sich mit großen Worten

zu seinem Volkstum bekennen, ist auch dem ärgsten Selbstsüchtling ein Leichtes. Die Formen, in denen sich das Volksgesühl kundzugeben pflegt, sind schon längst geprägt und jedem zugänglich, und zu seiner Bewährung im Großen wird man für gewöhnlich nicht aufgefordert; geschieht es doch, so sind die Ausreden bequem bei der Hand. In der Nachkriegszeit hat man bei uns gelernt, seinen Mangel an echtem Nationalgefühl hinter den Nebensarten der angeblichen politischen Klugheit zu verdecken.

Der Sozialismus ist die Probe auf den Nationalismus. Wer glaubt oder vorgibt, sein Volk zu lieben, dem bietet das soziale Handeln jeden Tag die Möglichkeit, seine Gesinnung zu bewähren. Was ich liebe, das trachte ich zu fördern; eine Gemeinschaft kann nicht gefördert werden, ohne daß ich den Einzelnen unterstütze und ihm helfe, ein nützliches Glied des Ganzen zu werden. Sein Volk lieben heißt an der Schaffung seiner Lebensmöglichkeit mitarbeiten. Je mehr seiner Glieder ihre Kraft frei entwickeln und gebrauchen können, je weniger von

der Not des Lebens niedergehalten und gelähmt werden, desto höher erhebt sich seine Lebensbahn, desto reicher ist sein Schaffen, desto kraftvoller seine Selbstbehauptung. Nur der handelt darum national, der sozial handelt.

Die Volksliebe zieht ihre Nahrung und Kraft aus dem Gefühl der Freude am Mitgenuß der geistigen Volksgüter. Wer an ihnen keinen Anteil hat, weil ihn die Sorge um das tägliche Brot völlig zu Boden drückt oder weil er sich in der sozialen Not seiner Jugend nicht einmal die einfachsten Elemente der Volkskultur aneignen konnte, der steht all dem fremd gegenüber, was die Volksgenossen erhebt und zu neuem Arbeiten und Wirken anspornt. Und wer sich in der Armut oder bei schweren Schicksalsschlägen verlassen fühlt, in dem wird das Zusammengehörigkeitsgefühl abgelöst. Ob dies Gefühl in den unteren, tragenden Schichten eines Volkes vorhanden ist oder nicht, hängt immer von dem Grade des sozialen Sinnes der oberen, führenden Schichten ab. Sie sind es, die für das gesunde Empfinden der Gesamtheit in jeder Hinsicht die Verantwortung tragen.

Unter den deutschen Volksgruppen Rumäniens haben die Sachsen von jeher

ein starkes Volksbewußtsein gepflegt, sonst hätten sie sich nicht durch die Jahrhunderte erhalten können. Dies Volksbewußtsein aber war mit dem lebendigen Gefühl der Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe verbunden, sonst wäre es längst erloschen. In der alten Zeit halfen freiwillig auch die festen Ordnungen und Rechtsformen mit, die geschaffen worden waren. Nachdem sie dahingesunken waren und der Zusammenhalt des Volkstums sich wieder mehr auf die klare Erkenntnis der Notwendigkeit und auf den freien Willen gründen mußte, bedurfte es einer stärkeren Herausarbeitung und Anspannung auch des sozialen Sinnes. Und als nun in der Nachkriegszeit die Auswirkungen des Kapitalismus unter den Sachsen stärker zu spüren waren, da nahm der nun doppelt nötige und unentbehrliche soziale Sinn in erschreckendem Maße ab.

Hier liegt der größte Mangel unseres heutigen Volkslebens. Der egoistische, unsoziale, der Verantwortung ausweichende Geist der Aktiengesellschaften hat unserer Gegenwart sein kaltes, ödes Gepräge aufgedrückt. Die Aktiengesellschaft, ohne Zweifel eine kapitalistisch-wirtschaftlich brauchbare Arbeitsform, setzt

an die Stelle des lebendigen Zusammenhanges zwischen Mensch und Mensch ein ganz unpersönliches Verhältnis. Der Aktionär kennt die Arbeiter nicht, die ihm seine Dividenden schaffen helfen; der leitende Direktor des Unternehmens, selbst nur Angestellter, fühlt sich nur seinen Brotergebern verantwortlich, sucht aber doch aus seiner Stellung möglichst viel Vorteil herauszupressen, ohne sich um das Wohl seiner Mitarbeiter weiter zu kümmern. Die Arbeitslosigkeit der Gegenwart verführt den Arbeitgeber, auch den persönlichen, dazu, die Löhne zu drücken; er hat nicht die Kraft des Herzens, auf einen Mehrgewinn zu verzichten, um dem kleinen Mann bessere Existenzmöglichkeit zu gewähren. Mit einem Wort, die Schattenseiten des modernen, überhöhten Kapitalismus treten hervor, ohne daß unter den ungerechten, wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes auch wirklich ein starker und in seinen Wirkungen weitreichender materieller Aufschwung zu sehen wäre.

Hier müssen nun, gerade so wie in unserem Mutterland, die Erneuerungsbefreiungen mit aller Kraft und Entschiedenheit einsetzten. Die Erziehung unseres Volkes zum Sozialismus muß als eine ihrer ersten und wichtigsten Aufgaben er-

kannt und erfüllt werden. Mit scharfem Tadel ist der Betriebsinhaber, der Arbeitsgeber, der Leiter eines Unternehmens anzugehen, der sich nicht unverrückbar vor Augen hält, daß er — um die neuen deutschen Bezeichnungen zu gebrauchen — nur der „Führer“ einer „Gefolgschaft“ ist und daß ihn die Verantwortlichkeit für die Lebensmöglichkeit eines jeden, auch des allerletzten Arbeiters und Angestellten belastet, weil dieser ein Glied unseres Volkes ist und seine Verelendung und materieller Untergang unser Volk schwächt und entkräftet. Der abscheulichste Egoismus, der des materiellen Besitzes, der auf der falschen Annahme ruht, er habe allein diesen geschaffen, während in Wahrheit jeder seinen Besitz der Gesamtheit mitverdankt, ist zu bekämpfen und auszurotten. Wenn wir hier unnachlässig mit unserem Tadel einsetzen, packen wir die Mängel und Schwächen unseres heutigen Volkslebens an der Wurzel und leisten ein gut Teil dessen, was man Volkserneuerung nennen darf. S.

Sillers Appell an die Nation

(in Potsdam am 21. März 1933 anlässlich der Eröffnung des Reichstages der nationalen Erhebung).

In der Ueberzeugung, daß aber auch das Volk selbst seine Zustimmung zur neuen Ordnung des deutschen Lebens erteilen muß, richten wir Männer dieser nationalen Regierung einen letzten Appell an die deutsche Nation.

Am 5. März hat sich das Volk entschieden und in seiner Mehrheit zu uns bekannt. In einer einzigartigen Erhebung hat es in wenigen Wochen die nationale Ehre wiederhergestellt. Herr Reichspräsident, die Vermählung vollzogen zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft.

Indem nun aber die nationale Regierung in dieser feierlichen Stunde zum erstenmal vor den neuen Reichstag tritt, bekundet sie zugleich ihren unerschütterlichen Willen, das große Werk der Reorganisation des deutschen Volkes und des Reichs in Angriff zu nehmen und entschlossen durchzuführen.

Im Bewußtsein, im Sinne des Willens der Nation zu handeln, erwartet die nationale Regierung von den Parteien der Volksvertretung, daß sie nach fünfzehnjähriger deutscher Not sich erheben mögen über die Beengtheit eines doktrinären parteimäßigen Denkens, um sich dem eisernen Zwang unterzuordnen, den die Not und ihre drohenden Folgen uns allen auferlegen.

Denn die Arbeit, die das Schicksal von uns fordert, muß sich turmhoch erheben über den Rahmen und das Wesen kleiner tagesspolitischer Ausschüsse.

Wir wollen wiederherstellen die Einheit des Geistes und des Willens der deutschen Nation!

Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens:

Unser Volkstum und die ihm gegebenen Kräfte und Werte.

Wir wollen die Organisation und die Führung unseres Staates wieder jenen Grundsätzen unterwerfen, die zu allen Zeiten die Vorbedingungen der Größe der Völker und Reiche waren.

Wir wollen das Vertrauen in die gefundenen, weil natürlichen und richtigen Grundsätze der Lebensführung verbinden mit einer

Stetigkeit der politischen Entwicklung im Inneren und im Aeußeren.

Wir wollen an die Stelle des ewigen Schwankens die Festigkeit einer Regierung setzen, die unserem Volke damit wieder eine unerschütterliche Autorität geben soll.

Wir wollen alle die Erfahrungen berücksichtigen, sowohl im Einzel- und im Gemeinschaftsleben wie aber auch in unserer Wirtschaft, die sich in Jahrtausenden als nützlich für die Wohlfahrt der Menschen erwiesen haben.

Wir wollen wiederherstellen das Primat der Politik, die berufen ist, den Lebenskampf der Nation zu organisieren und zu leiten.

Wir wollen aber auch alle wirklich lebendigen Kräfte des Volkes als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen, wollen uns redlich bemühen, diejenigen zusammenzufügen, die eines guten Willens sind, und diejenigen unschädlich zu machen, die dem deutschen Volk zu schaden versuchen.

Aufbauen wollen wir eine andere Gemeinschaft aus den deutschen Stämmen, aus den Ständen, den Berufen und den bisherigen Klassen. Sie soll zu jenem gerechten Ausgleich der Lebensinteressen unfähig sein, der des gesamten Volkes Zukunft erfordert. Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk.

Es soll dann für ewige Zeiten in seine treue Verwahrung nehmen unseren Glauben und unsere Kultur, unsere Ehre und unsere Freiheit.

Der Welt gegenüber aber wollen wir, die Opfer des Krieges von einst ermessend, aufrichtige Freunde sein eines Friedens, der endlich die Wunden heilen soll, unter denen alle leiden.

Die Regierung der nationalen Erhebung ist entschlossen, ihre vor dem deutschen Volke übernommene Aufgabe zu erfüllen. Sie tritt daher heute vor den Deutschen Reichstag mit dem heißen Wunsch, in ihm eine Stütze zu finden für die Durchführung ihrer Mission. Mögen Sie, meine Männer und Frauen, als gewählte Vertreter des Volkes den Sinn der Zeit erkennen, um mitzuhelfen am großen Werk der nationalen Wiedererhebung.

Der Beobachter.

Eine „Warnung“ mit üblem Beigeschmack.

Der Leitartikel der „T.Z.“ vom 25. d. M. wendet sich dagegen, daß auf die Tagesordnung der Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen in Rumänien die grundsätzliche Regelung der Jugendfrage und des Arbeitsdienstes gesetzt war. Dabei rüft dem Verfasser die Feder auch zu folgendem Satz aus: „Es mögen alle, die an diese Fragen herangehen, sich auch dessen bewußt sein, daß sie umso weniger in die Tagespolitik hineingezogen werden dürfen, als auch die staatliche Gesetzgebung eine solche Einmischung ausdrücklich verbietet.“

Diese Warnung an sich ist vollberechtigt, wenn sie an die Adresse des Artikelschreibers selbst und seine Freunde gerichtet ist. Denn dort wird fortwährend betont: Die Jugend hängt an Bonfert und wird mit ihm gehen! Dadurch, und

nur dadurch, wird die Jugend in die Tagespolitik hineingezogen!

Der warnende Satz hat aber noch einen üblen Beigeschmack — wir sind ehrlich überzeugt, ohne daß sein Verfasser es selbst bemerkt hat. Solche öffentliche Hinweise auf staatliche Gebote und Verbote haben praktisch dieselbe Wirkung, wie wenn die Behörden ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Volksgenosse X oder Y etwas Gesetzwidriges getan habe! Das wollte — wir wiederholen es — der Verfasser ganz gewiß nicht. Von anderer Seite ist, wie erinnerlich, in solcher Weise des Bitteren gegen die Mitglieder der aufgelösten NSDAP gearbeitet worden. Hilfen wir uns sorgsam, daß wir ja nicht unvermerkt in denselben unverzeihlichen Fehler verfallen. —v.

Der Helfer im Hintergrund.

In der „T.Z.“ polemisiert eine „Stimme des Volkes“ aus Mühlbach mit einem dort gehaltenen Vortrag. Was dabei über das Führerprinzip orakelt wird — ungefähr so, wie es sich der kleine Moritz vorstellt! — verdient noch gelegentlich näher unter die Lupe genommen zu werden.

Für heute interessiert uns nur P. 8 der Auslassung. Er lautet: „Wenn ein im politischen Leben ergrauter Kämpfer in völkischen Beziehungen in Mißkredit geraten ist, sonst aber im öffentlichen Staatsleben sich hoher Gunst erfreut, wenn nun dieser Mann seine Fehler offen erkennt und bereut und als einfacher Soldat weiterdienen will, dann ist es unklug und unchristlich (!), diese Dienste zurückzuweisen.“

Hier wird unverkennbar auf den Helfer der NSDAP im Hintergrund angespielt. Nur wird dabei vergessen, welcher Handlungsweise der Betreffende von der gesamten sächsischen politischen Welt, vor allem von der damaligen NSDAP, beschuldigt wurde und daß er sich — es mag ihm Unrecht getan worden sein,

das ist immer möglich — bis zum heutigen Tag davon nicht gereinigt hat — ob durch seine Schuld oder nicht, ist gleichviel. Dazu genügt es bei weitem nicht, wenn er einmal öffentlich erklärt, er habe der NSDAP Unrecht getan und sehe das jetzt ein. Wäre ihm nur das zum Vorwurf gemacht worden, so wäre die Sache leicht erledigt!

Wie die Dinge aber wirklich liegen, ist es ein schwerer Geburtsfehler der NSDAP, daß sie gerade diesen Volksgenossen zur Hebamme gehabt hat!

... und als einfacher Soldat weiter dienen will!“ Wer den Mann aus mehr als 25-jähriger Vergangenheit auch nur ein wenig kennt, der muß über die Naivität dieses Satzes lachen. Der „sich im öffentlichen Staatsleben hoher Gunst erfreuende“ Mann soll nur ja nicht einmal mit den Führern der NSDAP in Meinungsverschiedenheit geraten! Dann werden sie erleben, wie der „einfache Soldat“ dieselbe „Gunst“ dazu benützt, die NSDAP sich entweder blind gefügig zu machen oder zu vernichten! —r—

Brüder in Not.

Aufruf des Deutsch-sächsischen Volkstrates für Siebenbürgen:

B. R. 3. 310/1935.

Volksgenossen!

Volk in Not!, das ist der Ruf, der von unseren bessarabischen Volksgenossen verzweifelt zu uns herüber hallt.

Eine furchtbare Dürre hat die ganze heurige Ernte in Südbessarabien, gerade dort, wo die Siedlungen unserer Volksgenossen sind, vernichtet.

„Hunger und Elend“ ist das Gepein, das schon jetzt seine dünnen Arme nach dem deutschen Siedlungsgebiet streckt und immer niederdrückender erhebt sich die Frage: was wird im Winter werden?

Volksgenossen!

Der Tag ist da, an dem wir alle — alle bis zum letzten Mann — durch die Tat beweisen müssen, ob uns der Begriff: „Volksgemeinschaft aller Deutschen in Rumänien“ nur eine leere Phrase ist, die wir immer wieder im Munde führen, weil es die Mode heute so verlangt, oder ob wir diese Volksgemeinschaft im tiefsten Innern erleben und der Wille, mit allen Kräften an dieser Volksgemeinschaft mitzuarbeiten, unser ganzes Sein erfüllt.

Der deutsch-sächsische Volkstrat hat in seiner, am 13. Juli l. J. abgehaltenen Sitzung einstimmig beschlossen, eine großzügige Aktion in unserem Siedlungsgebiet in die Wege zu leiten, um unseren bessarabischen Brüdern zu helfen.

An jeden von Euch, Volksgenossen, werden unsere Beauftragten herantreten — haltet Herz und Hand offen, gebt, soviel Ihr nur könnt — und gebt es gerne.

Nicht Opfer sollt Ihr bringen, sondern nur Euer Pflicht Euerem Volke gegenüber erfüllen. Jeder muß mithelfen,

jeder muß bei dieser Gelegenheit zeigen, daß er ein Deutscher ist, denn:

Deutsch sein heißt seinem Volke treu sein.

Deutsch sein heißt selbstverständig, reiflose Pflichterfüllung seinem Volke gegenüber.

Sermannstadt, am 19. Juli 1935.

Dr. H. Wolff, Volkstratspräsident.

Dr. Klein, Hauptanwält.

Verschiedenes Maß in der Tschechoslowakei.

Das große Elend in den sudetendeutschen Städten, von dem man im Winter so viel gehört hat, ist auch während des Sommers nicht behoben. Besonders groß ist die Not im Erzgebirge. Ein Grassitzer berichtet darüber der „Bohemia“ und erzählt, daß Familien mit zehn Kindern ihr Auskommen mit der Ernährungskarte von 20 Kronen finden sollen. Er führt einige Beispiele an, wie dürftig dort die Leute leben müssen und ganze Familien oft Monate lang hungern. Die Leute sind zu Skeletten abgemagert und niemand kann Arbeit und Brot finden. Die Originalberichte dieser Armen lauten:

„Meine Mahlzeiten bestehen zum Großteil aus Kartoffelsuppe und wieder Kartoffeln, und die müssen wir uns erbetteln. Brot kann ich mir jede Woche nur vier- bis fünfmal kaufen, brauchen würden wir zehn bis zwölf Brote, da wir ja nichts anderes haben als Kartoffeln und Brot. J. B.“

„Mein Los ist sehr traurig. Durch die anhaltende Arbeitslosigkeit bin ich zum Bettler geworden, von einem

Hermannstädter Mustermesse 1935

Seit Sonntag den 21. Juli 1935 eröffnet!

Reiche Schau! Auswärtige Aussteller zu 50 v. H. beteiligt!

Was geht in der Politik vor?

In Rumänien:

In der Regierungspartei, die sich national-liberal nennt, gibt es schon seit lange Gegensätze und Spannungen. Den älteren Mitgliedern, als deren Hauptvertreter der gegenwärtige Parteivorsitzende Dinu Brătianu, ein Bruder der verstorbenen Ministerpräsidenten Ionel und Vintila Brătianu, anzusehen ist, steht ein jüngerer Geschlecht gegenüber, das auch schon ganz leise von neuen Gedanken und Auffassungen berührt ist. Ihr Mann ist Ministerpräsident Tătaru, der sich freilich vorsichtig zurückhalten muß, solange er in amtlicher Stellung ist. Diese Jungen nennen sich sonderbarerweise „Gruppe S.“ und sind dem alten Dinu ein Dorn im Auge. Er hat es durchgesetzt, daß sich diese Gruppe, sowie auch andere Vereinigungen innerhalb der Partei auflösen. Dies soll in feierlicher Weise in der nächsten Woche geschehen. Viel ändern wird dies an den Verhältnissen in der Partei nicht. Wir unsererseits haben an dem ganzen Streit nur soweit Interesse, als er uns hoffen läßt, daß er die liberale Partei so sehr zerlegen wird, daß sie in absehbarer Zeit von der Regierung abstreifen muß. Zum großen Vorteil des Landes.

Leider haben wir wieder einmal im Lande einen großen Skandal, eine Betrugssangelegenheit, die durch ihre näheren Umstände auch die Politik in traurigster Weise berührt. Zwei verbrecherische Menschen, die aber in den sogenannten besten Kreisen der Hauptstadt verkehren durften, ein Herr Nach — ein prächtiger Name für Leute, deren Handlungen nur in Nacht und Dunkel vorgenommen werden können! — und ein gewisser Vălescu, zigeunerischer Abstammung und gaunerisch hochbegabt, haben an einer Gruppe belgischer Großindustrieller folgenden Betrug verübt: die Belgier hatten den Kiefenbetrag von 84 Millionen Lei in Bukarest gut, den sie gern behoben und, in belgische Franken umgewandelt, nachhause geschickt hätten. Aber bekanntlich ist das durch die giftigen Divisverordnungen, deren Zweck

es ist, den Abfluß fremder Geldsorten aus dem Land auf das äußerste zu beschränken, sehr erschwert. Die Kompanie Nach & Vălescu erbot sich, die Umwandlung („Transfer“) gegen die Kleinigkeit von 25 Millionen Provision durchzuführen. Natürlich konnten sie dies nur mit Hilfe von gefälschten Papieren. Im letzten Augenblick wurde der Betrug entdeckt und die beiden Verbrecher verhaftet. Soweit wäre alles in Ordnung und alle diejenigen, die wegen kleiner und kleinster Beträge, die sie als Kaufpreis für nützliche Waren oder ihren studierenden Söhnen ins Ausland überweisen oder zu einer dringenden Reise mitnehmen möchten, Gesuch über Gesuch an die Nationalbank schicken müssen — meist ohne Erfolg, können sich freuen, daß diese Riesenschiebung vereitelt worden ist. Nun aber kommt das Schlimme: in die Angelegenheit sind als Helfershelfer der Bukarester Polizeiquartier Calaforescu und wahrscheinlich auch der Vizepräsident des Senats Iliescu, vielleicht sogar der Gouverneur der Nationalbank, demnach Männer auf der Höhe des öffentlichen Lebens, mitverwickelt.

„Wenn das Kalb in den Brunnen gefallen ist...“ — jetzt möchte die Regierung das tiefschädliche Unwesen der Vermittler bei den Staatsämtern beseitigen und hat zu diesem Zwecke eine große Verordnung erlassen, die gar nichts helfen wird. Denn die Nach, Vălescu und Ihresgleichen werden sich die besonderen „Vollmachten“, die die Verordnung in Zukunft fordert, auch verschaffen können und die Calaforescu werden auch weiterhin mit den Vermittlern die „Provision“ teilen, durch die sie sich ihre Beamtenpflicht abkaufen lassen. Da müßte viel, viel tiefer gegriffen und das ganze Beamtentum von der Wurzel aus erneuert und auf die Grundlage der Ehrlichkeit gestellt werden — eine große und umfassende, aber für das Land auch sehr segensreiche Aufgabe, die demjenigen, der sie vollbringt, den Ehrennamen eines Vaters des Vaterlandes eintragen würde!

Was den Bankgouverneur Dumitrescu anbelangt, ist sozialistischer Art, daß er am Mittwoch dieser Woche von seinem Posten zurückgetreten ist. Amtlich wird erklärt, es sei dies wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und der Regierung in der Frage des Transfers geschehen.

Am selben Tag hat der Ministerpräsident dem König die Meldung erstattet, daß eine teilweise Umbildung der Regierung erfolgen müsse. Ackerbauminister Săftu und sein Unterstaatssekretär Negura wollen zurücktreten, da auch sie in Meinungsgegenstände mit den übrigen Ministern geraten sind; desgleichen wird — eine schon alte Sache — Handelsminister Manolescu.

Strunga wegen der in der vorigen Folge unseres Blattes erwähnten ver zweifelt Frage der Außenhandelsordnung seinen Posten entgiltig verlassen.

Im Ausland:

Der Krieg zwischen Italien und Abessinien wird für Wochen und Monate das Hauptthema der Welt politik bleiben, selbst wenn er nicht tatsächlich ausbrechen sollte. Es ist freilich sehr wahrscheinlich, daß es zu dem Angriff der Italiener kommt, doch gibt es auch Auffassungen, wonach die Kriegs drohungen doch nur prahlerische Grob sprecherei Mussolinis sind, um mit Hilfe der erschreckten Engländer möglichst viel abessinischen Boden ohne Krieg heraus zu pressen; wir haben hierüber schon zum vorigenmal gesprochen. Die Engländer wissen nicht recht, was sie machen sollen und sind bemüht, den Frieden zu erhalten, weil sie durch einen Krieg in Afrika auch in ihren eigenen Kolonien bedroht wären. Wie auch schon angedeutet wurde, ist es nicht unmöglich, daß ein italienisch-abessinischer Krieg das Zeichen wird zu einem allgemeinen Krieg der Befreiung aller eingeborenen Völker Afrikas von den Weißen. „Afrika den Afrikanern“ ist ein Schlagwort, das schon vor dem Weltkrieg ausgegeben war und durch den Weltkrieg, in dem Weiße gegen Weiße unter Mitbenutzung schwarzer Hilfsvölker wüteten und wo die Deutschen aus ihren Kolonien vertrieben wurden, außerordentlich viel an Zugkraft gewonnen hat. Von sehr großer Bedeutung ist es auch in diesem Zusammenhang, daß sich die Japaner mit aller Entschiedenheit gegen Italien erklärt haben. Zuerst hatte zwar der japanische Botschafter in Rom die Versicherung abgegeben, Japan werde im Falle eines Krieges in Afrika neutral bleiben, doch scheint er dies ohne Auftrag und gegen die Meinung seiner Regierung getan zu haben, denn ganz Japan erklärt jetzt einstimmig, es werde gegen die Italiener Stellung nehmen, weil es in Abessinien wichtige Wirtschaftsinteressen zu verteidigen habe. Aber auch die Gemeinbürgerschaft der farbigen Völker gegen die Weißen wird nachdrücklich befeuert. So ist es also möglich, daß dieser Krieg, wenn die Italiener wirklich den unverantwortlichen Leichtsinn begehen sollten, es dazu kommen zu lassen, geschichtliche

Bedeutung als Wende im Verhältnis zwischen weißen und farbigen Menschen erhält!

Die deutsche Regierung hat ihr großes Werk der Erneuerung und Einigung des deutschen Volkes fortgesetzt gegen geheime und offene Gegner zu verteidigen; nur so wird es die Festigkeit erlangen, die es durch die Jahrhunderte fragen soll. Es droht ein heftiger Kampf — oder ist schon ausgebrochen — mit dem politischen Katholizismus. Die Bischöfe widersetzen sich verschiedenen Maßnahmen und Gesetzen der Reichsregierung. So gegen die Zusammenfassung der jungen Deutschen in der Hitlerjugend; dann gegen die Unfruchtbarmachung (Sterilisierung) mit erblichen Krankheiten behafteter Menschen. Auch ist man in den Kreisen der Geistlichkeit verschnupft, daß einige Mönche und Nonnen, die deutsches Geld ins Ausland geschmuggelt hatten, mit äußerster Strenge bestraft worden sind. Die Stimmung kommt gelegentlich in Ausfällen von Geistlichkeit gegen den Nationalsozialismus zum Ausdruck. Ministerpräsident Brüning hat nun in einem Erlass an die Oberpräsidenten der Regierungsbezirke gegen diese Haltung der Geistlichkeit scharfste Stellung genommen. Die päpstliche Kanzlei aber protestiert in einer Zuschrift gegen verschiedene, angeblich die Kirche berührende Maßnahmen der deutschen Reichsregierung. Wahrscheinlich wird es in zunehmender Stärke hart auf hart gehen!

Auch gegen geheime Wühlereien von kommunistischer Seite hat sich die Regierung entschlossen, wieder scharfer vorzugehen. Der bisherige Polizeipräsident von Berlin — dort in der Weltstadt ist die beste Möglichkeit zu den kommunistischen Umtrieben — erwies sich als zu schwach und ist durch einen noch jungen Mann, den Grafen Helldorf ersetzt worden, der sicherlich mit eisernem Befehl in die Schlupfwinkel der Feinde des neuen Deutschland hineinfahren wird. Leider muß sich die Regierung auch gegen Vertreter des alten konservativen Deutschland wenden; diese, im Herzen gut deutsch gesinnt, haben für den Sozialismus als neue Welt- und Lebensanschauung nicht genügendes Verständnis und äußern sich in Worten und Handlungen dagegen feindselig. Auch mit ihnen wird das neue Deutschland fertig werden!

Aus der großen Rede des Führers nach dem Röhmputsch.

Wenn vom Volke gefordert wird, daß es einer Führung blind vertraut, muß diese Führung dieses Vertrauen aber auch durch Leistung und durch besonders gute Ausführung sich verdienen.

Ich habe daher auch stets gefordert, daß an das Benehmen und die Ausführung nationalsozialistischer Führer hö-

here Anforderungen gestellt werden als bei übrigen Volksgenossen.

Wer selbst eine höhere Achtung wünscht, muß dieser Forderung durch eine höhere Leistung entsprechen.

Das Primitivste, was von ihm gefordert werden kann, ist, daß er in seinem

Ruise greift ein.

Von Alfred Hein.

„Sie sehen erstarrt aus, Baron vom Stein, ich fürchte die ganze Zeit unserer Trennung um Ihre Gesundheit. Damals in Königsberg stand es böse um Sie — und darum auch um Preußen. Ich hoffe zu Gott, daß dies für alle Zeit überwunden ist.“ Freudig reichte die Königin dem wiederernannten Staatsminister die Hand. „Gute Majestät, die Gesundheit meiner Seele ist auch meine körperliche. Mich kann nur eines heilen: mich für Deutschland einzusetzen mit der ganzen Kraft, die dann auch merkwürdigerweise ohne Krankheitsnucken da ist, wenn sie gebraucht wird.“

Die Königin lächelte: „Wir brauchen unsern Stein wie Brot. Preußens Schicksal ging stets aus tiefstem Abgrund aufwärts, wenn Sie es führten. Sie fehlten in Tilsit. Und Sie fehlten hier in Memel solange, bis schließlich alle wieder an Ihr Genie glaubten, an das ich, wie Sie wissen, immer geglaubt habe. Der König war schlecht beraten, als er Sie im Januar gehen ließ.“ Ruise trat ans Fenster und sah in die trüg dahinziehende Dange, die am Rathaus vorbeifloß; seit fast einem Jahr war dies Rathaus der nordöstlichen Stadt des Staates die königliche Residenz. „Zweihundertzigtausend Mann wie dieser da unten“, die

Königin wies auf den Posten vor dem Rathausportal, „das ist von Friedrichs glorioser Armee geblieben.“

„Eure Majestät, es kommt auf den Geist an, den wir diesen Soldaten geben. Weil es so wenige sind, müssen es die besten sein, die Preußen besitzt. Keine Söldner. Verteidiger der eigenen, ans Herz gewachsenen Heimat. Wenn die Armee die Hauptschlagader des Volkskörpers wird, empfängt sie vom ganzen Volk Impulse und gibt sie zurück. Doch wenn das Volk keine slavischen Söldner, sondern freiwillige Verteidiger des Vaterlandes stellen soll, dann muß es selbst frei sein. Ich habe vor Seiner Majestät dem König die Aufhebung der Leibeigenschaft vorzuschlagen.“

„Dahinter sehe ich wieder Ihre alte Tatkraft. Vorsichtig, Stein. Ein paar Wochen, Baron, haben Sie Geduld. Hüten Sie Ihre Pläne solange — es kommt der Tag, wo Sie sie verwirklichen können, dafür werde ich sorgen.“

Stein küßte die schmale blasse Hand seiner Königin. „Diese Hand verlaufensachen können, um Preußen an allen Enden zu helfen.“ flüsterte er.

Die Königin wehrte ab. Tränen kamen in ihre Stimme: „Leb — Preußen — überhaupt noch, Baron?“

„Es lebt, solange Menschen leben, die an Preußen glauben. Obgleich dieser

Glaube schwer fällt. Meine Reise von Nassau nach Memel war eine Folter. Die Marschälle von Frankreich haben mit einer wahrhaftig übermütigen Soldateska das Land in ihren Klauen — Hüften und Wälder flammten allerorten auf, sobald ein französisches Bataillon sie verließ, um ein neues Quartier zu beziehen — und am tollsten treiben es nicht einmal die Franzosen, sondern — ach, es ist eine Schmach für jeden Deutschen — die im Grunde unseres Blutes sind — die Rheinbundtruppen.“

„Erst dieses Jahr der Weichsel, hier in Ostpreußen, das man unbefehl ließ, weil es durch den Krieg ausgeflogen und gebrandschatzt genug war — da wuchs wieder mein Glaube an Preußens innere Kraft. Hier wartet man schon auf den Tag, da es unter den alten Ablern wieder vorwärts geht.“

„Sie halten Napoleon für entscheidend bestiegbar?“ Ruise sah prüfend Minister Stein an.

„Majestät — alles, was Schmach noch so ruhmreich und unerschütterlich aufzubauen scheint, vernichtet diese gleiche Sucht. Der General Bonaparte, der für die Freiheit seiner Nation kämpfte, war unbefiegbar, der Kaiser, der aus reinem Ehrgeiz die Welt zu beherrschen wünscht, wird stürzen.“

„Jetzt weiß ich erst.“ sprach Königin Ruise leise, „wie sehr ich auf Sie gewartet

habe. Die Umgebung des Königs sieht zwar in Napoleon den Feind, aber fast alle sprechen mit blinder Bewunderung von ihm. Aber ich habe den kleinen fetten Mann in Tilsit gesehen — er ist nervös und wägt seine Worte diplomatisch; er ist voller Unruhe. Er ist zweifellos ein großer Feldherr, ein geschickter Regent. Aber er läßt sich nicht die Zeit, das Gute langsam reifen zu lassen.“

„Er glaube Preußen vernichtet und mit ihm seine Königin. Und er erschrak vor der ungebrochenen Hobeit, die ihm in Eurer erhabenen Majestät entgegen trat.“ — Stein sah die Königin bewundernd an.

„Ach, lieber Freund — es war schwer, die Hobeit in einem Augenblick tiefer Demütigung zu bewahren, in dem ich den König von seinem besten Minister verlassen wußte. Aber lassen wir die Vergangenheit. Sie sind wieder da. Als wir damals in Nacht und Schneesturm mit unseren Schlitten dahinschliefen und wir wirklich zwar an der Grenze des Landes, aber doch noch in unserem Land eine Wohnstatt fanden, in der wir unsere unveräußerlichen Gefühle wieder aufrichteten, die allein in der Heimat wurzeln können — da dachte ich eines: Gott ließ zu, daß wir nicht ganz vernichtet wurden, wir sollten nur durch die Demütigung zur Selbstbesserung und Selbsterneuerung gebracht werden.“

leben der Mitwelt gegenüber kein schmähliches Beispiel gibt.

Ich wünsche daher auch nicht, daß Nationalsozialisten wegen solcher Vorkisse mißtraut und bestraft werden als sonstige Volksgenossen, sondern ich erwarte, daß ein Führer, der sich so verhält, strenger bestraft wird als im gleichen Fall ein unbekannter Mann.

Es konnte vom Mai Monat ab keinen Zweifel mehr geben, daß Stabschef Röhm sich mit ehrgeizigen Plänen beschäftigte, die im Falle ihrer Verwirklichung nur zu schwersten Erschütterungen führen konnten.

Wenn ich in diesen Monaten immer wieder zögerte, eine letzte Entscheidung zu treffen, geschah es aus zwei Gründen:

1. Ich konnte nicht so ohne weiteres mich mit dem Gedanken abfinden, daß nun ein Verhältnis, das ich auf Treue aufgebaut glaubte, nur Illge sein sollte.

2. Ich hatte noch immer die stille Hoffnung, der Bewegung und meiner S.A. die Schande einer solchen Auseinandersetzung zu ersparen und die Schäden ohne schwerste Kämpfe zu beseitigen.

Das Ergebnis der Unterredung aber war, daß Stabschef Röhm in der Erkenntnis, auf meine Person bei seinem geplanten Unternehmen unter keinen Umständen rechnen zu können, nunmehr die Befestigung (Kassierung, D. Schr.) meiner Person selbst vorbereitete.

Mir brach er die Treue, und ich allein mußte ihn dafür zur Verantwortung ziehen!

Die Nation muß wissen, daß ihre Existenz — und diese wird garantiert durch ihre innere Ordnung und Sicherheit — von niemanden ungestraft bedroht wird! Und es soll jeder für alle Zukunft wissen, daß, wenn er die Hand zum Schläge gegen den Staat erhebt, der sichere Tod sein Los ist. Und jeder Nationalsozialist muß wissen, daß kein Rang und keine Stellung ihn seiner persönlichen Verantwortung und damit seiner Strafe entzieht. Ich habe Tausende unserer früheren Gegner wegen Korruption verfolgt. Ich würde mir innere Vorwürfe machen, wenn ich gleiche Erscheinungen bei uns nun dulden würde.

So schwer diese Opfer auch sein mögen, sie sind dann keine vergeblichen, wenn aus ihnen einmal für immer die Ueberzeugung kommt, daß jeder Versuch eines Hoch- oder Landesverrats ohne Ansehen der Person gebrochen werden wird. Ich hoffe dabei zuversichtlich, daß, wenn mich das Schicksal zu irgendeiner Stunde von meinem Plaze abberufen

„Majestät! Es wird Zeit, daß dieser Gedanke nicht nur Gedanke bleibt.“

„Die Zeit mit der entscheidenden Tat zu erfüllen, dazu bin ich nicht groß und klug genug. Aber Sie haben ja die Tat schon bereit. Ich vertraue auf Ihren Geist und Ihre Kraft. Der König kommt! Seien Sie sparsam mit Worten, Baron!“

Der König trat unangemeldet ins Zimmer, schritt an Stein vorbei, als wäre er nicht da, und sah Luise mit seinem immer ein wenig unsicher dreinschauenden Augen an: „Wird auch nicht helfen können, daß wir den Baron vom Stein zurückholten. Preußen wird unter meiner Regierung vom Unglück verfolgt.“

„Die Unterdrückungen der französischen Armee finden schwer, aber das Volk hofft auf seinen König.“ Minister Stein blickte seinem König scharf ins Auge.

„Hofft, hofft,“ gibt dieser müde zurück. „Wo ist der Weg zu der Hoffnung? Oder wollen Sie schon wieder rebellieren? Nichts davon. Habe Frieden geschlossen. Sind Napoleon verbündet. Verstanden?“

„Er wird uns alle aufrichten“, sagte gläubig Luise, als sie mit dem König zur Tür hinausschritt, und wies auf Stein.

„Die Königin hat Vertrauen zu Ihnen, Stein! Werde es auch haben. Aber keine Rebellionen!“ Der König reichte Stein die Hand.

„Keine Rebellionen!“ lächelte die Königin.

würde, mein Nachfolger nicht anders handelt, und, falls auch dieser den Plaz räumen müßte, der Dritte hinter uns mit nicht minder Entschlossenheit die Sicherheit von Volk und Nation wahrzunehmen bereit ist.

Dreimal hatte die S.A. das Unglück, Führer zu besitzen — das letzte Mal sogar einen Stabschef —, denen sie glaubte gehorchen zu müssen und die sie betrogen, denen ich mein Vertrauen schenkte und die mich verrieten. Ich habe aber auch dreimal Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß im Augenblick, in dem eine Handlung sich als Verrat enthüllte, der Verräter einsam und gemieden von allen verlassen wurde! So freilos das Verhalten dieser kleinen Führergruppe war, so groß war die Treue dieser beiden nationalsozialistischen Organisationen in der entscheidenden Stunde zu mir. Wenn die S.S. mit innerlich wehem Gefühl in diesen Tagen ihre höchste Pflicht erfüllte, dann war nicht minder anständig aber auch das Verhalten der Millionen braver S.A.-Männer und S.A.-Führer, die außer dieser Gemeinschaft des Verrates stehend, keine Sekunde in ihrer Pflichtauffassung wankend wurden. Dies gibt mir die Ueberzeugung, daß es dem nunmehrigen Stabschef der S.A., mit dem mich das Band aller Kampfgenossenschaft verbindet, endlich gelingen wird,

die Organisationen entsprechend meinen Richtlinien zu verjüngen und zu einem noch stärkeren Gliede der Bewegung zu machen.

Die S.A. hat in diesen für sie wie für mich schwersten Tagen ihre innere Treue bewahrt. Sie hat damit zum drittenmal unter Beweis gestellt, daß sie mein ist genau so, wie ich es jederzeit unter Beweis stellen werde, daß ich meinen S.A.-Männern gehöre. In wenigen Wochen wird das Braune Hemd wieder die deutschen Straßen beherrschen und jedem eindeutig zu verstehen geben, daß das nationalsozialistische Deutschland nur noch stärker lebt, indem es eine schwere Not überwand.

So wie ich vor anderthalb Jahren unseren damaligen Gegnern die Verführung angeboten habe, so möchte ich auch all denen, die mitschuldig waren an dieser Wahnsinnsandlung, von jetzt ab ebenfalls das Vergessen anfragen. Mögen sie alle in sich gehen und in Erinnerung an diese traurige Not unserer neuen deutschen Geschichte sich mit aller Kraft der Wiedergutmachung widmen. Mögen sie jetzt sicherer als früher die große Aufgabe erkennen, die uns das Schicksal stellt und die nicht gelöst wird durch Bürgerkrieg und Chaos.

Aus dem Buchenland.

Nicht Sehe, sondern Aufbau!

In der „T. Z.“ vom 25. Juli l. J. erschien ein gehässiger Angriff gegen unseren Kameraden E. v. Landwehr, weil dieser einen Aufsatz über die wahre Lage im Buchenland in der „Katholischen Volkswacht“ geschrieben hat. Die Gust-Leute machen dies unsern Kameraden Landwehr zum Vorwurf, da die „Volkswacht“ seinerzeit gegen die nationalsozialistische Bewegung des Reiches gekämpft habe.

Dazu haben wir festzustellen:

1. Der besagte Aufsatz unseres Kameraden Landwehr wurde von der „Volkswacht“ selbst verlangt.

2. Im Buchenland steht uns vorläufig kein anderes Sprachrohr zur Verfügung, um den Heßereien gegen Gabrielius und gegen die legale Führung des Verbandes entgegenzutreten zu können. Gegen die Benützung der „Volkswacht“ hat Dr. Gust umsoweniger das Recht, Sturm zu laufen, als gerade dieses Blatt und Pater

Goebel seinen Gauleiter Millanich im Wahlkampf in ausgiebigster Weise unterstützte.

3. Die Erneuerungsbewegung lehnt es ab, mit dem klerikalen Separatismus zusammengeworfen zu werden. In dem inkriminierten Artikel Landwehrs ist unsere Stellung zur Kirche genau festgelegt durch die Erklärung, daß die Volkswacht sich nicht in innerkirchliche Angelegenheiten und in die religiöse Einstellung des Einzelnen einzumischen habe. Andererseits müssen sich die deutschen Geistlichen in die völkische Arbeit eingliedern.

Ist das Verrat am Volkstum? Das ist nichts anderes als das, was auch im Reich durchgeführt wird. Wir wollen den konfessionellen Frieden und die völkische Aufbauarbeit, nicht aber Streitigkeiten um jeden Preis! Auch wenn eine verständige Guststrichung das nicht begreift, und gegen den Aufbau heßt, werden wir uns gerade deshalb nicht beirren lassen.

Aus dem Banat.

Wir verbitten uns das, Herr Prälat.

Gegen klerikale Verschleierungsversuche.

Am 21. Juli l. J. erschien in der „Ban. D. Ztg.“ ein Artikel, betitelt „Totengräber echt bäuerlichen Geistes“, der seinem Inhalt und den bekannten Redewendungen nach wahrscheinlich von Prälat Blaskovics verfaßt ist und der einen Angriff auf uns darstellt. Der Putschversuch Dr. Gusts gegen seinen Führer Gabrielius verleiht dem Artikelschreiber der „B. D. Z.“ plötzlich wieder den schon verlorenen Mut, mit allen Schlagwörtern gegen die Erneuerung unseres Volkes anzukämpfen. Es ist wie im Vorfrühling, wenn sich der Winter plötzlich noch mal gegen den aufbrechenden Frühling aufbäumt ... und doch nicht aufkommen kann.

Ein Artikel

Sepp Komanschek's.

Was gab den Anlaß zu diesem Angriff der Banater Reaktion? Sie fühlen sich durch einen Aufsatz unseres Kameraden Sepp Komanschek betroffen, der die Binsenwahrheit feststellte, daß der Bauernverein unter der Leitung Blaskovics' dem schwäbischen Bauern wohl manchen wirtschaftlichen Vorteil und betriebswirtschaftliche Fortschritte vermittelt habe, dabei aber die völkische Erziehung des schwäbischen Bauernums ganz außeracht gelassen habe, ja zu einem gefährlichen Instrument der Magyarisierung geworden war. Sepp Komanschek hat dabei an das Szegediner Bauernvereins-Konvikt gedacht, das unter Blaskovics' Aufsicht stand und das tatsächlich Toten-

gräber unseres Volkes war. Sepp Komanschek hat daran gedacht, daß Blaskovics, der angebliche Bauernführer, die Spargroschen des Bauern in den Banken sammelte und hierauf den bekannten katastrophalen Bankkurs einschlug. Sepp Komanschek hat in seinem an Blaskovics gerichteten Vorwurf auch daran gedacht, daß gerade Blaskovics durch seine Parzellierungspolitik der Bileder Herrschaft vollkommen unsozial und unvölkisch vorging, und daß er durch seine Kliquenpolitik die Hauptschuld daran trägt, daß wir noch heute in den Banater Dörfern unter jenem fünfzig-Joch-Dunkel und Klassegeist zu leiden haben. Sepp Komanscheks Angriffe waren also nicht auf den Bauernverein, sondern auf dessen bösen Geist gerichtet. Uebrigens hat damit unser Kamerad nichts anderes getan als seinerzeit Dr. Eschker, der heute ein Freund Blaskovics' ist und gestern dieselben Vorwürfe gegen ihn erhob.

Blaskovics ist vergeßlich!

Umso mehr müssen wir uns wundern, daß Blaskovics das Volk so vergeßlich oder gutmütig glaubt, daß er jetzt wieder mit seinem alten Kohl kommt. Wenn Blaskovics so deutsch war, weshalb hat er denn die deutsche Bewegung der Vorkriegszeit mit Feuer und Schwert, mit seiner Zeitung und mit Verhehungen bekämpft? Wenn Blaskovics so gegen den Liberalismus ist, weshalb hält er dann mit in ihrer Moralauffassung mehr als liberalen Geistlichen so dicke Freundschaft? Weshalb sieht er die hintergängigen Krebskrankheiten bekannter Jugenderzieher und greift nicht dagegen ein? Weshalb ist er der Begründer der unseligen liberalistischen Paktspolitik, die uns schon soviel Unglück gebracht hat?

Und der Klerikalismus selbst, der in ihm seine stärkste Stütze hat, ist an sich schon eine Erscheinung des Liberalismus. Denn anstatt das gesamte deutsche Volk zusammenzuführen, führt er Katholiken gegen Protestanten.

Blaskovics' Geist lebt immer noch!

Warum wir uns gegen die Verdrehungen des alten Prälaten empören? Nicht weil er uns noch gefährlich werden könnte! Er ist politisch schon vor seinem Tode gestorben. Aber sein Geist lebt noch immer und ist ein „Ferment der Zersetzung“.

Wir aber haben die Aufgabe, diese Zersetzungsgeifte zu vernichten. Nicht den Bauernverein griffen Sepp Komanschek und wir an, sondern diejenigen Reaktionen, die es verhindern wollen, daß der Bauernverein von frischem und starkem deutschen Leben erfüllt werde. Der Bauernverein soll unserer Auffassung nach nicht nur Wagenchmiere verkaufen, sondern die Gefinnungs- und Fachschule unseres Bauernstandes werden. Und er wird es — trotz der Reaktionen!

Dr. Waldemar Gust genießt wieder einmal Gastfreundschaft.

Es wird unter großer Aufmerksamkeit verkündet, daß der Vollzugsausschuß des Buchenländer Volksrates etwas getan hat, wozu er nicht berechtigt ist, indem er nämlich Mitglieder in die Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen Rumäniens entsendet hat. Dieses Recht steht nur dem Volksrate selbst zu. Aber schon die Absicht läßt den Kenner schmunzeln, denn unter den so „Gewählten“ finden wir auch den Namen Dr. Gust.

Es ist nun einmal das Schicksal dieses Doktors, daß er immer irgendwo anders, niemals jedoch in seiner Heimat, wo man ihn kennt, gewählt wird.

Als die siebenbürgischen Volksratswahlen stattfanden, fiel er mit seinen Freunden in Kronstadt, seiner Heimatstadt, durch. Die Hermannstädter „Dunkelmänner“ wählten ihn dann in den Volksrat, wobei ausgesprochen wurde, daß bei einer Neuwahl der Kronstädter Volksratsmitglieder Dr. Gust dort gewählt werden sollte und sein Hermannstädter Mandat zur Befriedigung der Mitglieder des Bürgerabends niedergelegt werden müsse. Es sollte indessen anders kommen. Nachdem die Gruppe Deppner auf Grund von Einflußnahme der bekannten „Dunkelmänner“ ihre Sitze im Burzenländer Kreisausschuß niedergelegt und Dr. Gust also „gestiegt“ hatte, unterließ er es wohlweislich dort zu kandidieren, weil er wohl selbst von seinen Kameraden nicht gewählt worden wäre, und blieb Hermannstädter Vertreter.

Bleibst du stumm dieses die Buchenländer etwas nachdenklich. Man wird die Geister, die man einmal aus Kameradschaftlichkeit gerufen hat, nicht so leicht wieder los. . .

Leipziger Herbstmesse

vom 25. bis 29. August 1935

Textilmesse bis 28. August

Der Besuch durch zahlreiche Vergünstigungen leicht und billig gemacht!

Wo steht die Banater Erneuerungsbewegung?

Von Mik. Sans Sockl.

Am 29. Juli i. J. wurde von der Gusti-Richtung ein überraschender pulsartiger Schlag gegen den Führer der Erneuerungsbewegung vollzogen. Man wählte ihn wohl zum Präsidenten des Verbandes, erklärte ihn aber in der sogenannten „Sitzung“ zum Strohmann, indem man ihm das Entscheidungsrecht im Verband entzog und einem sogenannten Direktorium übertrug. Als Gegenwehr setzte hierauf Fabritius seine rebellischen Gauleiter ab. Der Kampf, der hierauf gegen Fabritius, den Gründer und Führer der Erneuerungsbewegung und zugleich Präsidenten des Verbandes seitens der Gusti-Richtung begonnen wurde und in Siebenbürgen in steigendem Maße fortgeführt wird, wirkt sich unheilvoll für die Bewegung aus.

Fabritius geht mit der Reaktion?

Aus Siebenbürgen kommen die verschiedensten Nachrichten über den Stand der Dinge zu uns ins Banat. Geführt auf diese, werden im Banat von unverantwortlichen Stellen die unsinnigsten und verlogenen Gerüchte verbreitet. Hier nur eine Kostprobe daraus: Fröh Fabritius ginge mit der Reaktion. In Wirklichkeit hat er nur alle aufbauwilligen Menschen zur Arbeit gerufen. Kein Mensch kann ihm daraus einen Vorwurf machen, sondern im Gegenteil, wer die schwierige Lage unseres Deutschstums kennt und verantwortungsvoll Abhilfe schaffen will, kann nichts anderes tun, als alle Volksgenossen zur Zusammenarbeit aufzurufen. Voraussetzung ist, daß die Idee der Erneuerung, unsere Weltanschauung, reiflos anerkannt wird. Fabritius hat immer für die Totalität unserer Weltanschauung gekämpft, und nicht für die Totalität der Macht. Die Totalität unserer Weltanschauung wird dann erreicht sein, wenn wir alle Volksgenossen zu ihr erzogen haben. Zwingen können wir niemanden. Fabritius hat also nicht die Idee verraten,

wenn er über den engen Gusti-Rahmen hinausgreifend zum Aufbau schreiben will, sondern gerade bewiesen, wie verantwortungsvoll er unsere Geschicke leitet.

Die Idee der Erneuerung haben diejenigen verraten, die den Mann, der seit 15 Jahren in völkischer Aufbauarbeit steht und Nationalsozialist war lange vor ihnen allen, — beseitigen wollen mit Mitteln, die in Deutschland nur als Putsch bezeichnet werden. Dafür kennt man dort nur ein Mittel. Bei uns aber wird sich die gesunde Idee, die von Fabritius vertreten wird, durchsetzen auch gegen diejenigen, die nur „Revolutionismus“ und Intrigen kennen.

Die volle Verantwortung für die Verwirrung, die gegenwärtig herrscht, trifft die Verantwortlichen dieses Putsches. Gerade uns im Banat schadet diese Verwirrung ungemein, denn sie gibt den klerikalen und reaktionären Gegnern neuen Auftrieb. Aber schon in aller nächster Zeit wird eine Entwirrung kommen. Letzten Endes entscheidet nicht das laute Schreien und das Sehen, sondern nur die positive Arbeit.

Die Banater Volkspartei ist als organisierte Kämpfertruppe gegen die Gegner unserer Weltanschauung unbedingt notwendig. Wir raten aber den verantwortlichen Führern der Volkspartei an, dieses Instrument nicht gegen den Führer der Erneuerungsbewegung selbst zu richten. Denn für uns ist Fabritius immer noch ihr Führer, und wer gegen ihn aufsteht, wird bald alle Gefolgschaft verlieren.

Das Wort, das sich Fabritius auf die Fahne geschrieben hat und das er tatsächlich schriftlich verwirklicht, heißt „Aufbau“. Der Mann, der bisher genug Beweise erbracht hat, daß sein Weg der richtige ist, wird uns auch weiter führen. Auch im Banat weiß man noch, was Treue heißt. Diese Treue gilt nicht der Person, sondern der Idee, deren Hauptträger aber Fröh Fabritius war und ist. Ihm folgen wir!

Wer ist ein Deutscher?

Ist diese Frage so ohneweiters zu beantworten? —

Viele sagen bei jeder Gelegenheit, daß sie Deutsche sind, daß sie immer solche waren; daß sie schon in der Kindheit von nichts so erfüllt gewesen seien, wie von den deutschen Götter- und Heldenlegenden; und daß auch das deutsche Heldentum der Gegenwart die Bewegtheit ihrer Seele bis zur Andacht steigert. . . . Kommst du aber zu ihnen, damit auch sie die Not eines Volksgenossen oder eines ganzen Siedlungsgebietes lindern helfen, so kannst du nicht selten eine ganz merkwürdige Veränderung ihres Gesichtsausdruckes beobachten und sie sagen hören: „Schon wieder? Und wofür? Ist „der“ oder sind „die“ nicht selbst schuld an ihrem Unglück? Das müßte man erst näher untersuchen! Man hat überhaupt schon manches erlebt mit solchen Sammlungen. . . . Mich fragt auch niemand: Hast du genug zum Leben? Wie kommst du aus? — Nein, nein! Es geht nicht!“

Wenn aber einer den Platz, auf den ihn das Schicksal gestellt hat, still und schlicht, nach bestem Wissen und Können treulich ausfüllt; wenn er trotz der schweren Zeit mit allen Kräften danach strebt, einen Hausstand zu gründen und Kinder zu haben; wenn ihm die Ehe nicht eine bequeme Form des Genusses bedeutet, deren man sich nach einiger Zeit ohneweiters entledigen kann, sondern aus tiefem religiösen und völkischen Empfinden heraus — ein Heiliges ist, dem wir unsere besten Seelenkräfte und vor allem Treue zu widmen haben; wenn er in seiner Sprache und Sitte, in seinem Denken und Fühlen unentwegt und aus dem Grunde seiner Seele deutsch ist; wenn er, wann immer die Gemeinschaft an ihn herantritt, damit auch er helfe und gebe, dazu offenen und freudigen Herzens bereit ist — ist dieser nun ein Deutscher?

Die Frage ist lächerlich. Aber unser politisches Leben hat in der letzten Zeit so unnatürliche Formen und Wertungen hervorgebracht, daß sie dennoch begründet ist. — Es haben sich Männer zu Dolmetschen der öffentlichen Meinung aufgeworfen, die es ohneweiters fertig bringen, einen Volksgenossen, der die aufgezählten Tugenden ehrlich zu leben trachtet, „Dunkelmann“ zu heißen, weil er nicht vorbehaltlos auf sie schwört, für sie stimmt und ihnen bedingungslos durch dick und dünn folgt, — auch wenn sie die Fahne des Führers verlassen haben.

Und dabei kann es leicht sein, daß sie, die eine so eigentümliche Einteilung ihrer Volksgenossen vornehmen, jene Tugenden auch für sich selbst zum Teil nicht sehr beachten. . . .

Unser großes Vorbild im Mutterland aber, auf das auch sie sich immer wieder berufen, verdankt seine großen Erfolge nicht zuletzt seiner großzügigen Verforglichkeit und seiner klaren Erkenntnis, daß Güte und Wert eines Volksgenossen durchaus nicht immer durch die Parteigenossenschaft verbürgt ist.

Mit welcher Verehrung blickte er zum großen Generalfeldmarschall auf und mit welcher Treue und Hingabe diente er ihm, dem Nichtparteigenossen? Welch unerklärliche Treue hielt er auch jenen Mitgliedern seiner Regierung, die nicht der NSDAP angehören, von deren Loyalität und Wert er aber überzeugt war? Und bei der Besetzung zahlloser wichtiger Stellen und Ämter entschied er nicht nach Parteigenossenschaft, sondern nach Eignung und Fähigkeit.

Bei uns aber, einem Minderheitsvolk, das in wichtigsten Belangen keine Selbstständigkeit besitzt und bei dem die sozialen Gegensätze niemals mit solcher Wucht und Leidenschaftlichkeit aufeinander geprallt sind wie in unserem Mutterland, will man päpstlicher als der Papst sein.

Wirtschaft.

Internationale Regelung und Werbung in der Weltwirtschaft.

Gelegentlich der Tagung der internationalen Handelskammer Ende Juni 1935 in Paris faßte der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft, Herr Ministerialdirektor Reichard, seine Vorschläge zur internationalen Regelung der Werbung wie folgt zusammen.

Eine internationale Werberschiedsstelle soll als unparteiische Stelle über die Einhaltung ehrbarer Werbe-grundsätze auf dem Weltmarkt wachen. Im einzelnen schlägt Reichard für die Erfüllung dieser Aufgabe vier Wege vor.

Die Schiedsstelle soll sich zu Werbeformen und Werbemethoden, die im internationalen Güterauslaß eine gewisse Bedeutung erlangen und umstritten sind, nach der grundsätzlichen Seite hin äußern und allmählich gewisse Richtlinien aufstellen, die allein durch das Ansehen, das die Werberschiedsstelle genießt, wirksam werden.

Die Schiedsstelle soll entweder direkt oder über die internationale Handelskammer dafür tätig werden, daß die in einzelnen Ländern bestehenden Bestimmungen zur Bekämpfung unlauterer Werbung auf dem heimischen Markt einander angeglichen und, soweit erforderlich, ergänzt werden. Ländern gegenüber, die noch keine derartige Werbe-regelung getroffen haben, soll sie auf die Schaffung entsprechender Bestimmungen hinwirken.

Nach drei Richtungen soll die Schiedsstelle in der Behandlung einzelner Streitfälle tätig werden. Sie soll das Recht bekommen, einzelne Streitfälle nachzu-

prüfen und die ihr erforderlich erscheinenden Maßnahmen zur Verhinderung ehrwidriger Werbemethoden zu ergreifen. Sie wird zu diesem Zweck unter anderem bei Firmen, die sich ehrwidriger Werbemethoden bedienen, vorstellig werden oder das Einschreiten staatlicher Stellen bzw. von Organisationen die auf die betreffenden Firmen Einfluß haben, gegen ehrwidrige Werbung zu erwirken suchen. Sie soll zweitens in einzelnen Streitfällen sich als Gutachter zur Verfügung stellen, da man von ihr besondere Erfahrung über die internationalen Anschauungen auf dem Gebiet der Werbeethik wird erwarten können. Wenn die Schiedsstelle im Laufe ihrer Tätigkeit internationales Vertrauen erworben hat, werden, so hofft Reichard, ihre Gutachten für die Gerichte der einzelnen Länder als maßgebend erklärt werden können. Schließlich soll sich die Schiedsstelle als Schiedsrichter im engeren Sinne des Wortes, der zwischen zwei Parteien vereinbart wird, betätigen können.

Eine Durchführung einer internationalen Regelung der Werbung auf dem Weltmarkt im Sinne dieses Vorschlages dürfte geeignet erscheinen als äußerst wirkungsvoller Beitrag zur Gesundung der Weltwirtschaft. Sie dürfte ihr Teil zur Stärkung der Weltwirtschaft beitragen können, deren diese zur Überwindung aller Schwierigkeiten bedarf, die noch in den kommenden Zeiten aus dem Fortschreiten der Strukturwandlung zu erwarten sind.

Die wirtschaftliche Lage in Oesterreich.

Die österreichische Regierung bemüht sich, dem Auslande immer wieder die Legende vom wirtschaftlichen Aufbau Oesterreichs vorzulegen. In Wirklichkeit sieht es laut maßgebenden Urteilen anders aus. So schreibt das Amtsblatt der Landeshauptstadt Innsbruck, daß eine Verschlechterung der Wirtschaftslage in den letzten Jahren stattgefunden habe, welche die Behörden mit fleißiger Sorge erfüllt. Das Blatt übt scharfe Kritik an der Reform der Sozialversicherung, da dadurch die Gemeinden wieder neue Lasten zu tragen haben. In einem landwirtschaftlichen Blatte betont der frühere Bundespräsident Hainisch, daß bei Fortsetzung der derzeitigen Wirtschaftspolitik in einer nicht mehr fernen Zukunft alle auf den Abfall von Milch, Holz und Vieh aufgebauten Wirtschaften zusammenbrechen müssen. Das hindert aber die Systemträger nicht, den Habsburgern Millionenengpfeile anzu-bieten.

Die österreichisch-ungarischen Verhältnisse sind derzeit sehr gespannt, weil

Oesterreich die vereinbarten Waren aus Ungarn nicht bezieht. Der Reiseverkehr von Ungarn nach Oesterreich wird auf ein Mindestmaß beschränkt. Infolge ungünstiger Verträge ist Oesterreich mit tschechischen und polnischen Kohlen über-schwemmt, so daß die eigenen Kohlen-gruben nicht ausgenutzt werden können. Ueber die Arbeitsanleihe und die Geldbeschaffung dazu wird viel bitterer Spott laut. Die Regierung plant eine Verordnung, wonach Arbeitslose bis zu 35 Jahren keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung mehr haben. Ferner sollen wieder mehr als 3000 Personen ausgeteuert werden. Dadurch soll die amtliche Arbeitslosenziffer herabgedrückt werden.

Wir erhielten folgende Drahtung aus der Bukowina:

Zahlreiche Bukowiner Kameraden begrüßen in aller Treue zu Fabritius das neue Wochenblatt „Aufbau“ mit besten Wünschen. Landwehr.

Aus Heimat und Welt.

Spende. Ein Ungenannter freiwilliger spendet für unser Blatt, nach dem Erscheinen seiner ersten Folge, 100 Lei. Wir danken ihm auch an dieser Stelle.

Hohe Auszeichnung Felix Millekers. Der Legationssekretär der deutschen Gesandtschaft in Belgrad überreichte kürzlich dem Banater Geschichtsforscher Felix Milleker, der heute im 78. Lebensjahre steht, die silberne Medaille der Deutschen Akademie in München, die ihm gelegentlich der letzten verliehenen Auszeichnungen seitens dieser Akademie zu-gedacht worden ist.

Das Ergebnis der Volks-zählung im Saargebiet, die am 25. Juni vier Monate nach Rückgliederung durchgeführt wurde, wird jetzt bekanntgegeben. Die ortsanwesende Bevölkerung des Saarlandes beträgt danach 812.030 Einwohner. Von der gesamten Reichsbevölkerung, die Mitte des Jahres etwa 66,9 Millionen beträgt, wohnen rund 1,2 Prozent im Saarland.

Protestkundgebung gegen den Boykott deutscher Waren. Der Bund „Freunde des neuen Deutschland“ in den Vereinigten Staaten veranstaltete in einem der größten Säle New Yorks eine Massenversammlung, die von über

5000 Amerikanern deutschen Stammes besucht war und sich zu einem großen Bekenntnis zum Deutschen Reich und seinem Führer gestaltete. Auf der Kundgebung wurde scharf gegen den Boykott deutscher Waren und die neuerlich wieder aufgelebte Feindschaft gegen Deutschland Stellung genommen und den Feinden Deutschlands, die auch die Feinde Amerikas sind, der Kampf angelegt.

Seltene Hotelgebräuche in England. England, das Land der Traditionen, hat bis heute noch die verschiedensten merkwürdigen Sitten bewahrt. In alten Gasthäusern gelten vielfach noch sonderbare Gebräuche, denen sich alle Gäste bedingungslos unterwerfen müssen. Wer beispielsweise im „Alten Hundert“ in Edinburgh einkehrt, muß wissen, daß jeder Gast hier — einer alten Tradition folgend — nur einen einzigen Trunk erhält. Wenn das zur Löschung seines Durstes nicht genügt, ist er gezwungen, erst das Hotel zu verlassen und einen Spaziergang zu machen, ehe er wieder etwas eingeschenkt bekommt. — In einem anderen Gasthaus herrscht ebenfalls noch eine seltsame Sitte. Sobald sich hier ein Gast einfallen läßt zu fluchen, muß er einen Schilling in eine Kasse legen, deren Erträge zu wohltätigen

Zwecken verwendet werden. Es ist natürlich nicht überraschend, daß in diesem Hause ein weit besserer Ton herrscht als in anderen Gasthäusern. — Wer nach Dumfries reist, sollte mit einiger Vorsicht im Hotel „The old Scotch“ einkehren, denn dort befindet sich in der großen Gaststube ein alter Sessel, der früher einmal von dem bekannten schottischen Dichter Burns benutzt wurde. Jeder, der sich auf diesen Sessel setzt, muß alle im Zimmer befindlichen Personen freihalten.

Der „Glücksring“ des Zaren. Frazzische Blätter berichten, daß der „Glücksring“ des letzten russischen Zaren in Paris an die bekannte amerikanische Familie Astor verkauft wurde. Der Ring, der sich in der Zarenfamilie vererbte, soll seinen Trägern stets Glück gebracht haben. Regie aber sein Besitzer den Ring nicht an, so bedeutete dies für ihn Unglück. Zar Nikolaus II., der letzte Besitzer des Ringes, hatte ihn nicht angelegt, sondern im Schreibstisch zurückgelassen, als er mit seiner Familie in Gefangenschaft geriet und dort erschossen wurde. Der Ring wurde mit den anderen Juwelen und Kunstschätzen durch die Räteregierung verkauft und gelangte in den Besitz eines Pariser Juweliers, der ihn jetzt für 21 000 Dollar an die Familie Astor verkaufte.

Auch ein Rekord. Eine australische Wollwarenfabrik hat aus Anlaß einer Ausstellung in Melbourne einen interessanten Schnelligkeitsrekord aufgestellt. Um fünf Uhr morgens wurden vier Schafe geschoren; ihre Wolle wurde sofort gereinigt, gefärbt, gesponnen und gewebt. Ein Schneider wartete aufs das Gewebe, schnitt es zu und gab es an die Nähmaschine weiter, die es als fertigen Paletot in ein bereitgestelltes Flugzeug lieferte.

Um 7 Uhr abends wurde der Mantel dem stellvertretenden Gouverneur auf der Ausstellung präsentiert.

Die chinesischen Ueberschwemmungen und ihre Folge. Aus China kam kürzlich die Meldung einer neuen gewaltigen Hochwasserkatastrophe im Gebiet des Yangtse. Diese Ueberschwemmungen lassen sich mit den in Europa vorkommenden Hochwasserschäden weder nach ihrem Umfange noch nach ihren wirtschaftlichen Auswirkungen vergleichen.

China ist genau wie Ägypten, wenn auch in gerade entgegengesetztem Sinne (Schutz der Ueberschwemmungen dort), ein Land, das wirtschaftlich ganz von der Regulierung seines Stromsystems abhängt. Die Strombauplanung und -wirtschaft war stets eine der wichtigsten, zeitweise sogar die ausschließliche Aufgabe, die dem alten chinesischen Kaiserum seine innere Berechtigung gab. Diese Aufgabe ist bereits seit Jahrhunderten, zuletzt in verhängnisvoller Weise unter den Mandschu-Kaisern vernachlässigt worden. Ganz ins Arge geraten sind die Dinge in den revolutionären Wirren, die China nun seit 1918 in ununterbrochener Folge erfüllen. Die Vernachlässigung der Dämme ist soweit vorgeschritten, daß heute jedes regelmäßige Frühjahrhochwasser zu verheerenden Zerstörungen führt.

Umfangreiche Wandlungen in der chinesischen Landwirtschaft sind die Folge davon. Der an sich sehr geduldige chinesische Landmann, der die Hoffnung auf durchgreifende Hilfe vom jetzigen Staate aufgegeben hat, greift zur Selbsthilfe und — wandert aus. So soll beispielsweise die mandchurische Auswanderung, die im Laufe weniger Jahre

rund 25 Millionen chinesischer Bauern nach dem zwar unwirklichen, dafür aber gesicherte Ernten verbürgenden Land im Norden führte, in der Hauptsache auf die großen Hoangho-Ueberschwemmungen seit 1925 zurückzuführen sein. Man kann hier wohl von einer Völkerwanderung sprechen, die auf die Dauer nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das politische Bild des Fernen Ostens wesentlich verändern muß.

Märchen-erzähler Einstein. Der bekannte Physiker Nikola Tesla, der eben seinen 79. Geburtstag beging, richtet vor der Öffentlichkeit schwere Angriffe gegen Professor Einstein und seine Relativitätstheorie.

„Einstein und die anderen Vertreter dieser Theorie“, erklärte der greise Wissenschaftler, „sind wissenschaftliche Märchen-erzähler und keine Astronomen.“

Bei eigenen Versuchen und Beobachtungen hat Tesla festgestellt, daß die vom Antares, im Herzen des Skorpion-Sternbildes, ausgehenden kosmischen Strahlen eine Geschwindigkeit haben, die fünfzigmal größer ist als die des Lichtes. Damit, erklärt Tesla, sei eine der Hauptgrundlagen der Relativitätstheorie erschüttert.

Südamerikanische Journalisten besuchen Deutschland. Das wachsende Vertrauen, das man dem neuen Deutschland in immer stärkerem Maße entgegenbringt, findet in der letzten Zeit Ausdruck in den offiziellen Besuchen, die Vertreter des Auslandes Deutschland abstatten. Waren es vor einiger Zeit die politischen Pressevertreter und Persönlichkeiten der Wirtschaft, so waren es jüngst Vertreter der amerikanischen Presse, die einer Einladung des Reichs-

verbandes der Deutschen Presse, der Deutschen Luft-Kassa, der Zeppelinreederei und des brasilianischen Condor-Syndikats gefolgt sind, um Deutschland kennenzulernen. Hinzu kommt das besondere Interesse, das Südamerika an der deutschen Luftfahrt hat. „Graf Zeppelin“ hat die Brücke von Kontinent zu Kontinent geschlagen. Nur noch eine Reisezeit von drei einhalb Tagen trennt die beiden Kontinente voneinander. Durch dieses bahnbrechende Werk der deutschen Luftschiffahrt sind sich die beiden Erdteile auch wirtschaftlich so nahe gekommen, daß der ersten Zählungnahme durch die Flugpost nunmehr die persönliche Zählungnahme folgt, die die letzten Zweifel in das neue Reich beseitigen wird.

Ein Meteor aus Gold. Einer Meldung aus Mexiko zufolge, hat man in der Nähe von Puebla in Mexiko einen Meteor ausgegraben, dessen Einschlagstelle mehrere Tage gesucht worden war. Der Meteor hat ein Gewicht von 3 Kilogramm und besteht, wie sich bei der wissenschaftlichen Untersuchung ergab, aus fast reinem Gold. Der Meteoritenstein wurde nur in kleinen Mengen festgestellt. Ein Himmelskörper aus dieser Metalllegierung ist der erste seiner Art. Dieser wertvolle Fund erregt in Fachkreisen größtes Aufsehen. Der Meteor wird nach Mexiko-City übergeführt.

Briefmarkentausch.

Gebe für alle Neuheiten, Flugpost- und Gedenkmarken gute Skandinavienmarken. Auch nach Fehlstücke. Philatelistisch frankieren. Flugpost gegenseitig.

W. Larsen, Kopenhagen, 1 Solbaekgade

Die „SPICA“

Bäckerei-Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht

bringt ihre guten und preiswerten Bäckereierzeugnisse sowie erstklassige Mehle und alle dazugehörigen Artikel in den nachfolgenden Verkaufsstellen in den Verkehr:

König Karl II.-Strasse 14
Langgasse Nr. 1
Fingerlingsplatz Nr. 7
Kleiner Ring Nr. 31
König Karl II.-Strasse 56
Octavian Goga-Strasse 6
„Reini“ Kön. Maria-Str. 22
Saggasse 30
Leschkircherstrasse 35

RILL
Hermannstadt
Königin Maria Strasse 16

Grabsteine
Bauarbeiten
in
Stein u. Beton
billig und schön
erzeugt
ADOLF ZIEGLER
Hermannstadt, vis-à-vis dem Stadtfriedhof

Drucksorten

jederart liefert rasch
Druckerei Botschner
Straße König Karl I. Nr. 33

Leichenbestattungs-Anstalt Schmiedgasse 11 Paly & Möckesch

empfiehlt sich zur Uebernahme von **Beerdigungen**
prompt, **billigst** und auf **Kredit**

HOTEL RÖMISCHER KAISER

Sibiu-Hermannstadt Rumänien

Hotel ersten Ranges
100 Fremdenzimmer
Wohnräume mit Bad
Neuzeitlich eingerichtet

Speisesaal — Kaffeehaus — Spielzimmer
mit vorzüglicher
Bewirtschaftung

Fernruf 50, Depeschen: Hotel Römischer

„Der Aufbau“ erscheint jeden Sonnabend

Für den Bau und die Ausfertigung Ihres Hauses

erhalten Sie alle Materialien wie:

Traversen, Zement, Betoneisen und Badezimmer-einrichtungen, Beschläge, Kachelöfen, Dauerbrandöfen, Herde, Gartengeräte, Kücheneinrichtungen

bei

CARL F. JICKELI A.G.

Hermannstadt

Karlsburg

Gegründet 1847

An die Verwaltung des Wochenblattes „Der Aufbau“

Hermannstadt, König Karl I.-Straße Nr. 35.

Ich bestelle Ihr Blatt für ein Vierteljahr, ein Halbjahr, ein ganzes Jahr.

Name:

Beruf:

Ort:

Letzte Post: Komitat:

Den Betrag hierfür, Lei habe ich Ihnen durch die Post eingesendet.

Das Blatt kostet für ein Vierteljahr Lei 36.—, für ein Halbjahr
Lei 70.—, für ein ganzes Jahr Lei 140.— mit Zustellung.

Mit deutschem Gruß

Unterschrift des Bestellers.



Der Aufbau

3 Lei

Wochenblatt für die Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Schriftleitung und Verwaltung: Sibiu - Hermannstadt,
Straße König Karl I. Nr. 35 (Reihergasse)

Bezugspreis für ein Jahr: Inland 140 Lei,
Deutschland und das übrige Ausland 220 Lei.

Folge 3

Samstag den 3. August 1935

Jahrgang 1

Der Volksgemeinschaft entgegen.

Von Ing. Edwin v. Landwehr - Czernowitz.

Der Wille zum Durchbruch, der die Organisation der bestehenden NSDAP in allen deutschen Siedlungsgebieten unseres Vaterlandes Rumänien besetzte und der nach der erfolgten Auflösung dieser Organisationen in ihren Anhängern lebendig blieb, hat dazu geführt, daß diese in fast allen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens innerhalb der Volksorganisationen die Oberhand gewonnen, oder wie man so gerne sagt, „die Macht ergriffen“ haben.

Diese Machtergreifung war wohl zuweilen keine vollständige, jedoch immerhin eine derartige, daß sie der Volksführung gestattete, die Geschicke des betreffenden Siedlungsgebietes im Sinne und nach den Grundsätzen der Erneuerungsbewegung zu gestalten.

Überall trat somit an die Volksführung die Frage heran: Parteidiktatur oder Volksgemeinschaft? Im Grunde befand überall im kleinen dieselbe Situation, wie sie im Muttervolke nach der Machtergreifung durch die NSDAP entstanden war, die genau vor derselben Frage stand, als ihr am 30. Januar 1933 die auszuübende Staatsgewalt in Deutschland zufiel.

Die Situation war wohl dieselbe

dem äußeren Anschein nach und dennoch im Wesen grundverschieden, denn während der NSDAP mit der Machtergreifung innerhalb des Staates auch alle Machtmittel des Staates zur Verfügung standen, die letzten Kräfte des Widerstandes zu brechen, war die Macht, welche die Erneuerungsbewegung bei uns innerhalb der Volksgemeinschaft gewann, nur eine sehr beschränkte — es fehlte die Möglichkeit der Exekutive; die Zwangsmittel, die bei uns der Volksführung zur Verfügung stehen, sind ja nur rein ideeller, moralischer Natur.

Es ist daher klar, daß bei uns die Durchsetzung unserer Grundsätze viel schwieriger ist als im Mutterlande, da wir ja nur auf freiwillige Gefolgschaft angewiesen sind.

Die Disziplin muß eine rein freiwillige sein, das Kommandieren muß ganz in den Hintergrund treten, das Führen, das Überzeugen der Gegner und die Überzeugungs-mäßige, freiwillige Gefolgschaft muß zur höchsten Entfaltung gelangen.

Widerstrebende Elemente dürfen nicht durch Brutalität in unsere Reihen gezwungen oder ausgeschaltet werden, denn Brutalität ist stets entweder das

Zeichen mangelnder Bildung oder das Eingeständnis geistiger Unterwertigkeit.

Sogar im deutschen Muttervolke, in dem, wie schon vorerwähnt, die Machtergreifung der NSDAP alle Machtmittel des Staates zur Verfügung stellte, verzichtete der Führer in weiser Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse darauf, eine Parteidiktatur aufzurichten und war vielmehr darauf bedacht, durch Einbau aller aufbauwilligen und loyalen Elemente in den Staat die wahre Volksgemeinschaft zu schaffen.

Selbste, Schacht, Blomberg, Neurath, lauter Männer, die, ohne Nationalsozialisten zu sein, die neugeschaffene Situation loyal anerkannten und ihre Kräfte als Fachleute zur Verfügung stellten, erhielten wichtige Staatsämter und genossen das Vertrauen des Führers.

Dieses Beispiel müssen wir vor Augen halten, nicht äußere Formen, wenn wir unter unseren Verhältnissen die „einzige und wahre Volksgemeinschaft“ schaffen wollen. — Wollen wir dies? Wir müssen es, wenn wir den Bestand unseres Volkes sichern wollen.

Brutale Machtausübung führt zum Widerstand und damit zu innern Kämpfen und Spaltungen, kann daher nie unser Ideal des einigen, starken Volkstums verwirklichen.

Die Kunst unserer Volksführung muß darin bestehen, alle aufbauwilligen und loyalen Elemente heranzuziehen, in die Volkstumsarbeit je nach Eignung einzustellen und zu überwachen, daß sie ihre Tätigkeit auch im Sinne unserer Parteigrundsätze ausüben. Wer dagegen verfährt, wird ausgeschlossen, dazu besitzen wir bereits überall die Macht und die Mittel, die Masse unseres Volkes aber muß durch die Tat überzeugt werden, daß ihr die Führung durch unsere Bewegung faktisch in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung geholfen hat, dann werden wir ihre freiwillige Gefolgschaft gefunden, den innerpolitischen Kampf beendet, „die einzige und wahre Volksgemeinschaft“ geschaffen und das Ziel erreicht haben, das wir uns beim Inszenieren unserer Bewegung gesteckt haben.

Das nächste Mittel hierzu ist die Schaffung eines Volksprogrammes, das in einfachen, lapidaren, jedermann verständlichen Sätzen den Weg zeigt, den wir zu gehen entschlossen sind, um den Bestand unseres Volkes in seinen Siedlungsgebieten zu sichern, eines Volksprogrammes, das sich auf das praktisch Erreichbare beschränkt. Dies zu schaffen, ist die wichtigste Aufgabe, die unsere Volksführung in der nächsten Zeit zu lösen hat.

Treuekundgebung

für Fritz Fabritius im Thaliagarten am 28. Juli 1935.

Für 2 Uhr angelegt, begann der Zustrom der Massen schon um halb 2 Uhr. Die frühlichen Weisen einer Musikkapelle kürzten die Zeit. Um halb 3 Uhr erschienen Fabritius, gefolgt von dem Vorsitzenden des Volksrates, des Kreis- und Ortsausschusses sowie den Vertretern der andern Siedlungsgebiete. Stürmischer, nicht enden wollender Beifall begrüßte ihn. Als die Kundgebung begann, war der Zustrom der Teilnehmer noch immer nicht beendet, so daß ihre Zahl mehr als dreitausend betragen haben dürfte. Für unsere Verhältnisse eine Riesensammlung!

Kreisausschuhobmann Dr. Albert Krall eröffnete die Kundgebung wie folgt:

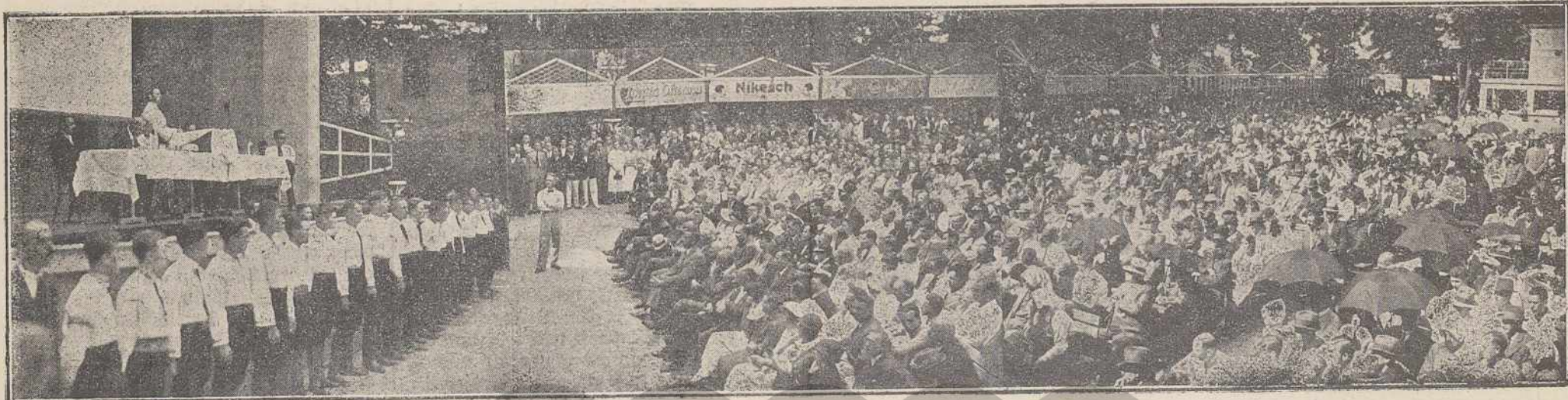
Kameraden, Kameradinnen, Volksgenossen und Volksgenossinnen! Bevor ich die Kundgebung für unseren Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen

in Großrumänien eröffne, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß seitens der Versammlung Ordnung und Disziplin zu wahren ist. Weiters lege ich Gewicht darauf, daß keine aufheberschen Zwischenrufe erfolgen. Gebt Euch Mühe, als deutsche Volksgenossen die deutsche Würde hier entsprechend zu wahren (Heil). Bei der Eröffnung der Kundgebung für den Vorsitzenden sämtlicher Deutschen in Rumänien gilt unser erster Gedanke seiner Majestät König Karl II. von Rumänien, an den wir folgende Huldigungsdepesche senden: „An Seine Majestät König Karl II. Bucuresti. Die in Hermannstadt versammelten deutschen Volksgenossen Rumäniens versichern Eure Majestät als den Allerhöchsten Landesherrn unbedingter Treue und Ergebenheit. Dr. Albert Krall als Versammlungsleiter.“ (Die Versammlung brach stehend in brau-

sende Heilrufe aus und die Musik intonierte die Königsymne.)

Ich heiße alle willkommen und begrüße alle deutschen Volksgenossen, die sich hier zusammengefunden haben, um unsere Treue dem Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen in Rumänien zu bezeugen in einer Kundgebung, die uns veranlaßt, hier einen kleinen Ueberblick auf die Geschicke unserer aufgelösten NSDAP zu werfen, vom Zeitpunkt der Auflösung bis zum Zeitpunkt, wo es uns in hartnäckigem Kampfe gelang, unseren Fritz Fabritius an die Stelle des abgedankten Vorsitzenden des Verbandes wählen zu lassen. Es ist wie ein Wunder und muß jeden mit Begeisterung erfüllen, daß unserem unentwegten Kampfe, daß unserem energischen Vorgehen auch weiterhin trotz des Zerfallens unserer Organisation der Sieg nicht ausbleiben konnte. Mit demselben Moment jedoch ereilte uns ein

Schicksalsschlag, der bei den Germanen schon nicht unbekannt war und zwar der Dolchstoß von hinten (Pfuirufe bei den Gust-Deuten). Wir waren uns durch das Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung dessen bewußt, daß wir nur durch Disziplin, Unterordnung, Bescheidenheit und Opferfreudigkeit das Erreichen konnten, was wir wollten, jener Augenblick aber lag wie eine schwere Gewitterwolke über unserer Bewegung. Derjenige jedoch, der den Schlag oder den Stoß aushält und nicht umfällt, der wird umso härter und kampfreudiger und zäher in der weiteren Verfolgung seiner Ziele! (Starke Heilrufe.) Dies befehle auch unseren Landesführer, dies gab ihm Kraft, nicht zu weichen von dem Posten und auszuharren auch weiterhin. Es wird in der weiteren Folge von den nächsten Rednern bekanntgegeben werden, wie es zu diesem Zerwürfnis kam und wie sich diese Aus-



Ein Ausschnitt aus dem Gesamtbild der Volksmassen.

ikgs

wirkung heute in unserem Volk und in der Gemeinschaft sämtlicher Deutschen zeigt. Ich möchte nur kurz als Erster unseren Landesführer bitten, unsere Treuekundgebung entgegenzunehmen und versichert zu sein, daß, solange noch unter den Anhängern der gewesenen NSDAP Leute stehen, denen Gehorsam, Pflicht und Disziplin in den Adben eingepflichtet sind, auch diese Treue dem Führer ungebunden und bedingungslos gewährt wird. (Heil, starker Beifall.)

Ortsauschubsmann Dr. Connerl:

„Liebe Volksgenossen! Es ist ein ergreifender Augenblick, zu sprechen vor einer solchen Menge von Volksgenossen, die erfüllt sind von einem Verlangen, zu verstehen, und von einem Verlangen, für ihr Volkstum sich einzusetzen. Wir hätten manchem der Volksgenossen, die heute in schwerer Arbeit wochenlang von früh bis spät ringen müssen um das tägliche Brot, den Weg nach Hermannstadt erspart, wenn es möglich gewesen wäre. Liebe Volksgenossen! Wir sind an einer entscheidenden Wende unseres völkischen Schicksals angelangt und da müssen alle sich bekennen zu dem, was notwendig ist, da kann keiner beiseite stehen. Wie oft habe ich von unseren Männern vom Dorfe die Aeußerung gehört: „Ach, laßt uns doch in Ruhe mit Eurem Streife, erledigt Eure Angelegenheiten unter Euch und kommt dann und sagt uns, was wir machen sollen.“ Es ist leider so, daß die in der Stadt sich nicht haben einigen können und nun das ganze Volk berufen ist, über ein Schicksal zu entscheiden, und es ist auch notwendig, daß es so ist, denn erst wenn man bewußt eine Stellung einnimmt, weiß man, wofür man es tut. Erst dann ist man erfüllt von der heiligen Begeisterung und dem Eifer für das, was man für recht und billig ansieht. Wir sind heute eine belagerte Festung, so schwer sind wir belagert wie irgend einmal unser Volk in den vergangenen Jahrhunderten, und hinter den Mauern tobt der Bürgerkrieg und zwar bloß darüber, auf welchem Wege Verteidigung zu erfolgen.“

Nach einem kurzen geschäftlichen Ueberblick setzte er dann fort:

Da erkannten einige Männer, daß es notwendig sei, daß wir versuchen, die Innenfront zu stärken und unser Volk zum Zusammenschluß zu bringen, daß sich Brüder zum Bruder bekennen und sie einander helfen. Der Mann, der diesen Gedanken erfaßt und mitgeteilt hatte, war **Fritz Fabritius** (Heilrufe). Nicht nur erst nach dem Krieg hat er die Notwendigkeit des innern Zusammenschlusses des Volkes erkannt, sondern schon vor dem Krieg. Er hat vor dem Krieg den Soldatenrock an den Nagel gehängt, hat als Bauer gelebt, um Beispiel zu sein den andern. Er hat die Jugendbewegung begonnen, er war der Vater der schulentlassenen Jugend; er hat erkannt, was vor ihm auch Dr. Karl Wolff nicht betont hatte, daß eine wirkliche Erneuerung nur von innen heraus vor sich gehen kann und zwar von unten herauf, von der Jugend herauf und nicht von außen.

Dieser Gedanke war schon früher bei unsern Führern, sie hatten aber nicht die Kraft, ins Volk einzudringen. Das

Volk ist von diesen Ideen nicht erfaßt worden. Und nun erkannte man, daß es nicht anders ging, als sich zusammenzuschließen zu einer wirklichen Volksgemeinschaft, die wir sonst nur bei festlichen Gelegenheiten sind, aber nicht in dem Maße, wie es notwendig ist. In unserer ganzen Geschichte hat es niemals so sehr von der Tüchtigkeit der Männer in der Festung abgehangen, ob unser Volk leben wird. Jeder Volksgenosse wird sich dessen bewußt sein, wie wenig unser Bauer seine Scholle noch beherrscht. Akademische Berufe, Kaufleute, Handwerker stehen im härtesten Kampf! Wir sind heute fast aus jedem akademischen Beruf, den wir früher ergreifen konnten, herausgedrängt, wir haben bald kaum noch die Möglichkeit, in irgendwelche Stellen unterzukommen. Ein bedauerlicher Träger unseres Volkstumskampfes geht uns damit verloren.

Hilfe kann nur von innen kommen und es kann nur auf die Weise geschehen, daß eine Organisation geschaffen wird, die von heiligem Willen beseelt ist. Es ist aber nicht genug, wenn man sagt: „Du mußt meiner Meinung sein, oder ich schlage dir den Schädel ein!“ (Heilrufe.) Ich bin überzeugt, daß gerade unter den ältern Volksgenossen eine ganze Zahl ist, die der neuen Bewegung zugehört hat, als sie in die Schranken trat, weil sie innerlich eigentlich für ähnliche Gedanken gekämpft hat, ohne sie verwirklichen zu können. Nun stellen wir uns an, die wir 50, 60 und mehr Jahre alt sind, wir stellen uns mit Demut auch hinten an. Es geht uns um die Sache. Als dann aber in dem Kampfe Töne erklangen, die nicht nach unserem Empfinden waren, da hat sich ein großer Teil unseres Volkes abgewendet und ich muß sagen, nicht gerade die schlechtesten, die seit Jahrzehnten an dieser Bewegung hingen und sich oft gesagt haben: ich muß mich dem Willen fügen, der heute entscheidend ist und sein muß, dem Mann, der den Gedanken einer Bewegung von unten in unser Volk hineintrug und ihn bis heute pflegt, **Fritz Fabritius** (Heilrufe), der aufbauend arbeitete und das tat, was Volksgenossen zum Volksgenossen führte, und der in diesem Kampfe seiner Linie treu geblieben ist. Das hat ihn mit heiliger Begeisterung erfüllt und erhoben und hat ihn dazu stark gemacht zu dulden auch die, die nicht mit den besten Mitteln für die Idee des Zusammenschlusses des Volkes gekämpft haben. Heute heißt es nun sich entscheiden: wollen wir auf die Seite derer treten, die mit Haß und Verachtung, mit Verhöhnung dessen, was uns heilig ist, arbeiten, oder wollen wir uns zu dem schlagen, der seine Linie stets bewahrt und bis heute bewahrt hat. Heute heißt es sich bekennen, in Treue zu stehen zu dem Manne, der diese großen Gedanken in unser Volk hineingeworfen und uns vorgelebt hat. **Heil Fritz Fabritius!** (Heilrufe, Beifall.)

Dr. Krall erteilt hierauf das Wort dem Vorsitzenden des Deutsch-sächsischen Volksrates

Dr. Helmut Wolff (Heilrufe).

Dieser führt aus: Sächsischer Volksgenosse und Genossinnen! Als am 7. Juni der deutsch-sächsische Volksrat mich

zu seinem Vorsitzenden wählte, habe ich in meiner Programmrede laut und eindeutig gesagt, daß der Weg, der unter den heutigen Verhältnissen allein zu unserem Ziele der Schaffung der Volksgemeinschaft aller Deutschen in Rumänien führen kann, der Weg ist, der Friede und Arbeit heißt (großer Tumult bei den Gussleuten, Zwischenrufe).

Dr. Krall sollten sich die Zwischenrufe noch einmal wiederholen, werden wir Brachialgewalt anwenden!

Dr. Wolff: Volksgenossen! Ich habe damals laut und eindeutig gesagt, daß wir allen die Arme öffnen, die mit uns mitarbeiten wollen, daß

nicht sprechen.) So nennt uns Dr. Bonfert „literarische Wesshaken“.

Dr. Krall: Diejenigen, die sich den Schreibern nicht anschließen, mögen sich auf eine Seite versetzen, so daß die Polizei gleich sehen kann, wer die Ruhestörer sind (Zwischenruf: an den Vorsitzenden wird die Frage gestellt, ob dies eine Wählerversammlung oder eine Kundgebung sei. Nachdem ihm geantwortet wurde, daß es eine Kundgebung sei, meint der Fragesteller, daß die Einberufung dann eine Irreführung gewesen sei, da es sich um eine Wählerversammlung handle.) Dr. Krall zeigt die behördliche Bewilligung, daß es eine Treuekundgebung für Fritz Fabritius sei. Wer sich dieser Kundgebung nicht anschließt, hat hier auch nichts zu suchen. Er fordert jene, die gekommen sind, um Opposition zu machen, auf, den Raum zu verlassen und gibt drei Minuten Zeit.

Dr. Wolff: In den letzten Versammlungen der deutschen Volkspartei hat man mich und meine Mitarbeiter mit allen möglichen Titeln ausgezeichnet (Gussleute: Wahrheiten). Ich habe schon hervorgehoben, was der Eine gesagt hat. Andere, Herr Scheiner und Dr. Guss (Pfurufe) haben ihrem Temperament entsprechend andere Worte gebraucht und mit anderen Beschüssen zu schießen für notwendig gefunden — Sie haben uns Dunkelmänner (Pfurufe der Gussleute) und politische Meuchelmördergeheißen (anhaltende Pfurufe der Gussleute). Und das will doch sagen, daß wir sie aus dem Hinterhalt überfallen hätten,

daß Dr. Guss (Pfurufe bei den Fabritiusleuten, Heilrufe bei Guss) es nicht gewußt habe, was wir uns als Ziel gesteckt haben, welches Ziel wir durch die Tat in die Wirklichkeit umsetzen wollen. Eines hat er allerdings nicht gewußt: er hat geglaubt, wir wären wirklich nur politisierende Wesshaken ohne Mark. Er wird aber erfahren, daß wir als Männer mit aller Härte und allem Nachdruck (Pfurufe bei Guss, Siegfried bei Fabritius) unser Ziel verfolgen werden.

Als aus den verschiedenen Kreisen Siebenbürgens die Vertreter in Schäßburg zusammenkamen, um Stellung zu nehmen zu der Frage, ob die deutsche Volkspartei in Siebenbürgen gegründet werden solle, da war unsere Stellungnahme eine offene Kampfansage an Dr. Guss und seine Anhänger (Pfurufe bei Fabritius). Wir haben in Schäßburg klar und eindeutig gesagt, daß wir die Gründung der deutschen Volkspartei nur unter den Umständen zulassen, wenn sie nicht als reine Kampfpartei neuen Unfrieden und neue Zwietracht säe, sondern wenn sie als eine Auslese der Besten unsere Organisation, die unsere Bewegung doch in der Hand hat, in ihrer Arbeit unterstützt. Wir haben klar und eindeutig damals zum Ausdruck gebracht, daß wir eine Zeitung, die so unsere Belange mit Füßen tritt, wie die T. Z. (Pfurufe) nicht als das offizielle Organ unserer Erneuerungsbewegung gelten lassen können. Wir haben ausdrücklich festgelegt, daß, solange Rudolf Brandtsch vor aller Öffentlichkeit von dem Makel nicht befreit worden ist, der ihm anhaftet, wir nie zulassen können, daß er Mitglied der Erneuerungsbewegung werde. Und als dann am Schluß der Aussprache mit Fabritius unser Führer Fritz Fabritius mich als seinen Kandidaten für den Volksratspräsidentenposten aufstellte, da war das ein Bekenntnis zu der von uns gewünschten Aufbauarbeit (Sprechchor Guss: Wie wird man Volksratspräsident) und als es dann am 7. Juli zu der Wahl kommen sollte, da haben wir Dr. Guss (Pfurufe bei

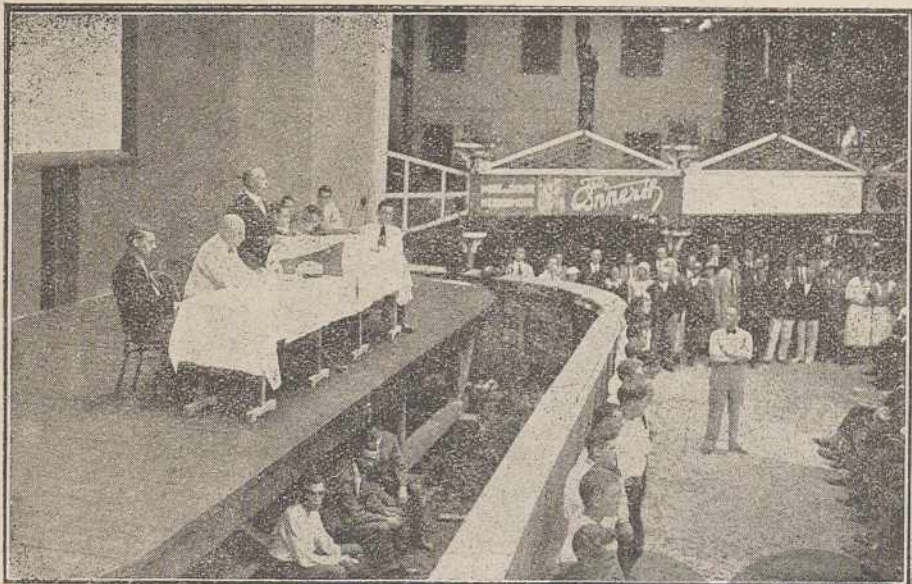


Fritz Fabritius und Dr. Helmut Wolff, Vorsitzender des Deutsch-sächsischen Volksrates.

wir aber mit harter Hand jeden Widerstand brechen, wo immer er auch sei (Heil!) und wenn heute der Körper unseres Volkes von schweren Erschütterungen durchbebt wird, wenn es auszuweichen will, als ob dieses arme, gequälte Volk nie zur Ruhe kommen kann, so steht das im Zusammenhang mit der heiligen Verpflichtung, die ich damals übernommen habe. Denn, Volksgenossen, was heute geschieht, das ist eine Säuberungsaktion unserer Erneuerungsbewegung (Heil, Begeisterung, Pfurufe bei den Gussleuten, Tumult. Rufe: Hinaus! Redner will fortsetzen, wird aber immer unterbrochen. Es entsteht ein Handgemenge in den mittleren Reihen um die Gussleute, es wird auch mit Steinen geworfen.)

Dr. Krall: Es wurde das Ersuchen an mich gestellt, auch von Seite Guss sprechen zu lassen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, weil die Behörde es untersagt hat. Es ist keine Volksversammlung, sondern eine Kundgebung. Wenn Sie sich Mühe geben wollen, ruhig anzuhören, was gesprochen wird, kann die Versammlung fortgesetzt werden; wenn Sie stören wollen, werden Sie hinausgejagt werden.

Dr. Wolff: Volksgenossen! Der Nationalsozialismus ist gewiß ohne Kampf nicht denkbar. Kampf muß sein, um den inneren Menschen umzukrempeln. Der Kampf ist aber nur die Voraussetzung dafür, daß die nationalsozialistischen Ideen in die Wirklichkeit umgesetzt werden können. Wenn einmal der Kampf Selbstzweck wird, wenn einmal der Revolutionär der „ewige Revolutionär“ wird, dann ist es nicht mehr ein Kämpfer für den Nationalsozialismus, sondern sein größter Gegner. (Tumult, kann nicht verstanden werden.) Volksgenossen! In den Versammlungen, die die deutsche Volkspartei in Siebenbürgen (Heilrufe der Gussleute) abhielt, hat man mich und alle meine Mitarbeiter mit den liebenswürdigsten Namen versehen, je nach Temperament der Redner. (Andauernde Lärmstößen lassen Dr. Wolff



Ortsauschubsmann Dr. Hans Connerl spricht.

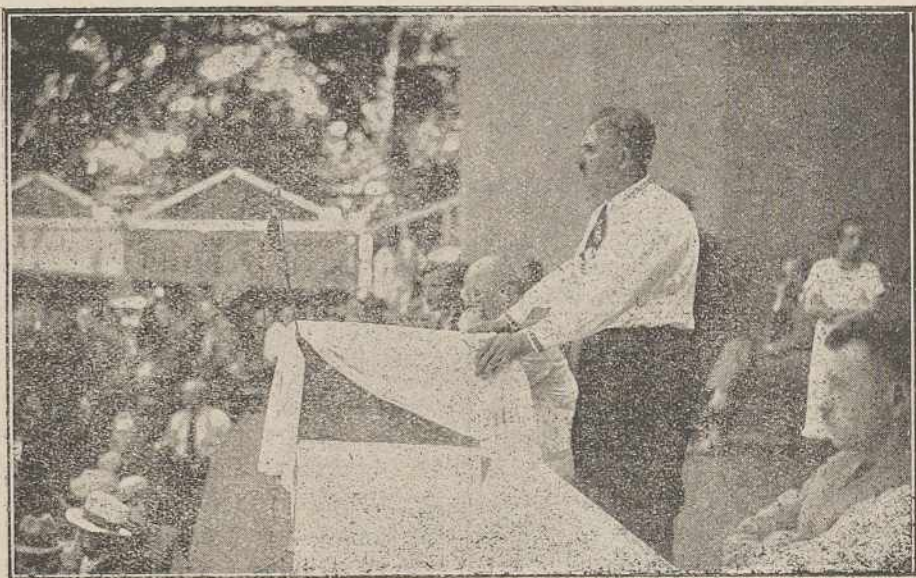
Fabritius, Sieg-Heil bei Guffleuten) klar und eindeutig gesagt, daß wir uns seine Diktatur nicht mehr gefallen lassen (Applaus). Da haben wir es zum Ausdruck gebracht und gezeigt, daß für uns der Name Fritz Fabritius (Sieg-Heil) immer gilt, nicht nur dann, wenn er zu unseren Gunsten auf einem Papierfetzen steht.

Kameraden! Was wollte eigentlich dieser Doktor, jetzt schreibt er sich nur noch Waldemar Guff; was wollte er, der auch das Unglück hat, ein Intellektueller zu sein? — Volksgenossen! Seine Absicht war, daß, nachdem er glücklich Dr. Otto Fritz Sackel vom Volksratspräsidenten-Posten weggepfiffen hatte, daß dieser Posten von unserer Erneuerungsbewegung nicht mehr besetzt werde, sondern daß dann Samuel Karres, der Vertreter

Loschießen gewesen ist, eine Indiskretion. Volksgenossen! Es gibt für jeden Nationalsozialisten feststehende Grundsätze, an die man nicht rühren darf, ob sie einem im persönlichen Leben genehm sind oder ob sie sich wider die persönlichen Interessen stellen. Wie steht es mit diesen festen Grundsätzen bei Herrn Dr. Guff? (Zumult und Geschrei. Die Polizei fordert Guff auf, zu folgen; es wird hin- und herverhandelt).

Dr. Krall fordert zum letztenmal auf, niederzulegen und Ruhe zu bewahren.

Dr. Wolff: Volksgenossen! Wie sich Dr. Guff zu den Ideen des Führerprinzips stellt, dafür ist der beste Beweis der 29. Juni gewesen. Denn an dem 29. Juni da hat er, nur damit er endlich die Macht in die Hand bekommt,



Fritz Fabritius spricht.

der Einheitspartei, das Regiment in dem Volksrat führen sollte, damit wir in die Opposition gehen könnten, um dadurch die Arbeit des Volksrates zu zerbrechen. Und daß Dr. Guff wirklich gewußt hat, was wir wollten, dafür spricht die große Heimlichkeit, mit der er den 29. Juni vorbereitet hat. In der hier stattgefundenen Versammlung der D.V.R. (kann nicht verstanden werden. Sprechchor: Wolf im Schafpelz) hat Kamerad Stefani die Frage gestellt, ob die Herren wirklich vorher nicht gewußt hätten, was am 29. Juni passieren werde, denn Kamerad Ehrmann habe ihm gesagt, schon viel früher hätte er genau gewußt, was der 29. Juni bringen werde. Und wie hat Dr. Guff diesen Tag vorbereitet? (Pfl, Judas.) Er hat von den Gauführern einzelnen Vertretern das Ehrenwort abnehmen lassen, in allen Fragen so zu stimmen, wie es der Gauführer wolle. So hat man unsere Kameraden betrogen! Und, Volksgenossen, ich habe Dr. Guff eine halbe Stunde vor der Fraktionsitzung gefragt: Was ist heute los? Da sagte er: „Nichts von Bedeutung.“ So konnte er sich dann von uns Fraktionsmitgliedern die Zustimmung erschleichen, daß sich die Minderheit der Mehrheit fügen werde. (Guffleute: er lügt.)

Nun will ich die Frage aufstellen und es wird gut sein, wenn gerade die Herren der Gegenseite recht gut zuhören: Ich frage, wer ist dieser Dr. Waldemar Guff (Zwischenrufe: der Niemand), der immer behauptet, und er hat es in Kronstadt großmächtig mitgeteilt, er habe nie der erste Führer sein wollen (Gelächter). Ich will eine pikante Geschichte erzählen: Als im Herbst 1933 der Hauptausbruch des Verbandes lagte, stand Dr. Guff auf und schlug sich im Auftrage von Fabritius als Vizepräsident vor. Hierauf sagte der sogenannte Renegat Muth, und es war derselbe, der er auch heute ist: „Herr Dr. Guff, Sie sind in meinen Augen ein ausländischer Mensch, aber Ihre Methoden lassen es nicht zu, daß ich mit Ihnen arbeite.“ Und was sagte Dr. Guff darauf: „Herr Muth, versuchen Sie nur, mit mir zu arbeiten, Sie werden schon sehen, daß es geht (Guff schreit: das ist eine Lüge). Volksgenossen! Ich könnte Euch noch vieles über den Fall Guff erzählen, der niemals Führer werden wollte. Er hat ja auch jetzt nicht Führer der D.V.R. werden wollen! Er hat die Veröffentlichung des Vorsitzenden des Volksrates in Czernowitz als Mißverständnis hingestellt. Und wir wissen es genau, daß es nur ein zu schnelles

den Traum, den wir alle gehabt haben, daß endlich Fritz Fabritius (Heil) die Führung unseres Volkes in die Hand nehme, zerfallen, er hat das Führerprinzip mit Füßen getreten, hat Ehre und Treue gebrochen.

Es ist uns der nicht geringe Vorwurf gemacht worden, daß wir unsere Bewegung, unsere heiligen Ideale an die Reaktion verkauft hätten. Volksgenossen! Sie wissen es alle, daß das Verleumben und Verdächtigen das billigste Mittel ist, um aufzuheben und daß das Wort Reaktion am besten zieht. Ich könnte darum schweigend darüber hinweggehen, aber trotzdem will ich Ihnen mitteilen, daß ich diesen Dr. Muth erst vorgestern im Verband überhaupt kennen gelernt habe und daß ich, seitdem ich mich überhaupt mit Politik befaße, mit dem Dr. Roth im ganzen dreimal in amtlichen Volksratsangelegenheiten gesprochen habe. Oder, Volksgenossen, sollte vielleicht unser Fritz Fabritius unsere Bewegung verraten haben (Gelächter), der Fritz Fabritius, von dem ein alter Gegner, als ich bei ihm in der Kanzlei war, sagte: „Meber die Lauterkeit des Fritz Fabritius als Nationalsozialist ist so wenig zu reden, wie darüber, daß wir hier in einem Zimmer sitzen.“ (Seitrufe.) Um aber ganz Klarheit zu schaffen, will ich hier ein Bekenntnis ablegen: Volksgenossen! Was heute vorgeht, ist eine Angelegenheit, die wir selbst ohne fremde Unterstützung in unserer Bewegung austragen; wenn nun irgendwer versuchen sollte, diesen Augenblick dazu auszunützen, um unsere Ideale zu verfälschen, um Vorteile für sich selbst herauszuschlagen, dann erkläre ich Euch hiemit, daß wir mit demselben eisernen Felsen, mit dem wir in unseren Reihen heute hehren, auch gegen die anderen Loschläger werden, denn uns ist das Höchste unsere Idee, und diese Idee sagt: stelle dich in den Dienst deines Volkes, gib alles für dieses Volk hin und hilf, was du nur kannst, um dieses Volk und seine Zukunft auszubauen und zu sichern. (Starker Beifall.)

Der Vorsitzende des Verbandes der Deutschen: Fritz Fabritius,

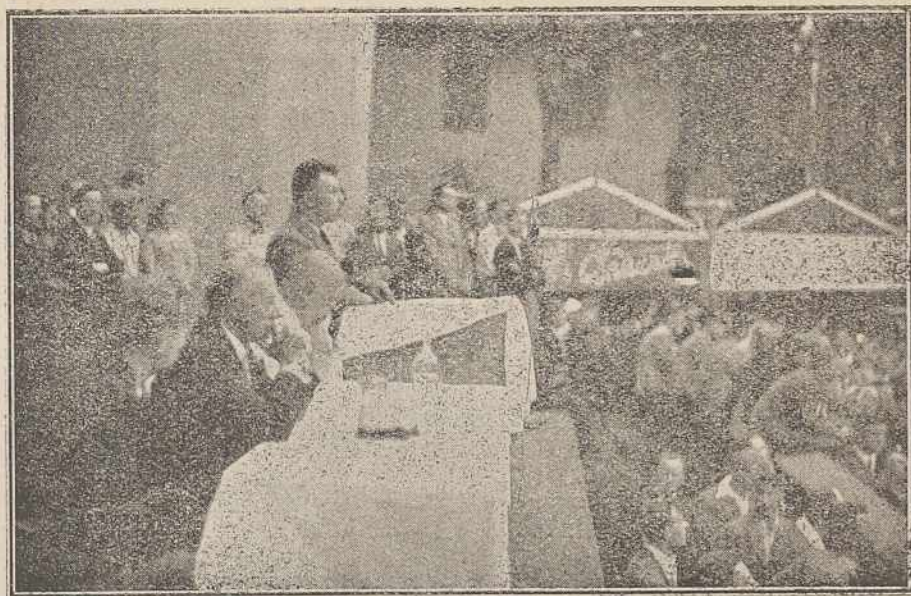
der nun zu Worte kommt, wird, nachdem sich der begeisterte Begrüßungsbeifall endlich gelegt hatte, in voller Ruhe angeht. Er führt aus:

Ein ganz Großer unserer Zeit hat das Wort geprägt, daß nicht Saß, sondern Liebe zur Befriedung im Volk, zur Ausschaltung der bestehenden Gegensätze führt und daß ausschließlich dieser Gedanke der Verständigung und Liebe das einzige Mittel ist, um zwischen den Völkern haltbare und tragbare Zustände zu schaffen. (Seitrufe.) Es scheint deutsches Schicksal zu sein, daß immer, wenn unser Volk glaubt, einmal einen Meilenstein vorwärts erreicht zu haben, daß immer, oft um der geringsten Dinge willen, die ganze Sache wieder zurückgeworfen wird, oft aus Gründen, die durch etwas Vertrauen und Liebe und mehr Glauben hätten vermieden werden können. (Zustimmung.)

Es ist nicht eine Phrase gewesen, wenn ich gesagt habe, ich bitte alle Volksgenossen, die mir ehrlich am Aufbau mitwirken wollen, die Reihen zu schließen. Denn es ist meine feste Überzeugung, daß wir es gar nicht notwendig haben, auch nur etwas von den Hochzeiten, die uns alle befehlen, auch nur ein klein wenig preiszugeben. Ein Volk umstellen geht nicht in zwei Jahren. Ein Volk zu neuen Gedanken erziehen, braucht Generationen. Es ist heller Wahnsinn, wenn man glaubt, daß auch die Ideen, die sie ehrlich durchglühen, mit Zwang in andere eingepflanzt werden können. (Beifall.) Wir haben immer wieder betont, daß bürgerliches Denken und bürgerliche Haltung das Um und Auf des ganzen Wesens der Auslandsdeutschen bedeuten. Nun, bürgerliches Denken sagt uns immer: Geduld haben, abwarten können und die Dinge sich ruhig entwickeln lassen. Trotz der heutigen Vorfälle bitte ich alle eindringlich noch einmal, helft alle mit, den Ring der Gemeinschaft zu schließen, schaltet all die Gegensätze, die noch zwischen uns bestehen, aus, denn es handelt sich ja nicht um uns, es handelt sich nicht um das, was jetzt geschieht, sondern um das, was für Generationen vorgebaut werden soll (Zustimmung, Beifall).

Ich schließe meine kurzen Ausführungen. Ein Programm brauche ich auch meinen Gegnern nicht zu entwickeln. Ein Verhängnis hat gewollt, daß Mißstimmungen und Reibungen eingetreten sind

bringe ich aus dem Buchenlande freudeutsche Grüße. Ich vertrete hier keine Organisation aus dem Buchenlande, wie auch auf der andern Seite heute niemand mehr berechtigt ist, in vollem Auszuge einer solchen zu sprechen. Durch die letzten Ereignisse, über welche durch die Tageszeitung, die Tagespost, die Volksstimme und den Volkswillen beinahe ausschließlich einseitig und parteiisch Bericht erstattet wurde, ist vieles zerrissen, was nur im Vertrauen auf unseren Führer Fabritius noch vor kurzem — gelegentlich der Volksratswahlen — den Willen zur Einheit und zur Einigkeit bekundet hatte. Ich gehöre dem Gewerbestande an und bin in der Jugendarbeit tätig und spreche aus diesen Kreisen. Ich war schon vor drei Jahren Parteigenosse. Als die Propagandafähigkeit für unsere Volksratswahlen begann und Volksgenossen aus allen Siedlungsgebieten herbeieilten, wußten wir, daß dies im Auftrage von Fritz Fabritius geschah. Unser Wunsch und Wille war, bei diesen Wahlen einen vollen Erfolg zu erringen, im Sinne der Erneuerung und des Aufbaues einer wahren und ehrlichen Volksgemeinschaft. Wir hatten einen großen Erfolg. Aber ein großer Teil der Wähler, welche auf unsere Liste stimmten, kam aus anderen Lagern. Nicht einer Partei gaben sie ihre Stimme, sondern einer Bewegung, die nicht mehr aufhören wird und die uns Fritz Fabritius und Landwehr gebracht haben. Sie gaben ihre Stimmen in der Hoffnung auf die Erfüllung einer Idee, von der jahrelang gesprochen, auf deren Verwirklichung aber vergeblich gewartet wurde. Wenn auch Führer Fritz Fabritius nicht in allen Orten unseres Landes persönlich bekannt ist, so kennt man doch in jedem Orte seinen Namen und seine Arbeit. Und im Vertrauen auf diesen Mann kamen zahllose Wähler auch aus anderen Lagern und stimmten für uns. Dies ist letzten Endes das Geheimnis des Erfolges unserer Wahlen. Und nun hat sich gerade am Tage, da von uns die Bekundung der Einigkeit des deutschen Volkes vor aller Öffentlichkeit erwartet wurde, etwas für uns Unabbares ereignet. Grundsätze, die in jeder Wahlrede widerhallten: Treue und Gefolgschaft gegenüber dem Führer, waren auf einmal vergessen, von denselben



Der Vertreter unserer Banater Anhänger Prof. A. S. Hochl spricht.

zwischen Leuten, die jahrelang kameradschaftlich zusammengearbeitet haben. Gerade deshalb richte ich aber an jeden aufrichtig denkenden Menschen, an euch alle Deutsche nochmals die Bitte, helft mir alle, daß das, was jeden von uns befeht, in die Tat umgesetzt werde. Helft alle, daß all das, was an Reibungen zwischen uns besteht, ausgeschaltet werde. Daß wir ehestens die Mission, die uns von der Vorlesung gestellt wurde, Mittler des deutschen Volkes zu dem rumänischen zu sein, daß wir diese Mission in Ehren und aufrichtig in diesem Staat erfüllen können. (Beifall.) Ich schließe mit dem Satz, der alle angeht: Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn und Frieden zwischen unserem Volk wird uns alle wieder zusammenführen. (Anhaltender Beifall.)

Zum fünften Punkt der Tagesordnung: Neukörung von Vertretern anderer Siedlungsorte, sprach zunächst aus dem Buchenland Johann Schegiger:

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Zur heutigen Versammlung

Volksgenossen, die uns diese Grundsätze gepredigt hatten, Ein solches Tun wird vom Volke nie verstanden und nie gutgeheißen werden können. Können wir erwarten, daß diejenigen ihrem Volke die Treue halten werden, welche sie ihrem Führer zwar gelobt, aber dennoch gebrochen haben? Noch sind viele unserer Volksgenossen im Buchenlande nur einseitig unterrichtet und werden mit hah-erfüllten Reden zu einer Volksgemeinschaft erzogen, die nur eine Gemeinschaft des Hasses werden kann.

Ein solches Treiben müßte uns über kurz oder lang von unserm Weg und Ziel entfernen. Das muß verhindert werden.

Wir hoffen aber, daß von dieser Versammlung eine Welle des Vertrauens ausgehen wird und eine Welle der Aufklärung, welche es dem Volke ermöglicht, Spreu von Weizen zu scheiden. Diesen Erfolg wünschen wir unsern Führer von ganzem Herzen, den Bau einer Volksgemeinschaft, deren Fundament er einst gelegt und an deren reger Mitarbeit auch wir in Treue teilnehmen wollen.

Für das Banat sprach Professor Sothl.

Kameraden und Volksgenossen! Ich überbringe die Grüße aller der Kameraden aus dem Banat, die freu zu Fritz Fabritius halten (Heilrufe). Ich überbringe weiterhin auftragsgemäß die Grüße der Kameraden aus Bessarabien, die auf Befehl ihres Führers Broneske sich hinter Fritz Fabritius gestellt haben. Ich überbringe weiterhin Grüße der Kameraden aus dem Altreich, die auch nicht vergessen haben, was Treue heißt. (Heilrufe.) Kameraden und Volksgenossen! In jeder revolutionären Bewegung gibt es Elemente, die aus ihrem unruhigen Wesen heraus nicht einsehen können, daß die Zeit der Revolution zu gegebenem Zeitpunkt einer Zusammenfassung aller aufbaufähigen Kräfte Platz machen muß. Gerade wir, auf umdrohendem Posten im Auslande, sind auf die Zusammenfassung aller willigen Kräfte angewiesen. Aber manche Leute scheinen das nicht begreifen zu können.

Anstatt sich unterzuordnen dem Manne, der seit 1922 im Sinne der nationalsozialistischen Umgestaltung arbeitet, wollen sie jetzt selbst als Hintermänner und Dirigenten Dr. Bonfert's die Geschichte des Deutschstums in Rumänien durch einen Putsch an sich reißen. Sie tun damit daselbe, was im Mutterlande ein Röhren und ein Straffer versucht haben: ewiges Revoluzerium, dem die Verantwortung für das Handeln abgeht. In Deutschland gibt es für ein solches Volksverbrechen nur Kugeln oder Konzentrationslager. Bei uns aber müssen wir es der gesunden Kraft unseres Volkstörpers überlassen, die Zerstückelung auszuscheiden. Die heutige Versammlung und alle Ereignisse der jüngsten Zeit sprechen eine deutliche Sprache dafür, daß wir auch ohne Kugeln und Konzentrationslager wohl imstande sind, die Putschisten und Separatisten auszuschneiden. Denn letzten Endes erweist sich unsere Ehre und Treue stärker als jede rohe Gewalt und stärker als die stärkste Lüge, die von den Putschisten ins Treffen geführt werden.

Die Putschisten rechneten damit, daß in den anderen Siedlungsgebieten, Banat, Bessarabien, Buchenland, das Gefühl der Treue gegen den Führer weniger stark sein wird, als in Siebenbürgen. Das ist an und für sich schon ein gewaltiger Spott und eine Geringschätzung der nichtsiebenbürgischen Siedlungsgebiete. Wir Banater, Buchenländer und Bessaraber haben jetzt umso mehr zu beweisen, daß man auch bei uns noch weiß, was Treue heißt. Und wir werden es beweisen!

Denn wir haben es noch genau vor Augen, wie vor mehr als zehn Jahren ein Fritz Fabritius uns nach Siebenbürgen rief und uns den Gedanken der

Volksgemeinschaft predigte, zu einer Zeit, wo ein Dr. Guft überhaupt noch keine Kenntnis von der Existenz der Banater Schwaben und der Buchenländer Deutschen genommen hatte. Heute allerdings, da sich die Putschisten in Siebenbürgen nicht durchsetzen können — wahrscheinlich weil jeder Mann am besten in seinem eigenen Haus erkannt und durchschaut wird — kommen sie zu uns und verlangen unsere Hilfe. In Siebenbürgen haben sie die Gründung der Volkspartei allerdings damit motiviert, daß sie uns im Banat, die wir im Kampfe gegen Dunkelmänner und Reaktion stehen, Hilfe bringen müssen. Im Banat aber versuchen die Revoluzzer uns gegen die Siebenbürger damit aufzupulsen, daß wir Banater den Siebenbürgern Hilfe bringen müßten. Wem soll also in Wirklichkeit Hilfe geleistet werden? Den Banatern durch Dr. Guft oder den Siebenbürger Putschisten durch ihre Banater Freunde? Ich glaube, sowohl die Siebenbürger als auch die Banater Putschisten haben es gleichmäßig notwendig, sich rasch nach Hilfe umzuschauen, denn rings um sie wankt der Boden. Während die Putschisten noch vor vier Tagen behaupten konnten, alle Siedlungsgebiete außer Siebenbürgen seien geschlossen hinter ihnen, stellt sich heraus, daß sich am Sonntag von 75 Mitgliedern des Verbandes 54 zu Fabritius bekennen, während bei Guft gerade 21 blieben und daß heute von diesen 21 noch Bessarabien abgebrochen ist. Es gibt heute kein einziges Siedlungsgebiet mehr, das geschlossen gegen den Führer wäre. Allein die Dobrudscha mit ihren knapp 8000 Mann steht noch geschlossen gegen den legalen Führer des Deutschstums in Rumänien und gegen den Führer der Erneuerungsbewegung. Aber auch diese Dobrudscha wird morgen den Weg zur Volksgemeinschaft zurückfinden. (Schon eingetreten. D. Schr.) Und so wird eine Ernüchterung in den Kreisen um die Putschisten erfolgen. Ihre Führer werden einsam und allein auf weiter Flur dastehen. Denn jeder Verrat rächt sich. Die Verantwortlichen des Putsches haben ihre Anhänger zum Verrat gegen den Landesführer aufgerufen und darum werden sie einst von diesen selbst entsprechenden Dank ernen. Auch ihre Anhänger werden einstmals zur Ueberzeugung kommen, daß unser Volk nicht von Revoluzzern geführt werden kann, sondern von ernsten Reuten und dann wird auch ein Dr. Bonfert, dessen politische Naivität (Värm bei den Guftleuten) ausgenutzt wurde, die Dinge etwas klarer sehen, als er sie heute sieht.

Noch am übernächsten Sonntag nach dem Putsch vom 29. Juni wollte Guft Führer der Volkspartei werden, wie die amtliche Verlautbarung in der Czerno-

witzer Deutschen Tagespost es beweist. Aber da selbst in den Kreisen der Volkspartei gegen diesen Putsch große Erregung ausbrach, sah er sich gezwungen, Dr. Bonfert vorzuschleichen und zwar jenen Dr. Bonfert, den die engere Gemeinschaft Guft's noch kurze Wochen vorher in ganz gemeiner Weise beschimpft hatte. Aber als Dr. Guft sah, daß ihm die Trauben zu hoch hingen, waren sie ihm zu sauer. Sein erster Putsch gegen Fabritius ist mißlungen, sein zweiter Putsch, um die Führung der Volkspartei an sich zu reißen, ist mißlungen und so wird auch seine ganze Aktion elend zusammenbrechen. Denn was auf Untreue und Verrat gegründet ist, wird und muß auf erbärmliche Weise in sich zusammenbrechen.

Man wirft den Siebenbürger Sachsen, die hinter Fabritius stehen, vor, sie seien kleinlich — im Gegensatz zum großdeutsch denkenden Dr. Guft. Diese Behauptungen entbehren jeder Grundlage, denn die beste Widerlegung dieser Behauptungen ist unser Führer selbst. Er kämpft seit 10 Jahren für die Verwirklichung der Volksgemeinschaft, er will jetzt möglichst rasch die gesamte Arbeit in allen Siedlungsgebieten aufeinander abstimmen und ein gemeinsames Arbeitsprogramm aufstellen. Aber gerade die Gegner des Führers versuchen das zu verhindern, indem sie die nicht siebenbürgischen Gauen gegen den Führer aufpulschen. Sie fragen Schuld daran, daß in vielen Kreisen des Banates alles was aus Siebenbürgen kommt, schon von vornherein als lächerlich und schlecht empfunden wird. Nicht alles, was aus Siebenbürgen kommt, ist eine 800-jährige Schweinerei! (Värm, Pfeifrufe.) Die sächsischen Geschichte ist reich an Beweisen der Widerstandskraft, kann und darf nicht mit billigen Schlagworten ins Lächerliche gezogen werden. Ebenso soll und kann der Stammescharakter der einzelnen Siedlungsgebiete nicht aus der Welt geschafft werden. Auch Hitler will nicht den Bayern und Preußen aus dem Gefüge des deutschen Volksganges aus-

löschen. Wir wollen die unseren Stämmen eigenkümlichen geschichts- und bluts-mäßigen Kräfte nicht vernichten, sondern zum Höchststen entwickeln, indem wir das viele Gemeinsame, das uns verbindet, zur Bildung einer echten Volksgemeinschaft benützen wollen. Wir bejahen die Stämme, aber über den Stamm stellen wir die Nation. Und gerade deshalb dürfen wir die Siedlungsgebiete nicht gegeneinander ausspielen, wir dürfen nicht Deutsche gegen den Führer der Deutschen in Rumänien aufheben, sondern müssen unter uns das Verständnis für einander entwickeln, damit aus einem lockern Gefüge von Stämmen eine geschlossene deutsche Nation entstehen kann.

Wir Banater haben erkannt, daß die Zukunft dort sein wird, wo der größere Ernst und das größere Verantwortungsbewußtsein ist, also nicht bei den Revoluzzern. Wir Banater wissen, daß die Volksgemeinschaft nur von dem Mann verwirklicht werden kann, der ihre Idee zuerst gepredigt hat und praktisch für sie einsteht. Die Putschisten wollten im Banat die Fahne des Verrates am Führer und damit an der Idee aufpflanzen. Wir aber werden die Fahne der Treue entrollen. Diese Fahne und Fritz Fabritius führen uns zum Siege. (Heil, starker Beifall.)

Schließlich las Dr. Krall folgende Entschließung vor: „Die hier versammelten deutschen Volksgenossen sprechen ihrem Führer und Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen in Rumänien ihre Treue und bedingungslose Gefolgschaft aus.“ (Heil, Heil, Sieg-Heil.)

Nach seiner Aufforderung, die Versammlung in Ruhe zu verlassen, erreichte diese um 4 Uhr 20 Minuten ihr Ende.

Es muß noch bemerkt werden, daß der ungeheure Värm und die rücksichtslosen Störungsversuche der Gegner von kaum 250 Mann bewerkstelligt wurden. Doch darüber an anderer Stelle.

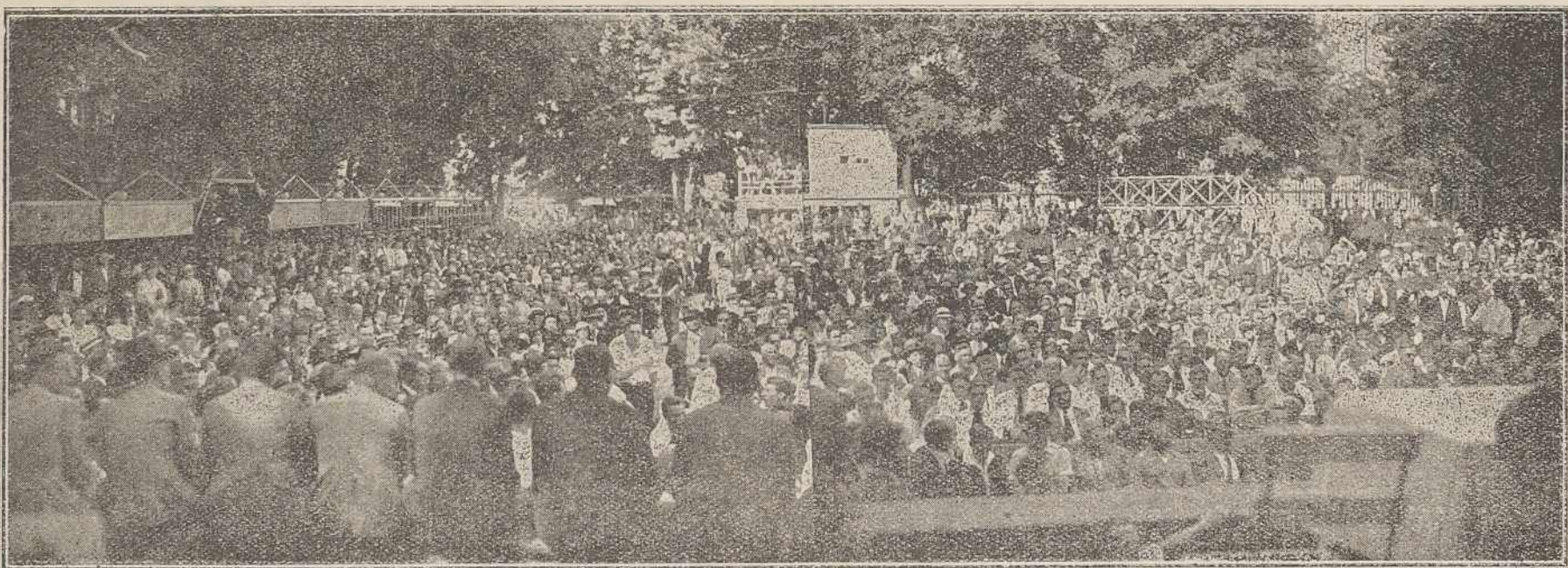
Der Dank des Königs.

Drahtung:

Herrn Dr. Albert Krall, Vorsitzender der Versammlung der Deutschen.
Schloß Peleesch, vom 30. Juli 16 Uhr nachmittags.

S. M. der König dankt der Versammlung der Deutschen in Hermannstadt für die durch Sie zum Ausdruck gebrachte Huldigung.

Der Direktor des Privatsekretariates S. M. des Königs
Eugen Buhman



Auch dieses Bild ein Beweis für die Größe der Kundgebung!

Selbstentlarung vor dreitausend Volksgenossen!

Sie haben sich selbst entlarvt. Und zwar vor der großen Öffentlichkeit am verflochtenen Sonntag bei der Riesenkundgebung für Fritz Fabritius. Plump und lächerlich, für jeden sichtbar haben sie es getan!

Denn sie, die marktschreierisch die Welt immer wieder in Wort und Schrift versichern, daß die großen Massen vorbehaltlos hinter ihnen stehen; die in ihren

Versammlungsberichten bezüglich der Teilnehmerzahl stets mit skrupellosen Phantastikern aufwarten, — sie mühten ihre Parolegänger (meist Wandervögel), damit diese doch mindestens 7 v. H. ausmachen, überall zusammenkriegen und zum Teil recht weithin in Lastautos heranholen.

Und welches war nun die Aufgabe,

die sich diese edlen Kämpen, diese fliegende Terroristen — ohne die unsere Gegner überhaupt keinen Anhang mehr zu besitzen scheinen — gestellt hatten?

Keine andere als die für jedermann sichtbar und hörbar: die gewaltige Treuekundgebung für Fritz Fabritius durch ständige Zwischenrufe, blühendes Gröhlen und Gelärme unmöglich zu machen. Ja, hierzu allein haben sie sich kampfhaft und dennoch so spärlich zusammen gescharrt, organisiert, vorbereitet und kriegsmäßig auf

dem großen Versammlungsplatz verteilt.

So haben sie mit dem verantwortungslos und herausfordernd gespielt, was der überwältigenden Mehrheit der anwesenden Volksgenossen heiliger Ernst war.

Doch die gerechte Strafe und Abfuhr sollte nicht ausbleiben: Die Staatspolizei mußte eingreifen und ihre unverwundbarsten Radaumacher in die Schranken weisen.

Nun mögen sie sich für diese Schmach und Schande bei ihrem Führer bedanken!

Was geht in der Politik vor?

In Rumänien:

Bedeutende Äußerungen des Königs.

König Karl II. hat einem amerikanischen Berichterstatter gegenüber höchst bemerkenswerte Äußerungen über sich selbst getan. Nachdem er von seiner Arbeit für die Sicherheit des Landes gesprochen hatte, wendete er sich mit großer Entschiedenheit gegen die Annahme, daß er eine Diktatur (verfassungswidrige Selbstherrschaft) einrichten und das Parlament abschaffen wolle. Er gab aber die Möglichkeit zu, daß er den alten Wahlprüdler klugen Regenten befolge: „Teile und herrsche“, und rechtfertigte auch diese Politik treffend, indem er sagte, daß er nie zu etwas gelangen könnte, wenn er eigensüchtigen, miteinander unaufhörlich streitenden Parteien immer nachgäbe. Die neun Regierungen, die er in den fünf Jahren seiner Herrschaft unter sich hatte, seien stets dann zurückgetreten, wenn sie sich mit ihrer Arbeit einigermaßen vertraut gemacht hätten. Er habe sich aber dadurch nie entmutigen lassen, sondern den schweren Kampf geführt, in dem er jetzt doch den Gipfel erreicht habe. Zum Schluß wies er darauf hin, daß die Jugend sich zu einem selbstlosen vaterländischen Ideal erziehen lasse. — Wir können nur wünschen, daß der König auf diesem Weg fortschreiten und mit der bisherigen Kraft und Entschlossenheit das Land aus dem Wirrwarr herausführen möge, in das es durch die ungesunde Politik selbstsüchtiger Parteien gebracht worden ist!

Ein überraschender Freispruch.

Der frühere Gendarmeriekommandant General Dumitrescu, der mit einigen anderen höheren Offizieren schon seit Monaten unter der Beschuldigung ungeheurer Unterschlagungen in strafrechtlicher Untersuchung steht und vom Kriegesgericht zu schwerer Strafe verurteilt worden war, ist nun vom obersten Kriegesgericht von dieser Beschuldigung freigesprochen worden und es soll gegen ihn jetzt nur noch der Prozeß wegen Mißbrauch der Amtsgewalt geführt werden. Man wird noch auf die nähere Erklärung dieses überraschenden Urteils warten müssen. Waren denn die in allen Blättern veröffentlichten Berichte über den riesigen Reichtum, den sich Dumitrescu aufgeklappt hat, aus der Luft gegriffene Verleumdungen?

Der Kampf um die 14 v. S.

Bekanntlich haben wir in Rumänien ein Gesetz, wonach die Gemeinden die auf ihrem Gebiet bestehenden Volksschulen in der Art zu unterstützen haben, daß sie ihnen 14 v. S. ihrer Gesamtausgaben zuwenden. Diese 14 v. S. sind unter sämtliche Volksschulen ohne Unterschied der Unterrichtssprache und ob es staatliche oder nichtstaatliche (von der Kirche oder Einzelpersonen erhaltene) Anstalten sind, aufzuteilen. Leider gehört dies gute Gesetz zu den am wenigsten eingehaltenen, insofern immer wieder die nichtstaatlichen und nichtrumänischen Übergänge und benachteiligt werden. Auch wir Deutsche haben deshalb schon viele Kämpfe auszufechten gehabt und dabei nicht immer unser gesetzliches Recht durchsetzen können. Jetzt wird berichtet, daß die Stadt Klausenburg sich weigert, den dortigen ungarischen Volksschulen ihren Anteil an den 14 v. S. zukommen zu lassen. Die Klausenburger Ungarn sind entschlossen, ihr Recht mit jedem gesetzlichen Mittel zu erkämpfen.

Im Ausland:

Der italienisch-äbessinische Krieg.

Man kann schon ohne weiteres von einem italienisch-äbessinischen Krieg reden, obwohl eigentliche Kriegshandlungen nicht erfolgt sind und bekanntlich vor dem Ausbruch der Regenzeit in Ostafrika auch nicht vorgenommen werden können. Beide Teile stehen schon fast vollkommen gerüstet da. England bemüht sich zwar noch immer, den Frieden zu vermitteln, aber niemand glaubt an den Erfolg dieser Bemühungen. Mussolini hat sich offenbar verpekuliert. Er konnte aus Äbessinien durch englische Unterstützung nicht soviel herausdrücken wie er wollte, und nun kann er nicht mehr zurück. England seinerseits rüstet auch,

um im Falle des Krieges gewisse Teile Äbessiniens, besonders um den Tana-See herum, aus dem der wichtigste Zufluß des Nils kommt, und der auf äbessinischen Gebiet liegt, in seine „Obhut“ zu nehmen, ehe die Italiener dort sind. Denn diese Zuflüsse des Nils darf England nicht in die Hände des Italiens kommen lassen, weil ihm dies sonst nach Belieben den Nil und damit ganz Ägypten so gut wie ganz trocken legen kann, was eine große wirtschaftliche Schädigung dieses von den Engländern beherrschten Landes bedeuten würde.

Äbessiniens Äußere Lage läßt im Vergleich zu derjenigen Italiens sehr zu wünschen übrig, und Äbessinien hat bisher die gewünschten Anleihen nicht bekommen können, um sie zu vervollständigen. Dafür aber hat das Land in seiner festigen und zum Teil wüsten Bodenbeschaffenheit einen natürlichen Bundesgenossen, und Italien wird sich an ihm sehr leicht seine Zähne ausbeissen!

Am Mittwoch, 31. Juli, ist die Angelegenheit in einen entscheidenden Abschnitt getreten. Am Nachmittag dieses Tages trat nämlich der Völkerbundrat zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, die sich ausschließlich mit dem italienisch-äbessinischen Streitfall zu befassen hat. Wie bekannt, hat sich Äbessinien zuerst wegen eines vor mehreren Monaten erfolgten Zusammenstoßes in der äbessinischen Landschaft Nalual an ein Schiedsgericht des Völkerbundes und dann wegen der allgemeinen Bedrohung durch Italien an den Völkerbund selbst, dem es als Mitglied angehört, mit einer Klage gewendet. Italien will das Recht Äbessiniens zu dieser Klage unter dem Vorwand nicht anerkennen, daß es in Äbessinien noch immer Sklaverei gebe, und droht für den Fall, als der Völkerbund sich doch mit der äbessinischen Klage beschäftigen, aus dem Völkerbund auszutreten. Nach italienischer Auffassung, die von Frankreich unterstützt wird, hätte dieser Völkerbundrat nur einen fünfköpfigen Schiedsrichter in jenem Schiedsgericht wegen Nalual zu wählen. Die Engländer aber wollen anscheinend eine ordentliche Verhandlung der gesamten Angelegenheiten vor dem Völkerbund. — In der ersten Sitzung wurde nach der Eröffnung geheim verhandelt, wobei die Vertreter Italiens, Äbessiniens und Frankreichs zu Wort kamen, worauf die Beratung auf Donnerstag verschoben wurde. Was gesprochen wurde, ist bis zu der Zeit, wo diese Zeilen in Druck gehen, noch nicht bekannt.

Weltkongreß der Kommunisten.

In der vorigen Woche ist in Moskau der 7. Weltkongreß der Kommunisten aus allen Ländern eröffnet worden. Sein Vorsitzender ist der Deutsche (?) Wilhelm Pieck. Der Hauptgegenstand der Beratungen ist natürlich die Frage, wie der Kommunismus über die ganze Welt verbreitet und die Weltrevolution herbeigeführt werden soll. Nach den Berichten der Vertreter der einzelnen Länder macht der Kommunismus überall Fortschritte. Nur von Deutschland wagte

Glick und Glas.

Auf seinem Zuge nach Rußland in den für ihn so verhängnisvollen nordischen Krieg traf Napoleon eines Morgens in dem kleinen Grenzstädtchen Stallupönen ein, um hier kurze Rast zu halten und eingegangene Briefschaften in Empfang zu nehmen. Was er las, verbesserte die ohnehin mißlaunige Stimmung des Eroberers nicht; zumal sich ein Schreiben der Frau Wäffla, der Mutter des Kaisers, dabei befand, die, ohnehin dem geplanten kriegerischen Unternehmen abhold, ihren Sohn beschwor, noch im letzten Augenblick von demselben abzulassen, da ihre Seele von banger Ahnung um den Ausgang erfüllt sei. Ohne ihn zu beenden, warf Napoleon den Brief zur Seite und wandte sich dem eintretenden General Duroc zu, der seinem kaiserlichen Herrn die Meldung brachte, daß der Bürgermeister des Städtchens um eine kurze Audienz bitte, da er die auferlegten Requisitionen nicht beschaffen zu können behaupte.

Die Gelegenheit, den inneren Grimm auf eine widerstandslos Persönlichkeit

Der Beobachter.

Unvorsichtiges Geschrei.

Die Guck-Deute schreien fürchterlich — um ihr eigenes Gewissen zu überlügen. Sie fahnden verzweifelt nach Beschuldigungen gegen uns — und finden immer nur ihre eigenen Verfehlungen.

Wir sehen uns diese Zuckungen ruhig an. Nur in einem Punkt möchten wir belächeln warnen: Lasset doch die Jugend aus dem Spiel! Wir haben mit keinem Schrift und keinem Wort sie in den Streit hineinzuziehen versucht. Ihr tut es — absichtlich oder unabsichtlich —, indem Ihr uns ins Blaue hinein beschuldigt, sie verpolitisieren zu wollen, ja Ihr macht sogar die Behörde indirekt auf unsere angeblichen Verfehlungen aufmerksam.

Denket einmal an die Auflösung der NSDAP im vorigen Jahr! Sie wäre sicherlich nicht erfolgt, wenn nicht das fürchterliche Geförs in unsern

Blättern und Versammlungen gewesen wäre! Wer die Schuld daran frug, wird hinfendend vergeblich untersucht. Es mußte den Leitern des Staates die Meinung beibringen, daß da etwas Staatsgefährliches vorgehe. Und dann kam die Auflösung.

Mögt Ihr jetzt Grund oder Vorwand bieten, daß die eben erst wieder „probenweise“ gestatteten Arbeitslager doch nicht endgültig zugelassen werden? Was wird es dann helfen, wenn wir beide versichern, daß wir nicht politisiert haben? Die Behörde wird nicht den Schiedsrichter zwischen uns spielen. Sie wird den gordischen Knoten unserer gegenseitigen Beschuldigungen einfach mit dem Schwert des Verbotes durchschneiden und es dann uns überlassen, wie wir deswegen nacheinander die Köpfe einschlagen! —

Der lachende Dritte.

Daß gewisse „Drifte“ sich darüber sehr freuen, daß einige Träger der Erneuerungsbestrebungen fahnenflüchtig geworden sind, ist klar und begreiflich. Wir denken dabei weniger an die Schadenfreude, die mancher empfinden mag, der von uns früher arg in die Enge getrieben worden ist. Möge er sie auskosten — das ist uns vollständig gleichgültig. Es gibt aber auch noch eine andere Art von lachenden Driften, denen die Freude noch tiefer aus dem Herzen kommt. Aus dem Herzen? Nein, aus dem Eingeweide, wo ihre kleine und erbärmliche Schlucht, ihre Eitelkeit und ihr impotenter Geltungstrieb wohnt. Sie hatten schon ihre Aktien tief gesunken gesehen und waren verzweifelt, wo sie wohl noch einen Strohalm finden sollten, an den sie sich anklammern könnten. Da auf einmal kommt ein Riß in die neue Bewegung, die ihnen so gefährlich geworden war. Damit entleert sich für sie eine vermeintliche neue Hoffnung, doch irgendwie eine Anschlussmöglichkeit zu

haben. Vielleicht treffen sie bei uns jetzt die Leute denen sie lebenswürdig lächelnd, die treuerzige Versicherung geben, daß sie „eigentlich“ und „im Herzen“ immer zu ihnen gehört hätten.

Nein, teurer lachender Drifter, das ist ein Irrtum! Wir reichen mit unserem Führer, jedem ehrlichen Volksgenossen gern die Hand, wenn er mit uns zusammenarbeiten will, gleichviel, wie heftig er uns bisher bekämpft hat. Aber den Konjunkturrittern, den immer Geschmeidigen, denen die niemals ehrlich zu der Fahne hielten, zu der sie sich mit Worten bekannten, die immer nur fragten, wo und wie sich ihnen die meisten Vorteile bieten. und die sich jetzt schon zudringlich heranschleichen und uns ihre überflüssige Hilfe förmlich aufzwingen wollen — denen drehen wir den Rücken und überlassen sie der Kitzel, in deren Mitte sie sich bisher wohlgeföhlt haben, weil sie ihnen die vornehmste Stellung gesichert hat. P.M.

Sindenburgs Todestag.

Vor einem Jahr, am 2. August, knapp vor Vollendung seines 87. Lebensjahres, starb der kgl. preussische Generalfeldmarschall a. D.

Paul von Beneckendorff und Sindenburg

des Deutschen Reiches zweiter und letzter Reichspräsident.

Auch wir gedenken dieses Großen in pietätvoller Verehrung.

dies niemand zu behaupten. Dort ist durch Adolf Hitler dieser Weltkeusche ein unübersteigbarer Damm entgegen-gesetzt worden!

Frankreichs Finanznot.

Frankreich, das nach dem Kriege ungeheure Goldmengen aufgesammelt hatte, ist nun in Not. Sein Staatshaushalt weist schon seit Jahren immer mehr anwachsende Fehlbeträge (Defizite) auf. Die Einnahmen schrumpfen dabei immer

mehr zusammen, trotzdem schon alles Mögliche und Unmögliche besteuert wird. Ein ganz besonders großes Loch hat dann zuletzt die neue Wehrvorlage in den Haushaltsplan gerissen. Die unumtöge Erfüllung des von keiner Seite bedrohten Frankreich hat also der Finanzwirtschaft den letzten Stoß gegeben. Nun ist Ministerpräsident Laval bemüht, die Finanzlage durch große Ersparnisse, hauptsächlich durch Abstriche von den Beamten-

zu entlassen, kam dem Kaiser eben recht. Er befahl, den Gemeindefürsten kommen zu lassen und empfing den alten, ehrwürdigen Mann mit einer Flut von Vorwürfen. Die unbewegliche Ruhe, in welcher der Geschollene verharrte, vermehrte nur Napoleons Zorn; in seiner Wut ergrieff er schließlich ein vor ihm stehendes Trinkglas und warf es vor den Bürgermeister zu Boden, daß es klirrend in Scherben zerfiel. Da bewegten sich zum ersten Male die Lippen des Alten und halblaut sprach er ein paar Worte vor sich hin. Des Deutschen unkundig, wandte sich der Kaiser zu Duroc, der ihm gewöhnlich als Dolmetscher zu dienen pflegte, mit der Frage, was der Mann gesagt habe.

Der General zögerte. „Sire,“ sagte er endlich, „ich glaube, der Alte hat von den Äußerungen Eurer Majestät nichts verstanden, als daß Eure Majestät ihm ein Glas vor die Füße geworfen.“

Napoleon biß sich auf die Lippen. Daß das Stadthaupt eines kleinen Grenzortes nicht Französisch zu verstehen brauche, hatte er nicht erwogen und nun bestrafte Durocs Frage an denselben die Mißmaßung.

Napoleon zuckte unmutig mit den Achseln; er fühlte sich beschämt, aber dennoch war der Sturm in ihm nicht vorüber, er wollte sein Opfer haben. Vielleicht hatten die Worte des Bürgermeisters eine Beleidigung gegen die französische Nation oder gar gegen das Haupt derselben enthalten. Er befahl Duroc bei seiner Ungnade, dieselben getreu zu übersehen.

„Sire,“ entgegnete der Adjutant, „es ist ein harmloses deutsches Sprichwort, das dem Mann bei der zornigen Bewegung Eurer Majestät entfuhr, sicherlich ohne jede Absicht oder Deutung; es lautet:

„Glick und Glas — wie leicht bricht das!“

Napoleon, der bekanntlich an Vorzeichen glaubte, wurde ganz bleich und befahl, daß man die Stadt unbehelligt lassen soll. Er selbst beeilte sich, die Ställe so unliebsamer Mahnung hinter sich zu lassen. Vielleicht mag er sich des deutschen Sprichwortes erinnern haben, als er, ein Flüchtling, auf seiner hastigen Rückfahrt aus dem eifigen Gefilden Rußlands das Grenzstädtchen zum zweiten Male berührte. „S. B.“

gehallern zu bessern, hat aber dadurch die größte Unzufriedenheit im Lande hervorgerufen, nicht nur, wie es ja begreiflich ist, bei den Beamten selbst,

sondern auch bei der gesamten Geschäftswelt, die in den Beamten einen wertvollen Verbraucher und Käufer geschwächt sieht.

Die Sitzung des Verbandes der Deutschen in Rumänien.

„Zusammenbruch des Verbandes der Deutschen“ — so überschreibt die „Tz.“ mit größten Buchstaben ihren Bericht über die Sitzung des Verbandes der Deutschen in Rumänien vom 26. Juli. Dieser Titel drückt aber glücklicherweise nur einen unerfüllten Wunsch des Gust-Klingels aus. Den Verband zu sprengen war ihr heißes Bemühen; es ist vollkommen mißglückt. Die Rolle des Dynamits hatten die Herren Doktor Gust und Magister Scheiner übernommen. Da sie durch den siebenbürgischen Volksrat vom 7. Juli aus der Reihe der sächsischen Vertreter im Verband ausgespart worden waren, gedachten sie durch ein Hintertürchen hineinzukommen, um dort Skandale herbeizuführen. Leider hat sich ein Teil der Mitglieder des Buchenländer Volksrates dazu hergegeben, die Schiebung zu versuchen. Es ist schon an sich sinnwidrig, wenn in der obersten Körperschaft unserer Volksgemeinschaft ein Siedlungsgebiet nicht nur durch die eigenen, bodenständigen Vertreter seine Eigenart zum Ausdruck bringt, sondern sich auch durch Landsknechte vertreten läßt, die von andershergeholt worden sind. Dazu kam aber in diesem Falle auch die formelle Unzulässigkeit, daß ein Ausschuß des Buchenländer Volksrates sich herausnahm, einen ordentlich gewählten Vertreter, Ing. v. Landwehr, den ersten Kämmerer und Fahnenführer unserer Bewegung im Buchenland, auszuschalten und die beiden genannten Siebenbürger zu entsenden. Gegen diese Sühnungsmaßnahme, die auch durch den unwarren Hinweis auf eine angebliche „Dringlichkeit“ nicht rechtfertigt werden konnte, erhob die überwiegende Mehrheit der Versammlung Einsprüche, und nach längerer, von der Gustischen Seite stellenweise mit Gelobe durchgeführter Aussprache wurde der neue Putschversuch vereitelt, indem mit 54 gegen 21 Stimmen die Wahl der beiden eingeschmuggelten „Simili-Buchenländer“ für ungültig erklärt wurde. Leider war die Versammlung auch genötigt, einen Vertreter der Deutschen aus Bessarabien als nicht in richtiger Weise entsendet abzulehnen, obwohl in diesem Falle an dem guten Glauben der bessarabischen Volksgenossen nicht gezweifelt werden konnte. Unter dem rasch erdachten Vorwand, der Verband wolle die kleinen Siedlungsgebiete vergewaltigen, fehlten dann die Gustischen einen theatralischen Auszug in Szene, obwohl sie wissen mußten, daß mit diesem abgebrauchten Mittel längst keine Wirkung mehr zu erzielen ist. Die bessarabischen Volksgenossen ließen sich auch zu dieser Spielerei verführen. Ein Telegramm des bessarabischen Volksratsvorsitzenden D. Broneske, das, wäre es etwas früher eingetroffen, die dem Führerprinzip treuen Männer von dem zwecklosen Schritt ab-

gehalten hätte, kam um einige Minuten zu spät — zum Glück aber nur für diese Sitzung.

Im Verlaufe der Auseinandersetzungen konnte — dies ist nicht ohne Bedeutung — der siebenbürgische Volksratsvorsitzende Dr. Helmut Wolff gegenüber der Klage, Siebenbürgen vernachlässige die übrigen Siedlungsgebiete, auf die von Siebenbürgen eingeleitete nachdrückliche Aktion zugunsten der durch die heurige Misere in schwere Not verfallenen Deutschen in Bessarabien hinweisen.

Sobald die Hauptversammlung des Verbandes wieder in reiner Luft arbeiten konnte, wurden folgende Beschlüsse erbracht:

1. Die von Gust und Genossen erstellten Satzungsänderungen und Wahlen der Versammlung vom 29. Juni d. J. wurden rückgängig gemacht und die Erklärung des Verbandsvorsitzenden Friß Fabritius zur Kenntnis genommen, daß er bis zur endgültigen Regelung der Frage durch ein allgemeines Volksprogramm fallweise ein Mitglied des Verbandes mit seiner Vertretung betrauen werde.

2. Es soll ein Volksprogramm für alle Deutschen Rumäniens geschaffen werden. Mit der Ausarbeitung des Entwurfes wurde Professor Wilhelm Schunn (Hermannstadt), der Schöpfer der neuen sächsischen Nachbarschaftsordnung, betraut. Die einzelnen Siedlungsgebiete sollen dann je einen Vertreter in einen beratenden Ausschuß entsenden. Wird von einem Volksrat die Entsendung verweigert, so ernannt der Vorsitzende ein Ausschußmitglied aus dem betreffenden Siedlungsgebiet.

Die Frage der Organisation unserer deutschen Jugend und des Arbeitsdienstes ist zu regeln. Zu diesem Zweck ist ein Fachreferent beim Verband anzustellen.

Der Vorsitzende mußte dann die von jedem Anwesenden nur mit aufrichtigem Bedauern entgegengenommene Mitteilung machen, daß dem bisherigen Geschäftsführer des Verbandes Dr. Alfred Bonfert sein Posten gekündigt werden mußte im Hinblick darauf, daß nach den Ereignissen der letzten Zeit ein auf Vertrauen gegründetes Zusammenarbeiten mit ihm in der Verbandsleitung unmöglich geworden ist. Leider hat Bonfert, auf dessen baldige Ernüchterung und Selbstbesinnung wir noch immer hoffen wollen, den Antrag abgelehnt, den erwählten Posten eines Referenten für Jugendangelegenheiten zu übernehmen.

Allen Volksgenossen zur Veruhigung:

Der Verband der Deutschen in Rumänien lebt kraftvoller als je in seinem 16-jährigen Bestand und wird zum Wohle des heimischen Deutschland nützliche Arbeit verrichten!

Warum die vielen Worte?!

Wir sind weit davon entfernt, allen, die im gegnerischen DDA-Lager stehen, Uebereinstimmung und gutes Gewissen bezüglich ihres politischen Verhaltens abzusprechen. — Daß aber alle Ehrlichen drüben die Opfer eines groben Irrtums sind, ist eine Tatsache, die keinem Zweifel unterliegt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die möglichen Ursachen dieses Irrtums zu erörtern. Es genügt, wenn wir noch mal feststellen:

Fabritius hat als Erster den Weg der Erneuerung beispielgebend und aufbauend betreten.

Ganz organisch und naturgemäß wuchs er zu unserm Führer empor, zudem wir uns nun schon viele Jahre bekennen.

Wie von allem Anfang, so ist auch heute unverändert sein Ziel: Erneuerung des deutschen Menschen und die Bildung einer lebensstarken deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien, die in

dem neuen und tiefen seelischen Untergrunde jedes Einzelnen wurzeln soll.

Nie hat er was anderes gewollt!

Nie ist er von dieser Linie abgewichen!

Warum also soll ihm jetzt plötzlich das Vertrauen entzogen werden?

Die Geschehnisse in unserer jüngstvergangenheit lassen nur eine wahre und klare Antwort zu:

Das Vertrauen soll jetzt Fabritius plötzlich entzogen werden, weil er selbst und so führen wird, wie er es für richtig hält und weil er die Methoden seiner persönlichen Gegner als falsch und verderblich ablehnt.

Was hat es für einen Sinn, um diesen Kern des Sachverhaltes immer wieder herumzureden und zu schreiben? Er liegt so klar zutage, daß alle Verschleierte und Verdrehte nichts nützt. — Er bleibt leicht zu erkennen! G.

„Kleindeutsch“ und „großdeutsch“.

Unsere Leser erinnern sich daran, was man unter diesen Bezeichnungen versteht. Sie sind der Geschichte Deutschlands in den letzten 100—120 Jahren entnommen. Nach den Freiheitskriegen wuchs der Gedanke der deutschen Einheit mit Macht in den Köpfen und Herzen des deutschen Volkes auf. Man wollte den Zusammenschluß der zahllosen deutschen Staaten zu einem einzigen, großen, alle als gemeinsames Vaterland umfassenden Deutschen Reich mit einem Kaiser an der Spitze. Vor allem die Jugend war es, die an diesem Hochziel mit glühender Begeisterung hing. Diese Bestrebung stieß auf Widerstand bei den meisten deutschen Fürsten und deren Selbstsucht. Aber auch unter den Anhängern der Idee des einheitlichen Deutschen Reiches gab es zwei Auffassungen: die kleindeutsche und die großdeutsche. Die erstere wollte nur von einem Deutschen Reich unter preussischer Führung etwas wissen, die letztere dachte sich das künftige Reich so, daß auch Oesterreich dazu gehöre, und schalt auf die Eifersucht zwischen Habsburg und Hohenzollern. Der großdeutsche Gedanke konnte sich in der Wirklichkeit nicht durchsetzen. Alle Bemühungen der aus den besten Geistern des deutschen Volkes zusammengekehrten Versammlung in der Paulskirche in Frankfurt a. M. (1848—49), das Deutsche Reich zu schaffen, blieben erfolglos. Zwei Jahrzehnte später schufen Fürst Bismarck und Wilhelm von Preußen das neue Deutsche Reich — aber es war nicht das großdeutsche, sondern ein kleindeutsches Reich, denn die deutschen Oesterreicher, viele Millionen, blieben draußen. Der große Realpolitiker Bismarck konnte nur verwirklichen, was möglich war. Der Weltkrieg hat das Haupthindernis der staatlichen Vereinigung aller in geographischem Zusammenhang wohnenden Deutschen beseitigt: die Habsburger mit ihrem dynastischen Egoismus. Seht, nachdem auf dem Gebiet des bisherigen Deutschen Reichs die Kleinstaaten glücklich aufgehoben worden sind, steht der großdeutschen Lösung nur noch das kampflose Bestehen Frankreichs und Italiens im Wege. Es braucht nicht noch gesagt zu werden, daß es trotzdem nur eine Frage kurzer Zeit sein kann, daß auch das deutsche Volk jene Einheit in vollem Maße findet, auf die es ein unveräußerliches Recht hat und die viel kleineren und unbedeutenderen Völkern einpruchslos zugebilligt worden ist.

Warum erinnern wir an diese entgegengesetzten und sich schließlich doch ausgleichenden Gegensätze von „kleindeutsch“ und „großdeutsch“? Weil sie, aus dem ganz Großen ins Kleine überseht, sich auch bei uns gefunden haben. Auch wir, die Deutschen in Rumänien, streben mit tiefer Ueberzeugung und wärmsten Gefühlen nach einem engen Zusammenschluß aller Volksgenossen in den Siedlungsgebieten auf dem Boden des rumänischen Staates. Nicht nur nach Zusammenschluß, sondern nach völliger Verschmelzung. Wir sind dabei „großdeutsch“, denn wir wollen selbstverständlich reiflos alle Deutschen in unsere Volksgemeinschaft einbeziehen, und es läßt sich kein Grund denken, weshalb wir dies nicht wollen sollten. Es war aber nicht immer so, es hat auch eine „kleindeutsche“ Auffassung gegeben. Damals als die beiden größten deutschen Volksgruppen Rumäniens, die Sachsen und die Schwaben, noch in dem alten Ungarn lebten. Der Gedanke des Zusammenschlusses hatte zwar bei den Sachsen in demselben Augenblick Fuß gefaßt, als Siebenbürgen wieder mit Ungarn vereinigt war. Bei den Schwaben des Banates aber gab es weder Klein-, noch Großdeutsche. Dort stieß das Liebeswerben der Sachsen in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf entschiedene Ablehnung. Die Schwaben wollten damals von den „staatsverräterischen“, „pangermanischen“ Sachsen nichts wissen. Als dann später die Sachsen mit dem ungarischen Staat ihren Frieden gemacht hatten, und im neuen Jahrhundert aus den Kreisen jüngerer sächsischer Volksgenossen von neuem die Anknüpfung mit den Schwaben versucht wurde, ein Versuch, der nicht ganz ohne Erfolg blieb, wenngleich die weit überwiegende Mehrheit der Schwaben auf ihrem alten undeutschen Standpunkt verharrte, — da waren es die führenden Männer der

Sachsen, die sich „kleindeutsch“ verhielten, weil sie der Meinung waren, daß es angesichts der wirklichen Verhältnisse eine Unmöglichkeit sei, mit den Schwaben in engere Verbindung zu treten, ohne den mit Mühe und Not gereckelten eigenen politischen und nationalen Bestand zu gefährden. Es mußte sich hier, wie so oft in der Politik, der Verstand gegen das ursprüngliche Gefühl wenden und es um des Volkes willen in den Kauf nehmen, daß er gescholten und geschmäht wurde.

Heute, nach dem Weltkrieg, unter geänderten Verhältnissen, steht unserem großdeutschen Gedanken nichts mehr im Wege. Das wurde sofort erkannt. Schon das sächsische Volksprogramm vom Jahre 1919 spricht von der „deutschen Nation in Großrumänien“, der alle Deutschen dieses Landes angehören sollen. Und jetzt sind wir der Verwirklichung dieses Hochgedankens im Einzelnen und Greifbaren ganz nahe gerückt. Das „Kleindeutsche“ ist überwunden, weil seine Zeit vorüber ist. Das „Großdeutsche“ hat den Sieg davongetragen, weil seine Zeit gekommen ist! S.

Brief aus der Dobrubtscha.

Herrn Friß Fabritius,
Vors. d. Verb. der Deutschen in Rumänien
Hermannstadt.

Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Wie wir aus den Zeitungen erfahren, hat unser Volksratspräsident nach dem Vorfall vom 26. Juli i. J. die Mitarbeit der Deutschen aus der Dobrubtscha im Verband für unmöglich bezeichnet.

Wir können uns dem Vorgehen Herrn Kluckas unter keinerlei Umständen anschließen und bitten Sie, geehrter Herr Vorsitzender, uns Dobrubtschalehrer zu Ihren Getreuen zu zählen. — Seit!

Cogeaia, den 28. 7. 1935.

Gottfried Weingärtner
Obmann der deutschen Dobrubtschalehrer.

Wer trägt die Verantwortung?

Woher nimmt ein Mensch die bodenlose Unversorgenheit, diese Frage immer wieder an seine Volksgenossen zu richten, wenn er doch selbst seinen nächsten Pflichten und Verpflichtungen nicht vorbildlich nachkommt?

Oder gehört es vielleicht nicht zu den Grundtugenden unserer Erneuerung, daß sie der Einzelne in erster Linie in seinem persönlichen Leben vorbildlich unter Beweis zu stellen hat — und dies erst recht dann, wenn er sich zum Führer aufwirft?

Gewiß geht es bei manchen über ihre Kraft, mit sich fertig zu werden, wie wir denn im allgemeinen salbungsvolle Sittenricherei und das „Sleinaufheben“ verabscheuen.

Was wir aber unbedingt und rückichtslos verlangen, ist, daß ein solcher Volksgenosse soviel Selbstbescheidung aufbringt, sich keine Führerrolle anzumachen. Heinrich Gollsching.

Ein Schlag für die Bauernschaft.

Die Regierung will das für die Ausfuhrprämien (Weizenausfuhr) erforderliche Kapital weder von dem Erzeuger (Bauern) noch auch von dem Verbraucher (Brotkäufer) einheben, sondern von dem Vermittler zwischen beiden. Das sind die Großmühlen, die für das Kilogramm 1.15 Lei an den Staat abgeben müssen und zwar aus ihrem Gewinn. Dadurch werden hauptsächlich diejenigen Dorfmühlen in Siebenbürgen getroffen, die durch einfache Verordnung des Ackerbauministeriums willkürlich in die Kategorie der Handelsmühlen eingeteilt worden sind, wobei sie sich doch überhaupt nicht mit dem Handel von Getreide und Mehl befassen, sondern für das Mahlen eine geringe Maut einheben.

Die Folge sind massenhafte Betriebs-einstellungen. Für viele Bauern aber gibt es nun keine nächste Mühle mehr, sondern sie müssen oft 20 und noch mehr Kilometer bis zu einer farenfreien Wassermühle fahren, wo sie oft tagelang wegen Arbeitsstauung warten müssen, um dann erst recht nicht die entsprechenden Mahlprodukte mitnehmen zu können.

Unsoziale Denkweise.

Von Erziehung unseres Volkes zum Sozialismus war kürzlich im „Aufbau“ die Rede. Dazu gehört auch die Bloßstellung und der scharfe Tadel unsozialen Handelns und unsozialer Gesinnung. Damit ist ein besseres Kampfbild gegeben als mit dem unfruchtbaren Toben gegen die „Reaktion“ — nebenbei: ein dem Wortschatz des Liberalismus entnommener Begriff! — und mit dem für unsere innere Erneuerung ebenso bedeutungslosen Streik um die Parlamentspolitik.

Im Nachstehenden sollen einige Beispiele fadelnswerter Verhältnisse von Volksgenossen erwähnt werden, die der Wirklichkeit entnommen sind. Dabei leitet uns diesmal nicht die Absicht eines unmittelbaren Angriffs auf Personen, sondern von bestimmten Vorkommnissen ausgegangen wird; es liegt uns nur daran, Fälle von typischer Bedeutung vorzuführen.

Der heutige Arbeitsmangel, die Not der Arbeitslosen läßt bei vielen Volksgenossen den Wunsch hervortreten, diese Verhältnisse zum eigenen Vorteil auszunützen. Man hört von wahren Hungerlöhnen, die beispielsweise Kanzlei- und Hilfskräfte gezahlt werden. Monatsgehälter von 1000 Reichsmark und noch weniger sollte kein anständig denkender Geschäftsmann, Rechtsanwalt oder sonstiger Brotgeber einem Volksgenossen anbieten das Herz haben. Niemand wird darüber zugrunde gehen, wenn er soviel zahlt, daß die Maschinenfabrikanten von ihrem Lohn ein anständiges Zimmer bewohnen und sich satt essen kann. Daß es möglich ist, auch um Almosenbeträge Angestellte dieser Art zu bekommen, ist kein zulässiger Einwand. Das angebliche Naturgesetz, wonach sich Angebot und Nachfrage auch auf dem Arbeitsmarkt selbst regeln müsse, ist die Erfindung eines kranken kapitalistischen Egoismus und schon längst durch die deutsche Auffassung widerlegt.

Derselben verwerflichen Gesinnung, wie die Lohnrückerei entspringt auch das Bestreben, den Angestellten übermäßig zu belasten, weil man weiß, daß er sich unter allen Umständen an seinen Posten klammern wird, da er ja nicht leicht einen anderen bekommen kann. Man findet dieses Vorgehen in widerwärtiger Weise oft auch bei Bureauchefs, die selber Angestellte mit gutem Gehalt sind und ihre Arbeit gerne auf ihre wehrlosen Untergebenen abwälzen. Das sozial richtige Verhalten des Arbeitgebers gegenüber seinem tüchtigen und pflichtbewußten Angestellten ist nur das, ihn so zu behandeln, als sei er der einzige auf der Welt, der diesen Posten ausfüllen kann. Auch wenn in Wirklichkeit Hunderte zur Befetzung der Stelle bereit stehen.

Bei den in den letzten Jahren so häufig notwendig gewordenen Gehaltsabbauern ist nicht selten gegen den Geist eines echten Sozialismus gesündigt wor-

den. Von ganz krassen Fällen zu schweigen, wo die besserbezahlten Angestellten verhältnismäßig kleinere Abzüge bewilligt erhielten, als die Schlechtergestellten — ist auch schon die persönliche Gleichheit des Gehaltsabbaues sehr oft eine soziale Ungerechtigkeit. Es läßt sich nicht bestreiten, daß ein Monatsgehalt, sagen wir, von 2000 Reichsmark eine Kürzung um 10 v. H. besser verträglich als ein Gehalt von 2000 Reichsmark und es ist Heuchelei, in solchen Fällen von gleichmäßigen Abzügen zu reden. Ein sozial geleiteter Betrieb kann bei notwendigem Abbau der Gehälter nur so vorgehen, daß die Abzugsquote um so kleiner wird, je kleiner die Gehälter sind. Wenn die besserbezahlten Angestellten sozial denken, werden sie selbst diese Art des Abbaues vorschlagen. Bei uns aber wird man solche Gesinnung kaum noch finden!

In Betrieben, die Aktiengesellschaften gehören und von Verwaltungsräten geleitet werden, die keine inneren Beziehungen zu den Angestellten haben, sind Sparmaßnahmen sehr beliebt, die nur auf Kosten der kleinen Arbeitnehmer gehen. Die größeren Angestellten verstehen es in der Regel durch ihre Beziehungen zu den Mitgliedern des Verwaltungsrates, den wirklichen und ausgiebigen Sparmaßnahmen auszuweichen, durch die sie selbst zu Mehrarbeit oder Opfern an Bezügen gezwungen würden. Auch hier muß erwachender sozialer Sinn Veränderungen schaffen!

Es ist auch ein Zeichen mangelnder sozialer Empfindung, wenn man, wie das recht häufig vorkommt, in lässiger Weise die Lebensansprüche des kleinen Mannes unterschätzt. Mit berechtigter Entrüstung wurde vor einigen Jahren der Auspruch eines unserer „Industriekapitäne“ weitergegeben, der aus Anlaß einer Abbaunotwendigkeit erklärt haben sollte, mit 2000 Reichsmark monatlich könne eine vierköpfige Familie „ganz gut“ auskommen. Dabei hatte er selbst Einnahmen in 35- bis 40-facher Höhe jenes angeblich „auskömmlichen“ Gehältes! Welche aufreizende Wirkung solche ebenso gedanken- wie herzlose Aussprüche haben, wußte der betreffende Menschenfreund offenbar nicht!

Die Einwendung ist gewiß berechtigt, daß soziales Entgegenkommen leicht mißbraucht werde. Davon wissen alle diejenigen, die sich mit sozialer Hilfsfähigkeit beschäftigen, ein trauriges Lied zu singen. Das darf aber kein Grund sein, die soziale Hilfsbereitschaft einzuschränken, und noch weniger ein Vorwand dazu. In einer sozial durchgebildeten Gemeinschaft, in der die Oberhäupter ihre Pflicht tun, läßt sich auch der Mißbrauch allmählich zurückdrängen. Aber die **Oberhäupter muß unbedingt vorgehen**, wenn es den sozialen Ausbau durchzuführen gilt.

—r—

Aus dem Brief eines einfachen Arbeiters an die Schriftleitung:

„Güte Dich vor dem Freund und schütze Dich vor dem Feind.“

„Wie ein Rudel heulender und hungernder Wölfe, die lange Zeit im Hinterhülle gelegen und sich dann stark genug fühlten, um auf die nichtsahnende Herde herzufallen, — so machte es auch Dr. Guss und Anhang.“

„Er wußte sich immer mehr Vertrauen zu erwerben. Aber es gab doch noch Leute unter dem Volke, die nicht für ihn eingenommen waren. — Was hat denn Guss eigentlich geleistet? Wir hier und viele andere kennen Guss erst seit dem Jahre 1932. Dagegen Fritz Fabritius schon durch die Auffstellung der Jugendwehr noch vor dem großen Kriege. Und niemals hat er in dieser langen Zeit das Volk hinter das Licht geführt.“

„Den Abhimpfungen haben wir nun auch hier. Was wäre geschehen, wenn das Volk nicht seinem wahren Führer Vertrauen und Glauben geschenkt hätte?

— Unter den Putschisten befindet sich leider auch Alfred Bonfert. . .“

„Noch stehen manche geblendet, aber bald wird vielen das Licht aufgehen.“

„Alle, die heute noch auf der Seite stehen, werden, wenn sie wirklich noch ein deutsches Herz besitzen, zu Fabritius kommen.“

„Es wurde im Unikumsaal gesagt, daß „dunkle Hintermänner“ hinter Fabritius stehen. Ja! Bis vor kurzem sind sie gestanden. Jetzt nicht mehr!“

„Denkt nach und gebt Euch selbst Rechenschaft! Wer an Fabritius glaubt, glaubt an das Gemeinwohl und an seine eigene Seele.“

„Noch nie wurde durch ihn ein Zerwürfnis herbeigeführt, aber viele Zerwürfnisse, die andere (Guss) verursacht haben, hat er schon geschlichtet.“

„Findet Euch zurück zur wahren Idee und zum wahren Führer.“

Es geht schließlich um unser eigenes Wohl!“

B. J.

Wirtschaft.

Auslandsdeutschtum und Nationalwirtschaft.

Eine Aufgabe für verantwortungsbewußte Wirtschaftsführer.

Der Bundesleiter des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande, Dr. Steinacher, Berlin, sprach kürzlich in der Handelskammer Düsseldorf über die schicksalhafte Bedeutung der Wirtschaftskräfte im Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkstums jenseits der Reichsgrenzen. Die liberale Zeit kannte neben dem wirtschaftlichen Einzelinteresse wohl den Begriff der Nationalökonomie, verstand diese aber lediglich staatlich. Nationale Wirtschaft war dieser Zeit daher die Summe der Wirtschaftskräfte in einem Staat. Das mächtige Erstarken des Volkheitsgedankens erfordert auch Ausrichten der wirtschaftsgehaltenden Kräfte auf unseren überstaatlichen Volkskörper, der hundert Millionen Deutschen der Erde.

Deutsches Volkstum jenseits der Grenzen kann nicht allein mit kulturellen und karitativen Mitteln gehalten werden. Im Dauerkampf ist oft genug die Behauptung der wirtschaftlichen Grundlagen unseres Auslandsvolkstums entscheidend. Erkenntnis der Daseinsbedingungen deutscher Wirtschaft im kämpfenden Auslandsvolkstum ist wichtig. Auslandsdeutsche Wirtschaft darf nicht auf sich selbst gestellt sein, sondern muß in sinnvolle Verbindung mit der deutschen Wirtschaft im Reich gebracht werden. Gerade die neue Lage erfordert in höchstem Maße volkische Wirtschaftsdisziplin und gesamtdeutsche Wirtschaftssolidarität. Wenn auch großwirtschaftliche Formen in den härtesten Formen des Volkstumskampfes oft nicht zu halten sind und bittere Entlagen gerade in den abgerissenen Gebieten unsere Nachbarstaaten anklagen, so sind doch außerordentlich reiche Betätigungsmöglichkeiten einer planmäßigen gesamtdeutschen Wirtschaftspolitik möglich und dringend nötig.

Die Bedeutung des Bauern.

Gelegentlich des Landesbauernthings der Landesbauernschaft Hessen-Nassau sagte Parteigenosse Sprenger:

Die Geschichte des deutschen Volkes ist im Kern eine Geschichte des deutschen Bauerntums. Darum ist seine Erhaltung Grundforderung des nationalsozialistischen Staates. Denn es steht als volkerhaltende Kraft der völkermordenden Seelenerhaltung der Großstadt gegenüber. Die Geschichte lehre uns, daß die besten Männer aller Staatsformen, insbesondere auch jene bedeutenden Menschen, die großen Dynastien zur Seite standen, in erster oder zweiter Generation vom Bauern kommen. So bildet der vom Reichsbauernführer in richtiger Erkenntnis herausgestellte Gedanke von Blut und Boden die Grundlage für die Entwicklung unseres ganzen Volkes. „Darum, Bauernführer,“ so wandte sich der Bauerleiter wörtlich an die Mitglieder des Things, „müssen Sie in diesem Gedanken das Leitwort für Ihre Arbeit sehen und Ihren Bauern die Erkenntnis vermitteln, daß Ihre Arbeit wohl schwer und hart ist, aber keine Bürde, sondern ein edles und stolzes Werk im Dienste für das Volk in Gegenwart und Zukunft.“

Volkstumsdeutsche Arbeit im deutschen Rundfunk.

Von der deutschen Reichsfunkleitung wurde am 1. Juli vorigen Jahres ein Referat „Auslandsdeutschtum“ unter der Leitung unseres Landsmannes Fritz Heinz Reimesch gehalten, über dessen Tätigkeit jetzt die Reichsrundfunkgesellschaft berichtet.

Mit Ausnahme des Deutschen Kurzwellen senders wurde im ersten Arbeitsjahr an sämtlichen deutschen Sendern insgesamt 440 das Auslandsdeutschtum betreffende Sendungen durchgeführt. Während in früheren Zeiten die auslandsdeutschen Sendungen deutscher Sender zumeist Vorträge über auslandsdeutsche Wissensgebiete brachten, steht heute die auslandsdeutsche Musik bei weitem im Vordergrund. Insgesamt wurden 108

Der Redner verwies auf die entscheidende Bedeutung wirtschaftlicher Selbsthilfe im kämpfenden Auslandsvolkstum.

Die reichsdeutsche Wirtschaft hat nicht nur Verpflichtungen gegenüber unserem Auslandsvolkstum zu erfüllen, sie wird selbst daraus reichen Nutzen ziehen, wenn sie den deutschen Volksgenossen unter den fremden Staatsbürgern in ihre Beziehungen einbaut.

Bessere Entfaltungen hätten unserer Exportindustrie erpart werden können, wenn sie diesen Weg in der Frage der Befestigung ihrer auswärtigen Vertretungen schon in der Vergangenheit planmäßig begangen hätte. Auch die Wirtschaft ist kein von den völkischen Grundkräften unseres deutschen Lebens losgelöstes Gebilde. Auch wirtschaftliche Zusammenhänge sind stärker fundiert, wenn sie über die Staatsgrenzen hinweg, auf den unveräußerlichen gemeinsamen völkischen Elementen aufgebaut sind. Der Deutsche muß überall in der Welt zu Deutschen halten, so wie es bei den anderen Nationen, man denke an die Engländer, längst der Fall ist.

Aber die Wirtschaftssolidarität muß auch umgekehrt vom Reiche aus gewünscht werden, auch in der Übernahme auslandsdeutscher Produkte. Einbau des Auslandsdeutschen in die Absatzorganisation, Übernahme auslandsdeutscher Produkte im Reich, Wirtschaftsberatung des Reichsdeutschen im Ausland muß Hand in Hand gehen.

Durchführung und Gestaltung ist nicht durch Schlagworte und Proklamationen, sondern von Einzellage zu Einzellage durch zähes, charaktervolles Wirken unserer Wirtschaftsmänner erreichbar. Volkstumsdeutsche Zucht in der gesamtdeutschen Wirtschaftssolidarität wird ein logischer Ausdruck des neuen Deutschland sein.

reine Musiksendungen und 30 Musik- und Wortsendungen sowie 35 Hörfolgen mit musikalischen Einlagen gegeben. Neben Darbietungen auslandsdeutscher musikalischer Kunstschaffens und Konzerten auslandsdeutscher Musiker wurde vor allem Wert darauf gelegt, das auslandsdeutsche Volkslied und auslandsdeutsche Volksstanzmusik in zahlreichen Sendungen zu pflegen.

Ueber das Auslandsdeutschtum berichteten insgesamt 71 Vorträge. In 66 Sendungen konnten auslandsdeutsche Dichter aus ihren Werken lesen, bzw. wurden Schöpfungen auslandsdeutscher Dichter verlesen, und in 13 Buchbesprechungen wurden auslandsdeutsche Werke behandelt. 35 Hörfolgen und 33 Hörspiele auslandsdeutschen Inhalts hatten in der Hauptsache die Aufgabe, dem Hörer auslandsdeutsches Leben, sein deutsches Dasein zu zeigen. Zu erwähnen sind hier das Hörspiel „Hunger an der Wolga“, das Hörwerk „Hier spricht Tirol“ und das Hörspiel „Siebenbürgen Land des Segens“.

Die Vielgestaltigkeit des Auslandsdeutschen ist aus den Sendungen zu erkennen. Während 108 allgemeinen Inhalts waren, beschäftigten sich 80 mit jüdelendeutschen Themen, 37 handelten über Siebenbürgen, 35 befaßten sich mit Ostfragen, 24 mit überseeischen, 24 mit baltischen, 24 mit alpenländischen, 15 mit donaufwäbischen und ebensoviel mit elsass-lothringischen Themen bzw. gaben Dichtern, Musikern und ausübenden Künstlern dieser Gebiete die Möglichkeit, ihr Können am deutschen Rundfunk zu zeigen. An der Spitze der Sender steht Breslau mit 83 auslandsdeutschen Sendungen. Diese Sendungen unter dem Titel „Deutsche im Ausland, hört zu“ wurden besonders in Ost- und Südeuropa viel gehört. 68 auslandsdeutsche Sendungen brachte der Deutschlandsender besonders in seiner „Stunde der Auslandsdeutschen“, in der zahlreiche Hörspiele gesendet wurden. Im Südosten wird daneben der Sender Leipzig viel gehört. Unlängst der Ostlandtagung des DDL zu Pflingsten brachte der Reichsender Königsberg 24 Sendungen auslandsdeutschen Inhalts, während der Reichsender München das Auslandsdeutschtum bayerischen Stammes pflegt.

Aus Heimat und Welt.

Treue und Gebung auch aus den Bergen. Ein Kreis junger Touristen brachte seine Anhänglichkeit und Treue für Fritz Fabritius dadurch zum Ausdruck, daß sie ihm einen Strauß von wunderschönem Edelweiß überschickten, das sie gelegentlich ihres Ausfluges am verlossenen Sonntag im Hochgebirge pflückten.

„Der Günstling“, Oper von unserm Landsmann Rudolf Wagner, sollte auf der neugebauten Naturbühne im Erlenspark am vergangenen Dienstag ein viertesmal zur Aufführung gelangen, was des schlechten Wetters wegen leider unterblieb. Diese Oper erfreut sich in Deutschland hoher Anerkennung und zahlreicher Aufführungen. Andererseits ist unsere schöne Naturbühne die erste in ihrer Art in unserm Vaterlande. Wir

freuen uns auch der heimischen erfolgreichen Darbietungen, die für die Zukunft das Beste erwarten lassen.

Wer schreibt in Deutschland die Lügenmärchen für die Auslandspresse? Ein Schwede enthüllt den Greuelkorrespondenten einer großen Stockholmer Zeitung, der sich gelegentlich der Vorgänge am Kurfürstendamm durch feilenlange Schauerberichte hervorlat, wie folgt: Es ist mir gelungen, die Personalleisten dieses Korrespondenten einwandfrei festzustellen. Wie zu erwarten, handelte es sich nicht um einen Berufsjournalisten, sondern um eines dieser licht- und arbeitscheuen Elemente, die seit 1933 das Verlassen von Heimariken gegen Deutschland zu ihrem Broterwerb gewählt haben. Dieser verantwortungslose Heher drückt

sich seit einigen Jahren in Berlin herum und belästigt bis in die letzte Zeit hinein das Ansehen der schwedischen Kolonie in Berlin durch dauerndes Schuldenmachen und Velleit. Einem Schweden, der ihm Gelegenheit bot, durch Malerarbeiten etwas Geld zu verdienen, dankte er damit, daß er es vergaß, einen ihm anvertrauten Pelzmanter abzuliefern.

Ungarn wehrt sich gegen die Verjudung. Innenminister Dr. Lazard hat ein neues Advokaten-Statut ausarbeiten lassen. In dieser Bestimmung wird gesagt, daß die rassennützige Zugehörigkeit der Advokaten in den einzelnen Advokatenkammern mit der Bevölkerungszahl der betreffenden Städte bzw. Stadtteile in Einklang gebracht werden müsse. Wenn man bedenkt, daß 54 Prozent aller Advokaten in Budapest jüdischer Abstammung sind, wird man verstehen und begreifen, was mit dem neuen Statut bezweckt werden soll. Die gesamte liberale Presse läuft gegen das Statut des Innenministers Sturm. Dieselbe Presse, die seit Jahren das Zurückdrängen der deutschstämmigen Intelligenz in Ungarn predigt, erblickt nun im Statut plötzlich eine Gefahr für die ungarischen Belange und für Ungarn und fordert eine Abänderung der im neuen Advokaten-Statut vorgesehenen Maßnahmen. Die Regierungspresse, namentlich aber „Uj Magyarasag“, weist in einem Leitartikel darauf hin, daß der Protest der liberalen Presse gegen die Gesichtspunkte von Rasse und Konfession bezeichnend sei, daß aber die gesamte nationale und christliche juristische Welt das Statut des Innenministers einstimmig begrüße.

Der Generalstab der Weltrevolution. Der 7. Weltkongreß der kommunistischen Internationale, dessen Einberufung ursprünglich erst für Anfang

August erwartet worden war, trat überraschend bereits am Donnerstag nachmittag zusammen. Vertreter der kommunistischen Parteien aus 65 Ländern nahmen daran teil. — Ob nun die vielen Staaten, die mit den Sowjets auf freundschaftliche Füße stehen, keine Ursache haben, sich darob zu beunruhigen?

Ein Kinderfreund. In den Scotch Plains in New York starb vor kurzem ein Konditor, der sich durch sein Testament als echter Kinderfreund erwiesen hat. Er hat bestimmt, daß aus dem Ertrag eines Legats jedes Jahr an seinem Geburtstag 900 Kinder zu einem Schlagjahneessen eingeladen werden sollen.

Das fahrende Hotel des Maharadscha. In England wurde ein Kraftwagen für den Maharadscha von Patiala fertiggestellt, der bisher seinesgleichen nicht finden dürfte. Der Erbauer nennt sein Werk stolz ein „Lugushotel auf Rädern“, das dem modernsten Komfort gerecht wird, verschweigt dabei aber schamhaft die wirklich „indisch-märchenhaften“ Anschaffungskosten. Das Auto besitzt Fenster, durch die man von außen — einer besonderen Reflexwirkung des Glases wegen — nicht hineinschauen kann. Es ist in seinem Innern mit einer schweren silbernen Waschanlage ausgerüstet und mit kostbarem alten chinesischen Porzellan sowie mit einer komplizierten silbernen Cocktail-Mischvorrichtung versehen.

Arbeit sucht ein plötzlich abgebauter deutscher Volksgenosse aus Bukowina, geprüfter Maschinist, 40 Jahre alt, verheiratet, kräftig, arbeitswillig, in einem Sägewerk oder sonstwo. Anmeldung erbelen an Kreisanwalt Gleicher, Hermannstadt, Kl. Ring 12.

Mein liebster, bester Mann und aufopfernder Vater meiner Kinder, der treueste Sohn, Bruder und Neffe

Ing. agr.

Kurt Briebrecher

wurde Sonntag den 28. d. M. nachmittags 5 Uhr durch den Tod von schwerem Leiden erlöst.

Nach erfolgter Ueberführung des geliebten Toten in die Heimat, wird er Mittwoch, den 31. d. M. 10 Uhr vormittags auf dem Hermannstädter Stadtfriedhof zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Hermannstadt, den 29. Juli 1935.

Martha Briebrecher
geb. Stollberg.

205

„Der Aufbau“ erscheint jeden Sonnabend



SALATE • BOHNEN • GURKEN
NUR MIT
LEONHARDT-ESSIG
AUS SCHASSBURG
aromatisch und gesundheitsfördernd

206

Hier abtrennen und einsenden.

An die Verwaltung des Wochenblattes

„Der Aufbau“

Hermannstadt, König Karl I. - Straße Nr. 35.

Ich bestelle Ihr Blatt für ein Vierteljahr, ein Halbjahr, ein ganzes Jahr.

Name:

Beruf:

Ort:

Letzte Post: Komitat:

Den Betrag hierfür, Lei habe ich Ihnen durch die Post eingesendet.

Das Blatt kostet für ein Vierteljahr Lei 36.—, für ein Halbjahr Lei 70.—, für ein ganzes Jahr Lei 140.— mit Zustellung

Mit deutschem Gruß

Unterschrift des Bestellers.

Drucksorten

Jederart

liefert rasch und

billig

Buchdruckerei

Josef Botschner

König Karl I. Strasse
Nr. 33

Für den Bau und die Ausfertigung Ihres Hauses

erhalten Sie alle Materialien wie:

Traversen, Zement, Betoneisen und Badezimmer-einrichtungen, Beschläge, Kachelöfen, Dauerbrandöfen, Herde, Gartengeräte, Kücheneinrichtungen

bei

CARL F. JICKELI A.G.

Hermannstadt

Karlsburg

Gegründet 1847



**Grabsteine
Bauarbeiten**

in
Stein u. Beton

billig und schön

erzeugt

ADOLF ZIEGLER

Hermannstadt, vis-à-vis dem Stadtfriedhof

Teilhaber

mit etwa 250.000 Lei zur Gründung eines hierzulande noch nicht bestehenden internationalen Unternehmens gesucht. — Zuschriften an die Verwaltung dieses Blattes erbelen unter „Große Zukunft“.

204

Volksbierhalle

Kl. Ring 12

Nur naturreine Weine im Gassenschank von 10 Lei aufwärts p. Liter. Spezialweine der Baron Brukenfalschen Stiftungsgüter und Heydendorfer Steiniger

Hochachtungsvoll **Carl Kovats**



„Herma“ Backpulver
und Vanillinzucker ist
allbeliebt!

Zu haben in jeder besseren
Spezereiwaren - Handlung

201



Der Aufbau

Wochenblatt für die Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Schriftleitung und Verwaltung: Sibiu-Hermannstadt,
Straße König Karl I. Nr. 35 (Reihergasse)

Bezugspreis für ein Jahr: Inland 140 Lei,
Deutschland und das übrige Ausland 220 Lei.

Folge 4

Sonntag den 10. August 1935

Jahrgang 1

Wer sind die wahren Separatisten?

Von Alfred Pomarius.

Die sind die wahren Separatisten, die es in der Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen in Rumänien am 26. Juli abgelehnt haben, das zu schaffende Volksprogramm aller deutschen Siedlungsgebiete anzuerkennen. Die also den ersten praktischen Schritt über den Parteikampf zur wahren Volksgemeinschaft aller Deutschen unseres Landes nicht mitmachen wollen.

Obwohl mit den Vorarbeiten hierfür Wilhelm Schunn betraut wurde, einer der ersten Mitkämpfer für die deutsche Erneuerung an der Seite von Fritz Fabritius.

Derjenige, der das Programm der „Selbsthilfe“ geschaffen hat, der ersten organisatorischen Form der Bewegung!

Derjenige, der dem heutigen Volksprogramm der Sachsen seinen Stempel aufgedrückt hat, das von allen Kameraden als richtunggebend anerkannt wurde für die Art, in der die Gesamtorganisation unseres Deutschlands zu erfolgen habe!

Derjenige, der in der Nachbarschaftsarbeit ein soziales Aufbauprogramm begonnen hat, das ebenbürtig neben der in der Jugend geleisteten Arbeit steht!

Wahrhaftig, diese „siebenbürgischen Separatisten“, diese „Dunkelmänner“ und Kampfmänner der Reaktion, diese Verräter am Geist der Bewegung und engstirnigen Intellektuellen, die heute den Verband der Deutschen „terrorisieren“, haben eine merkwürdig gute Wahl getroffen!

Das erstaunlichste bleibt aber doch wohl, daß diese Leute überhaupt den Drang und Willen zu einem gemeinsamen Volksprogramm haben. Ausgerechnet diese Leute, die doch keinen anderen Wunsch haben — wie die „Deutsche Tageszeitung“ immer wieder zu erzählen weiß — als sich in ihre 800-jährige siebenbürgische Vergangenheit abzukapseln!

Abkömmling merkwürdig!

Ja, geradezu unversöhnlich! Denn wie kann man es wagen, anders zu sein als dies ein für allemal ein Dr. Walther Gull, ein Herwart Scheiner, ein Franz Adam Minnich, ein Fred Bonfert, ein Fritz Kloos usw. verkündet und festgelegt haben? Nämlich: engstirnige siebenbürgische Separatisten, die kein Verständnis für einen Banater, Bessaraber, Buchenländer haben, ein Kälbling ästhetisierender Literaten, Anechte der Reaktion, Verräter der Idee, Dunkelmänner, die nach Posten angeln, liberalistische Naturen, denen die eigene Bequemlichkeit über alles geht... usw., usw. — ein allerliebster Strauß von kameradschaftlichen Kraftausdrücken, die wir aber nicht so tragisch nehmen wollen.

Denn — mit Verlaub, liebe Kameraden, die Ihr das Pulver der Bewegung erfunden habt, die Engstirnigkeit ist diesmal auf Eurer Seite. Und zwar die Engstirnigkeit des Urteils.

Man könnte ein homerisches Gelächler anstimmen über die Geistesverwirrung, mit der Ihr Nachgipsen am hellen Mittag seht!

Böse ist nur das Tröpfchen Infamie, Mäße und Verhehung, das irgendein auf Euch lassender Alb in Euer Gemüt geträufelt hat und das so übel nach Journalistik schmeckt.

Weg damit, sage ich! Wenn wir uns schon vor der ganzen Welt in die Haare fahren, dann wenigstens ohne das schmückende Beiwerk von Presse-

methoden, die dem Geist der Bewegung schnurstracks entgegen sind.

Was dabei herauskommt, ist nämlich doch allzu grotesk.

Denn siehe! An der Spitze all dieser Verräter der Idee steht kein Geringerer als Fritz Fabritius, ihr oberster Garant unter uns. Und dieser liberalistische Reaktionäre Oberflüsterer ist kein Anderer als Fritz Fabritius, der Erwecker und Schöpfer unserer Erneuerungsbewegung, der Vater unserer Jugendbewegung, der Führer, dessen Namen Ihr laufend auf den Lippen gehabt habt, auf den Ihr das Volk eingeschworen habt, dem Ihr Treue gelobt habt.

Und an der Spitze des Kälblings ästhetisierender siebenbürgischer Literaten steht kein Anderer als Helmut Wolff, der Erwecker des Bösnerlandes, der Führer der Bösner Bauernschaft und der Bösner Jugend, der Eroberer von Bistriß. Der durch die Energie und Zielstrebigkeit, mit der er die Leitung des Bösner Kreisausschusses in die Hand nahm, selbst seine politischen Gegner zur Anerkennung nötigte, damit beweisend, daß sein Können über die Bewährung im Parteikampf hinaus zur Bewährung der Gemeinschaft des Gesamtvolkes reicht.

Es ist zwar erstaunlich, daß die ästhetisierenden Literaten gerade diesen Mann an der Spitze des siebenbürgischen Volksrates haben wollten, der so ganz ein Mann der Tat, der Energie und der Arbeit ist, der einen so unübertroffenen Bewährungsnachweis aus seiner Tätigkeit in der Bewegung beibringen konnte. Aber trotz allem Deutliches, es läßt sich nichts daran ändern, diesen Literaten scheint ihr Literatentum den gefundenen Blick verdammt wenig getrübt zu haben. Sonst hätten sie wohl nicht so sicher erkannt, wie gerade in diesem Falle, was der Bewegung nützt.

Und ist es nicht fassend, daß diese Leute, denen man vorwirft, sie kümmern sich nicht um die anderen Siedlungsgebiete, gerade jetzt eine große Hilfsaktion zu Gunsten der notleidenden bessarabischen Volksgenossen in die Wege geleitet haben?

Und ist es nicht noch fassender, daß sie, denen man bürgerliche Bequemlichkeit vorwirft, heute in ihren Kreisausschüssen die Durchführung der neuen Nachbarschaftsordnung in Stadt und Land in Angriff genommen haben? Eine Arbeit, die bedeutend mehr Kampfwillen, Zähigkeit und unverbrossene Mühe erfordert als der politische Tageskampf, der bei den heute nur allzu gut aufeinander eingeschossenen Fronten eigentlich von selber läuft!

Deutscher Volksgenosse, es ist nicht schwer, all die hier aufgezeigten Widersprüche aufzulösen. Denn es ist ja Eßig mit all diesem Separatismus, dieser Engstirnigkeit, Verräterei, Böswilligkeit, dem Dunkelmännertum und schwächlichen Literatentum. Man lege diese Ausgeburt einer überhitzten Phantasie ruhig ins Karitätenkabinett. Und was übrig bleibt, ist etwas ganz Natürliches und in der Bewegung bisher Selbstverständliches: Leute, die ihrem Führer die Treue hielten, als ihn die Verleumdungen, die seine eifrigsten Apostel waren, Leute, die unverdrossen, gewiß mit verschiedenen Kräften, verschiedenem Können und verschiedenem Temperament, aber in **ehrlicher und untadeliger Gefinnung den Platz auszufüllen trachten, auf den sie von der Bewegung gestellt sind.**

Brief eines Volksgenossen aus dem Reich:

„Das Schicksal richtet nicht nach den kleinen Fehlern, sondern nach den großen Taten.“

Liebe Schwester!

Daß ich Dir auf Deinen soeben erhaltenen Brief sofort antworte, hat seinen Grund darin, daß Du mir von einem Ereignis Mitteilung machst, das ich sehr bedauere. Ich will jetzt deshalb nur auf dieses eine eingehen, da ich glaube, daß ich hier aus einiger Erfahrung heraus sprechen kann.

Es hat den Anschein, daß Euch da unten nichts erspart bleibt, was wir hier im politischen Kampf durchgemacht haben. Das wäre weiter nicht erschrecklich, wenn unser Volkchen dort draußen nicht auf einem viel gefährlicheren Boden stehen würde, als das Volk im Reich. Und eins steht fest: Die Tatsache der Spaltung, in demselben Augenblick, in dem man im B. S. lesen konnte, daß Fritz Fabritius zum Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen in Großrumänien geworden ist, in demselben Augenblick, als die Hoffnungen vieler Jahre in Erfüllung gegangen ist, — diese Tatsache wäre nicht notwendig gewesen, wenn Ihr es verstanden hättet, was dem Kampf in Deutschland, wie er sich abgespielt hat, zu lernen. Das kommt Ihr natürlich nicht, da Ihr ja nicht lange genug in diesem Kampf drin gestanden habt, ja größtenteils nur durch Zeitungs- und Augenzeugenberichte davon hören konntet.

Ich kann selbstverständlich die Einzelheiten in Euerem „Kampf“ nicht übersehen, da Deine Nachricht die erste davon war, aber ich weiß, daß unserem Führer im Kampfe um die Macht und — es ist noch nicht viel mehr als ein Jahr her — auch noch nach Erringung der Macht dieselben Vorwürfe gemacht worden sind, wie Ihr sie jetzt Fabritius machen zu müssen glaubt: **Verrat an der Idee!** Die Tatsachen haben gezeigt, wer Recht behalten hat! Ich habe nacheinander 4 Spaltungsversuche erlebt: 1930 Otto Straßer, 1931 Stennes, 1932 Gregor Straßer und 1934 Röhm und Genossen. Wir haben uns die Sache damals auch nicht leicht gemacht, wir haben schwer mit uns gerungen, denn es stand das Schicksal des ganzen deutschen Volkes auf dem Spiel. Aber wir hatten das eine im Kampfe gelernt: alles andere ist besser, als im Kampfe um das nackte Leben Zweifel aufkommen zu lassen; das Schlimmste ist Uneinigkeit in Zeiten, wo es nicht auf das Ausstehen von seinen, meistens eingebildeten Unterschieden ankommt, sondern auf die ungebrochene Betonung des allen Gemeinsamen! Unser Führer hat gerade in solchen Zeiten das beherzigenswerte Wort geprägt: **Das Schicksal richtet nicht nach den kleinen Fehlern, sondern nach den großen Taten.**

Nun zur „Idee“! Du wirfst mir wohl nicht den Vorwurf machen können, daß ich die Bedeutung der Idee zu gering einschätze. Doch eins ist sicher: Wenn es zum Kampfe zwischen Idee und Leben kommt, dann darf man nie um der Idee willen das Leben vergewaltigen, denn die Idee soll dem hohen heiligen Leben dienen und nicht umgekehrt. Das ganze deutsche Volk ist durch die jahrtausendealte Einwirkung artfremder Ideologien schon viel zu sehr von der Wirklichkeit, die zu gestalten allein unsere Aufgabe ist, abgelenkt worden. Es herrschen bei uns ganz verkehrte Vorstellungen darüber, was eine Idee

ist im deutschen Sinne und wo das Hirngespinnst anfängt. Eine Idee ist immer da, wo ein Mann nur ein Ziel kennt und nur für ein Ziel kämpft, gleich ob dieses Ziel nur irgendwie definiert wird, oder ob es mehr eifühlt bleibt. **Wo zu viel von „der Idee“ schlechthin gesprochen wird, da ist sie bestimmt nicht zu Hause!** Denn die Idee gibt es überhaupt nicht. Ich glaube, das sollte der Kampf Killers deutlich genug gezeigt haben, daß man „der Idee“ damit am besten dient, daß man das Leben zu gestalten trachtet, ganz unvoreingenommen, und nicht als angeblich alleiniger echter und freier Vertreter einer sogenannten „reinen“, absoluten Idee auftritt und dem Leben in den Rücken fällt. **Idee im deutschen Sinne ist Leben und nicht Dogma, nicht Wortklauberei. Eine Idee kann nur vom Leben her und im Lichte des Lebens richtig verstanden werden, nicht umgekehrt.** „Damit die Idee rein erhalten bleibt“ braucht man nichts anders zu tun, als sich dem stulenden Leben selbst reiflos hinzugeben. Das Leben aber kennt kein Dogma, keine Rechtgläubigkeit!

Wenn Du nun auf die angeblich „höheren geistigen und seelischen Fähigkeiten Bonferts“ hinweist, so kann ich nur das eine antworten: auch der geschickteste Mann kann sich irren, kann große Fehler machen. Und das scheint mir in diesem Falle durchaus festzustehen, daß es ein ganz großer Fehler ist, was Bonfert getan hat. Bonfert steht den literarisierenden Kreisen der ehemaligen reichsdeutschen „Jugendbewegung“, die heute nichts, aber auch gar nichts mehr zu sagen haben, nahe. Er war seinerzeit Mitherausgeber der „Kommanden“. Diese Gesellschaft kenne ich gut. Es sind bodenlose Literaten, die uns Nazis früher immer jeden nur möglichen Verrat vorwarfen, sei es nun der Verrat an Rom, an dem Kapitalismus oder dergleichen. Mit diesem Gesänter ist in Deutschland gründlich und endgültig Schluß gemacht worden. Seit es nur mehr die Jugendbewegung der S. J. gibt, wird auch in der Jugend in Deutschland heute nur noch gearbeitet und keine literarischen Schwänke gedichtet. Es scheint leider, daß sich diese veraltete Geisteshaltung nur noch bei uns in Siebenbürgen gehalten hat. Was Du auch immer von F. Bonfert sagst, eins scheint mir sicher: vom Leben erfährt Fritz Fabritius und nicht Bonfert. In Kampfzeiten muß man Vertrauen haben können, auch wenn man manches zuerst nicht versteht. Möglicherweise hat Fabritius einen Frontwechsel vorgenommen, aber bestimmt nicht aus Untreue, sondern aus Treue. Habt Ihr nicht lernen können von den Sudetendeutschen und von dem Kampf in der Saar. Das eine hohe Ziel stand auch hier unverrückbar fest, nur die Mittel änderten sich und der Weg. Beides mußte sich veränderten Verhältnissen anpassen. Die „Deutsche Front“ im Saargebiet war vielleicht eine Verwässerung der n. i. Idee, d. h. der sog. „reinen Idee“. Sie war nötig als Übergangszustand, sie hat ihre Aufgabe glänzend erfüllt und ist damit gerechtfertigt. Heute wird wieder von vorne angefangen, von unten aufgebaut. Die Gründung der Sudeten-

deutschen Heimatfront bedeutete auch einen Frontwechsel, der aus bestimmten Gründen nötig wurde. Der Erfolg hat ihr Recht gegeben. Das Ziel: die Sudetendeutsche Volksgemeinschaft, hatte sich nicht geändert und so allein konnte die Einheit geschaffen werden. Du darfst unser Völkchen da draußen nicht isoliert ansehen, sondern nur im Rahmen einer gesamtvölkischen Politik. Das Vertrauen in Deutschland hat Fabritius und nicht B. Ich sage nicht mehr. Nur immer wieder: lernst doch endlich aus den Beispielen der jüngsten Vergangenheit! Die Volksgemeinschaft ist nicht etwas, das theoretisch erstrebt, sondern ein Ziel, das praktisch erreicht werden muß. Auf welchem Wege, ist eine zweifelhafte Frage.

So heftig der Kampf in Deutschland auch seinerzeit geführt hat: zu einem ist es nie gekommen: zur Abspaltung der Jugend aus dem Rahmen der Gesamtbewegung. Diese Tatsache verbürgte uns den Sieg. Wenn es tatsächlich so weit kommen sollte bei Euch, dann wäre das ein Verhängnis, der Schaden wäre nicht wieder gutzumachen! Ueber eins müßt Ihr Euch klar sein: Ihr habt durch Eueren Tat allen Feinden unseres Volkes einen großen Dienst erwiesen. Was in keinem deutschen Siebenbürgen bisher gelang, ausgerechnet in Siebenbürgen muß es jetzt geschehen: eine Freude für alle Deutschenhasser. Schwester, frag Dich doch: wer steckt dahinter, wem erweise ich einen Dienst mit dieser Spaltung? Nicht der Volksgemeinschaft! Denn abgesehen von dem schlechten Beispiel, daß Ihr für die Zukunft gebt (jetzt kann ja z. B. gleich wieder einer von Euren Mannen Bonfert Verrat an der Idee vorwerfen

und einen eigenen Laden aufmachen), tut Ihr heute das, was alle Feinde unseres Volkes erhoffen und einzuführen trachten: ein Aufreißen künstlicher, eingebildeter Gegensätze.

Und dabei habt Ihr es ja viel leichter, als wir es seinerzeit hatten. Wir waren eine Millionenbewegung. Schon der Gauleiter thronte in weiter Ferne. Ihr aber seid nur einige Tausend, Ihr kennt Euch gegenseitig, Ihr habt jeden Tag die Möglichkeit, Euch auszupprechen, die Mißverständnisse aufzuklären. Ihr müßt Euch aussprechen. Ihr dürft aber nicht mit der Voraussetzung hingehen: „Wir haben auf alle Fälle recht!“ — sondern Ihr müßt fragen: „Wo liegt die Wahrheit?“

Habt Ihr Euch denn überlegt, was Ihr zu tun im Begriffe seid? Ihr stellt ein Hirngespinnst über die tatsächliche Volksgemeinschaft. Eine selbständige Jugend außerhalb des Gesamtvolkes, das ist das Chaos. Die Jugend darf sich immer nur im Rahmen der Volksgemeinschaft freibewegen. Sobald sie aus dem Rahmen heraustritt, um sich zu „emancipieren“, ist der Tod des Volkes besiegelt. Während Fabritius auf dem Wege zur Volksgemeinschaft einen großen Schritt getan hat, fällt Ihr ihm in den Rücken — angeblich um die bedrohte Volksgemeinschaft zu retten. Ein Unfuss in sich selbst! Seht zu, daß die Ehrgeizlinge, die Ihr bei Fabritius erblicken wollt (wo sind die Namen?), nicht in Euren Reihen stecken! **Es geht nicht um Personen, es geht nicht um „die reine Idee“, es geht allein um das deutsche Volk!**

Dein Bruder.

Was geht in der Politik vor?

In Rumänien:

Verfehlte Regierungsmaßnahmen.

Es ist schon in der vorigen Folge des „Aufbaus“ über die unglückliche Verordnung der Regierung berichtet worden, die nicht nur die für den Handel arbeitenden größeren Mühlen, sondern auch die kleinen Dorfsmühlen, die nur dem Bauern das Korn vermahlen, zu besonderen Abgaben zwingen will, um das Geld zur Stützung des Weizenpreises für die Ausfuhr zu gewinnen. Die meisten Mühlen — soweit sie nicht ihren Betrieb einstellen mußten — haben sich schon an das Gericht gewendet, weil die Verordnung jeder gesetzlichen Grundlage entbehrt. Die Regierung hat schon teilweise den Rückzug angetreten, insofern sie diejenigen Mühlen, die nur fremdes Getreide vermahlen, von der Abgabe befreit hat, und auch solche Handelsmühlen, die nicht in Komitatsvororten arbeiten, unter Umständen befreit werden können. Die Großmühlen in den Komitatsvororten werden sich schon auch ihr Recht verschaffen, und dann bleibt von der ganzen Regierungsmaßnahme nichts mehr übrig! Also wieder einmal ein Fehlschlag, wie mit der hundertmal geänderten Außenhandelsordnung, die jetzt zum Erfolg hat, daß die Nationalbank über fast keine Devisen (ausländischen Geldsorten) mehr verfügt, weil die gesamte Ausfuhr stockt. Deutschland aber hat zur Vergeltung dafür, daß man in Rumänien deutsche Waren mit einer besonderen Zare belegt, das gleiche hinsichtlich des rumänischen Petroleums getan. Nun sitzen wir da mit unserem Petroleumreichtum!

Minderheitenbeschwerden.

Der siebenbürgisch-ungarische Abgeordnete Baron Josika hat vorige Woche in einem Rechenschaftsbericht vor seinem Wahlkreis alle Beschwerden aufgezählt, die seine Volksgenossen gegen die Regierung vorzubringen haben: die gegenwärtigen Sprachprüfungen und die damit verbundenen Entlassungen von Lehrern und Beamten aller Art, die ungleichmäßige Besteuerung, die Ausdrängung von fremdvölkischen Angehörigen in Privatbetriebe, die verfassungswidrigen Zwischenkommissionen in Städten und Dörfern, die dort nach Belieben schalten und walten — alles Dinge, über die wir Deutschen uns gerade so zu beklagen haben,

wie unsere ungarischen Mitbürger! Wann werden auch wir einmal den Weg nach Genf zum Völkerbund finden?!

Der Unterrichtsminister hat neuerlich die gegenwärtige Verfügung erlassen, daß diejenigen nicht-rumänischen Lehrer und Professoren, die in diesem Sommer einen Sprachkurs mitmachen, an dessen Ende eine Sprachprüfung bestehen müssen!

Im Ausland:

Der Völkerbund in Verlegenheit.

Am Mittwoch, den 31. Juli ist der Völkerbundrat in Genf zusammengetreten, um über den italienisch-abelinischen Streit zu beraten und Beschlüsse zu fassen. Aber erst am 3. August war es ihm möglich, eine öffentliche Sitzung abzuhalten, die dann ihren Segen dazu gab, was inzwischen die drei Großmächte England, Frankreich und Italien in langen, oft unterbrochenen Geheimnissen ausgemacht hatten. Es war aber nur eine Verlegenheitsauskunft, was beschlossen wurde: eine Verlegung. Zwei Beschlüsse wurden gefaßt. Der erste bezog sich auf das Schiedsgericht zwischen den beiden Staaten wegen des vor Monaten vorgefallenen Zusammenstoßes in der abelinischen Provinz Alual, eine Angelegenheit, die längst überholt ist. Es wurde beschlossen, anstatt des einen ausgeschiedenen Schiedsrichters einen neuen zu wählen. Der Schiedsrichter war zurückgetreten, weil Italien nicht gestatten wollte, daß man feststelle, wem Alual eigentlich gehört. Und auch jetzt hat es Italien durchgesetzt, daß in dem Schiedsgerichtsverfahren hienon nicht gesprochen werden darf; Mussolini hat damit einen nicht unbedeutenden Sieg davongetragen. Bis zum 1. September soll der Schiedsspruch gefällt werden. Der zweite Beschuß ist wichtiger: am 4. September wird sich der Völkerbundrat wieder versammeln und dann die italienisch-abelinische Angelegenheit in ihrer Gesamtheit verhandeln. Dem zweiten Beschuß stimmte Italien nicht zu, enthielt sich aber der Stimme, so daß es doch möglich war, ihn zu fassen; denn die Beschlüsse des Völkerbundrates müssen einstimmig gefaßt werden.

Bis zum 4. September werden die drei Großmächte beraten, was zu tun sei. Es besteht bei ihnen große Neigung, auf Grund einer im Jahre 1906 ge-

trossenen Abmachung Abessinien in drei sog. „Interessensphären“ zu teilen d. h. sie wollen Abessinien in drei Teilen mit Beschlag belegen. Abessinien jedoch will ebenso von französischer und englischer, wie von italienischer Vormundschaft verschont bleiben und lehnt solche Pläne ab. Von beiden Seiten wird weiter gerüstet. Sobald der Regen aufhört, geht es in Abessinien los. Der Völkerbundrat wird den Krieg nicht aufhalten können. Er hat nur wieder seine Schwäche gezeigt.

Deutscher Kampf gegen Reaktion, politisierende Kirche und Judentum.

Der dreifache Kampf, den die nationalsozialistische Regierung in Deutschland auszukämpfen hat: gegen die gut deutsch gesinnten, aber am Vergangenen hängenden Kreise, gegen die katholische Kirche, so weit sie sich in staatliche Dinge einmischt,

und gegen das internationale Judentum, ist schon in scharfem Gang. Drei Minister haben in den letzten Tagen öffentlich darüber gesprochen: der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Josef Goebbels, der Reichsinnenminister Frick und der Reichsjustizminister Frank. Alle drei haben den festen Entschluß der Reichsregierung ausgedrückt, mit aller Entschiedenheit den Angriffen von diesen drei Seiten zu begegnen.

Der Stahlhelm, diese große und starke Vereinigung gewesener Kriegsteilnehmer, erweist sich jetzt, wo es wieder ein stehendes, auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhendes Heer gibt, als überflüssig, ja es kann zu schädlicher Nebenbuhlerschaft kommen. Daher wird er wohl in Kürze aufgelöst werden. Bedeutungslos ist es, daß Generalfeldmarschall Mackensen aus dem „Stahlhelm“, dessen Ehrenmitglied er war, ausgetreten ist.

Der Beobachter.

„Das ewige Paktieren.“

Der Hauptvorwurf, der von der DNR der früheren Volksführung gemacht wird, ist der, daß sie durch wiederholtes Paktieren mit den Regierungen und Parteien unser deutsches Selbstbewußtsein geschwächt habe. Dieser Vorwurf ist von der Erneuerungsbewegung stets erhoben worden, seit sie sich auch mit den Fragen unserer „Außenpolitik“ befaßt.

Die DNR aber hat die moralische Berechtigung dazu nicht! Aus zwei Gründen nicht. Einmal weil sie selbst bei ihrer Gründung in ungehemmter Weise paktiert hat. Nicht mit der Regierung, aber mit dem Träger von Anschauungen und Handlungsweisen, die zu allen Erneuerungsforderungen in unvereinbarem Gegensatz stehen. Damit

er ihr Geburtshelfer werde, hat die DNR alles vergessen und verziehen, was sie ihm selbst vor zwei Jahren vorgehalten und weshalb sie ihn aus der Volksführung — mit Recht! — beseitigt hat. Und zweitens hat sie, um sich zu sichern, durch ihren Führer an maßgebender Stelle ein wichtiges Recht unseres Volkes, das der Beschwerde beim Völkerbund, preisgegeben!

Die alte Volksführung hat eine verfehlte Paktspolitik betrieben, weil sie der Meinung war, dadurch die Volksinteressen schützen zu können. Die DNR aber macht unmögliche Zugeständnisse an Personen und Auffassungen, die den Grundanschauungen unserer Bewegung widersprechen — nur um ihre Parteinteressen zu wahren! —y.

Einfalt oder Bosheit?

Ein Jemand, der außer dem Verdienst, Volks- und Zeitgenosse zu sein, bis noch nichts aufzuweisen hat, „Gottfried Drendt“, rempelt in der Z. S. den Führer in großartiger Pose an. Frei nach dem berühmten „Faccuse“ des Freimaurers Emile Zola, klagt er Fabritius theatralisch an. Weshalb? Weil dieser in der Hermannstädter Volksversammlung vom 28. Juli nicht selbst über Guff und Genossen das Verdammungsurteil gesprochen habe. Hätte er das getan, meint G. D., so wäre der Verräter Guff „moralisch tot für alle Zeiten“. Er habe nicht nach dem Vorbild Hitlers gehandelt, der Röhm selbst zur Verantwortung gezogen habe. Daher habe er nicht wie ein Führer gehandelt.

Zu diesem geschwollenen Unfuss ist kurz zu sagen: Fabritius hat selbst und

eigenhändig alles gegen Guff und Genossen getan, was er tun konnte: er hat sie am 1. Juli aus den Reihen seiner Freunde ausgeschlossen. Und in der Versammlung vom 28. Juli ist in seiner Gegenwart nur gesagt worden, was er selbst vollständig billigt. Was will G. D. denn noch mehr?

Dem Jüngling G. D. wollen wir den Milderungsgrund der Einfalt zubilligen. Daß aber die Z. S. ihren Lesern dieses konfuse Zeug vorgelegt hat, ist aus Bosheit geschehen. Sie will, nachdem es ihren Hintermännern mißlungen ist, Fabritius als ihre Puppe zu behandeln, den Anschein erwecken, als ob er sich jetzt willenlos als Werkzeug anderer mißbrauchen lasse. Aber auch dieser Giftspeiß aus dem Hinterhalt ist wirkungslos abgeprallt! P. M.

Adolf Damaschke und die deutsche Bodenreform.

Vor einigen Tagen ist in Berlin nach einem langen und an wertvollster Arbeit reiche Leben, Adolf Damaschke, der Begründer der deutschen Bodenreform, gestorben. Ursprünglich Volksschullehrer, hat er sich den großen Fragen der sozialen Not und ihrer Beseitigung zugewendet und die Lösung in einer Reform des Bodenrechts gefunden. Er schrieb zahlreiche Schriften über diesen Gegenstand von höchster Wichtigkeit, den er auch geschichtlich untersuchte, und begründete den Bund Deutscher Bodenreformer, dessen Führer er bis zu seinem Tode verblieb und der viele tausend Mitglieder aus allen Kreisen und Klassen des deutschen Volkes zählt. Seine Verdienste wurden allmählich anerkannt, nachdem er anfangs Mißverständnisse und Anfeindungen zu überwinden gehabt hatte. Sein Ansehen stieg so hoch, daß er nicht nur von deutschen Universitäten zum Ehrendoktor der Rechtswissenschaft und der Theologie (I) ernannt wurde, sondern auch bei der Wahl eines Reichspräsidenten nach dem Tode Eberts von

einem großen Anhang vorgeschlagen wurde. — Damaschke, der der Vollendung des 70. Lebensjahres nahe stand, hat im April 1915 auch Siebenbürgen besucht und in Hermannstadt und Kronstadt Vorträge über seine soziale Lehre gehalten.

Das Wesen seiner Bodenreformlehre ist in § 1 der Satzungen des Bundes Deutscher Bodenreformer in folgendem Satz genau umschrieben: „Der B. D. B. steht in der Grund- und Bodenfrage den wesentlichsten Teil des sozialen Problems. Er tritt dafür ein, daß der Boden, die Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt und das die Wertsteigerung, die er ohne Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht.“

Der Grundgedanke ist also der, daß die soziale Not zum großen Teil dadurch hervorgerufen worden ist, daß der Boden zur Handelsware gemacht wurde, was

besonders in und bei großen Städten zu einer in sich unbegründeten, d. h. nicht durch Arbeit bewirkten, Preissteigerung geführt hat, die ihrerseits die Schuld trägt an der Wohnungsnot und allem Elend, das durch diese hervorgerufen wird. Die Gelände- und Bauplatzspekulanten sind die schlimmsten Auswucherer des Volkes; ohne alle eigene Arbeit wird ihr Boden durch die steigende Städtekultur wertvoller und sie verdienen Reichtümer, die der Gesamtheit zukommen und von dieser zur Verbilligung des Lebens der ärmeren Klasse verwendet werden könnten. Daher ist es das Bestreben der Bodenreform, ein Recht zu schaffen, das den nicht zur landwirtschaftlichen Bearbeitung verwendeten Bo-

den aus dem Privatbesitz herauszieht und der Gemeinde zu gemeinnütziger Verwendung übergibt. Auch gegen den übermäßigen Großgrundbesitz wendet sich die Bodenreformlehre, weil dieser das Landvolk in Massen entwirrt und als Proletariat in die Städte treibt. Am Großgrundbesitz ist das römische Reich zugrunde gegangen.

Damalsche ist unbestreitbar ein Vorläufer des heutigen deutschen Nationalsozialismus gewesen. Von dem ihm nahestehenden Friedrich Naumann ist auch Wort und Begriff des Nationalsozialismus geprägt worden. Seine Gedanken leben insbesondere in der Baupolitik des neuen Deutschland fort.

-n.

Worum es geht.

Von Wilhelm Schick, München.

Die große, geistige Umwälzung, die weit über die Grenzen dieses Kontinents ihre Wellen spült, ist noch nicht abgeschlossen. Nein, wir stehen erst am Anfang der Revolution und niemand von uns kann so vermessend sein und sagen, er wisse, wann und wo sie ausbricht.

Entstanden ist sie in den Schlammtümpeln des Westens, im Heulen und Verßen der Granaten und Minen. Entfaltet wurde sie von namenlosen feldgrauen Kriegerern, die das heilige Erlebnis der Kampfkameradschaft und des Sozialismus mit in die Heimat brachten und auf ihr Banner schrieben. Und getragen wird sie von der stolzen deutschen Freiheitsbewegung, die aus der kleinen Schar namenloser Frontsoldaten herauswuchs zu einer gewaltigen Armee.

Im Ringen mit der alten Welt, mit den Mächten des Liberalismus und Marxismus und den Garben des Kapitalismus kristallisierte sich der neue Mensch heraus, der Nationalsozialist. Hart war der Kampf und oft wußte man nicht, was schwerer zu überwinden war, die bürgerlich-epische Indolenz oder der harte brutale Terror der Marginalen, der hunderten unserer besten Kameraden das Leben kostete. Aber wir waren Revolutionäre und sind es geblieben auch heute. So achtern wir nicht den todbringenden Stahl der Morbanten, sondern brachen in Versammlungen und auf der Straße den blutigen Terror. Und gleich, ob uns der Spieß bröllos machte, ob er uns aus dem Kreise seinesgleichen ausschied oder als „nichts anderes gemäß“ nicht anerkannte, wir lachten darüber und waren des Sieges gewiß. Lange währte der Kampf und nur mühsam wuchs unser Haufe. Da mochten alle Kämpen schwach werden und das Ziel aus den Augen verlieren, ja, mochte

schließlich selbst des Führers engster Vertrauter von ihm abfallen, das alles erschütterte uns nicht. Alle aber, die in diesen schweren Stunden wankelmütig geworden waren, fanden den Weg zurück. So kam endlich nach vielen Rückschlägen aber noch viel mehr Siegen die große Stunde, die uns die Macht gab.

Das alte System war überwunden, ihre Repräsentanten geflohen oder unschuldig gemacht und nun wurden aus den Männern der Barrikaden Männer des Aufbaues.

Ein organischer Aufbau vollzieht sich langsam und Schritt für Schritt. Er reißt nicht sinnlos ein, sondern baut zweckvoll auf. Das ging nun manchem zu langsam und zu friedvoll. Das waren die Revolutionäre um der Revolution willen. Ihnen genügte nicht die errungene Macht. Sie kamen sich überflüssig vor inmitten der neuen Verhältnisse, weil sie selbst zu wenig schöpferisch waren, und nun fürchten mußten, beiseite geschoben zu werden. Ihr Ruhm, den sie auf den Barrikaden geerntet hatten, drohte in der neuen Ära der Volksgemeinschaft und des Aufbaues zu verblasen und deshalb wurde von ihnen unter mancherlei Begründung die Parole ausgegeben: Die Revolution geht weiter. Vielen, vor allem dem Kämpfer mußte sie mehr zulegen als die vom Führer proklamierte, die Arbeit und Aufbau anbefahl. War es ein Wunder, daß mancher, darunter nicht die Schlechtesten, dieser Agitation zum Opfer fielen? Nach einer unerhörten Beeinflussung, durch Vorträge, Reden und Zeitungsartikel, in denen über die „Zweite Revolution“ gesprochen und geschrieben wurde, wurde erklärt, der Führer sei von einer Kammarilla von Menschen umgeben, die ihn von der

Wirklichkeit fern halte. Es wurde viel gesprochen von der „Verwässerung der Revolution“, vom „Diebstahl an den Opfern des SA-Mannes“ und wie derlei Phrasen alle lauteten. So kam vor nunmehr einem Jahre die gemeine Meuterei zustande, die unser Volk um ein Haar in einen wahnsinnigen Bürgerkrieg gestürzt hätte. Für den Führer, gegen die Reaktion“ so hatte die Parole gelaufen, mit der man den Kämpfer einzufangen und zu belären versucht hatte, in Wirklichkeit aber hatte man im Geheimen bereits ein Subjekt gedungen, das den Führer zu beseitigen sollte. Es war nicht richtig, wenn man von einem „Putsch“ gesprochen und geschrieben hatte. Das, was sich zutragen sollte, war gemeinster und niederträchtigster Verrat am Führer.

Für solche und ähnliche Taten kann und wird es nie eine Entschuldigung geben. Wer dem Führer seine Ergebenheit heuchelt und sein Vertrauen sich erschleicht, zu gleicher Zeit aber den Dolch zückt und an seiner Beseitigung arbeitet, ist ein ehrvergessener Lump, für den die Augen zu schäbe ist. Glaubt einer, daß sein Führer von Menschen umgeben sei, deren Tun sich gefährlich für die Volksgemeinschaft auswirken könne, oder nach seiner Ansicht sich auswirke, dann hat er die unbedingte Pflicht, umso treuer zu seinem Führer zu stehen und mit Argusaugen darüber zu wachen, daß sich das Tun dieser Elemente zu Nutz und Frommen der Gemeinschaft abspielt.

Den Führer in einer schweren Stunde zu verlassen — bedeutet Fahnenflucht, den Führer verraten und ihn dann noch verleumden und schmähern, ist die größte Meistat auf dieser Welt. Burichen, die hierzu fähig sind, haben sich die Mitgliedschaft der Volksgemeinschaft verwirkt.

Die große geistige Umformung aber marschiert und wird von solchen Sigh- und Wirtköpfen nicht aus ihrer Zielrichtung gebracht. Ihre Träger sind die alten und verdienten Kämpen, die immer und trotz aller Fehlschläge in eherner Selbstdisziplin hinter ihrem Führer marschieren. „Am Anfang stand die Disziplin“, dieses Wort gilt auch für uns. Nur wer selbst Zucht und Unterordnung zu halten wußte, hat ein Anrecht auf Führung. Zerbriecht die Disziplin, dann ist jeglicher Kampf umsonst und das Chaos unvermeidlich. Bei der allgemeinen Sucht der Deutschen zu Eigenbräulei und Uneinigkeit ist aber eiserne Selbstdisziplin die Voraussetzung der wirklich inneren Erneuerung. Es kommt dabei nicht darauf an, ob einer möglichst laut von der Erneuerung

Bauer und Landwirt.

In den letzten Jahren wird der Unterschied zwischen Bauer und Landwirt immer mehr betont, so daß wir einmal festlegen wollen, worin eigentlich der Unterschied besteht. Der Führer des deutschen Nährstandes sagt:

Der Unterschied zwischen Bauer und Landwirt liegt darin, daß der Bauer ein familienrechtlicher, der Landwirt, wie schon sein Name sagt, ein wirtschaftlicher Begriff ist. Das heißt:

Bauerntum bedeutet die familienrechtliche Sicherung der Geschlechterfolge auf der Scholle; dieser Grundgedanke des Bauerntums stammt aus dem germanischen Mythos.

Beim Bauerntum spielt die landw. Betätigung im Wesen der Sache nur eine ernährnde Rolle im Dienst des Familiengedankens, der grundsätzlich allen Erwägungen vorangestellt wird. Beim Bauern wird der Boden daher nie zur Ware, denn dieser ist ja nur ein Teil, sozusagen der ernährnde Teil, eines Familiengedankens. Der Bauer denkt daher weltanschaulich im „Wir“ des Familiengedankens. Er hat neben sich miltarbeitende Hausgenossen. Beim Bauern liegt der Schwerpunkt seines Denkens in seinem Geschlecht und dem damit gekoppelten „So!“.

Landwirt dagegen bedeutet die wirtschaftliche Auswertung einer landlichen Produktionsstätte; der Begriff des Landwirts taucht erst mit dem sich entwickelnden Geldwesen auf. Beim Landwirt spielt die landwirtschaftliche Betätigung eine Erwerbsrolle, und dieser gewinnbringende Erwerb wird allen sonstigen Erwägungen vorangestellt. Beim Landwirt ist das Werden des Bodens zur Ware Voraussetzung seines Daseins überhaupt; er braucht die wirtschaftliche Freizügigkeit um den höchsten wirtschaftlichen Ertrag und damit Gewinn zu erzielen. Er denkt im „Ich“ des bestmöglichen Reingewinnes. Der Landwirt spaltet sich auf in Arbeitgeber und Arbeitnehmer samt sämtlichen Folgerungen dieses Zustandes. Beim Landwirt liegt der Schwerpunkt seines Denkens im Absatzmarkt.

spricht, sondern darauf, daß er diese Erneuerung durch die Tat und sein Vorbild seiner Gefolgschaft vorlebt. Nur der, der sein Inneres selbst auf die Erneuerung abgestimmt hat, hat das Recht, über Erneuerung zu sprechen.

Die Revolution aber ist Tat geworden. Sie lebt in der geistigen Haltung des neuen Menschen, der seiner Umwelt Vorbild wurde und durch seine Tat weiter wirkt.

Selene Voigt-Diederichs:

Erntedankfest.

Diese reizvolle Schilderung, die die ganze Ursprünglichkeit bäuerlicher Kraft atmet, ist dem Buche „Mutter auf Marienhof“ entnommen, das der Verleger Diederichs in Gena demnächst als Gabe für die deutsche Frau in billiger Volksausgabe herausbringt.

Eine allgemeine Feier war der Tag, an dem das letzte Kornfuder, bei den Leuten das Suchfuder genannt, in die Scheune geholt ward. Die Frauen sammelten sich auf dem nur halb beladenen Wagen, der in scharfem Trabe vom Felde zur Tagelöhnerwohnung fuhr. Währenddessen war es ihre Pflicht, unbändig zu kreischen. Diese gemeinsame Hingabe an die Kraft ihrer Rehlen und Lungen mit dem Rufen im Bunde bewachte sie und steigerte die Leistung. Aus dem Katen wurde die bunte Erntekrone herausgeholt, das Baumzeug der Pferde mit Georginen geschmückt, dann ging es brausend und peitschenknallend zwischen den Knicks entlang und die Allee des Herrenhofes hinauf. In der Tür des Hauses hatten sich alle Bewohner, die um den großen Augenblick schon wußten, begierig versammelt. Dreimal ward um den Grasplatz herumgejagt. Das Krähen und Suchzen der Weiber machte die Pferde wild. Die Hunde blafften, das Geflügel schrie, die Gerkel stoben aus dem Weg; der ganze Hof

geriet in Aufruhr. Je toller, desto besser. Aber der Mutter war das menschenbedene, schwankend die Rundungen nehmende Gefährt nicht sehr behaglich. Sämtigend breitete sie am liebsten nach den ersten Kreisen schon die Hände. „Nicht so rasch, Peter, es ist genug!“ Aber sie konnte nichts machen gegen die entfesselte Leidenschaft. Schließlich stoppte die rasende Fahrt. Die Frauen rutschten am Bindelau vom Wagen, ordneten sich zum feierlichen Zug und trugen in ihrer Mitte über einem Forkenstiel die Pracht der Erntekrone. Die Wehrgewinde waren durchflochten mit leuchtenden Streifen von Buntpapier und Aushängeschild, in ihrer lustigen Kuppel schaukelten sich wohl gar leise klirrend Schnüre von ausgeblasenen Eiern. Die herzhafte Frau der Frauen sagte den Spruch auf:

Wir bringen unserer Herrschaft einen Erntekranz. Die Ernte ist geschehen ganz. Dies Kränzchen ist nicht gemacht von Dinkel und Korn,

doch von anderlei Korn, von Blumen und Blättern. Der liebe Gott hat gegeben gutes und schlechtes Wetter.

Wir wünschen unserer Herrschaft einen gesegneten Tisch, an allen vier Ecken Brathühner und Fisch. In der Mitte soll sein ein Becher mit Wein, darin soll unserer Herrschaft ihre Gesundheit drin sein.

Das eigentliche Erntebier fiel meist einige Wochen später, je nachdem der Speicher, auf dem das Getreide für die Winterfaat lagerte, frei ward. Der Boden

wurde geschauert, die Kalkwände wurden abgekehrt und mit herbstlichen Sträußen geschmückt. Für die Bewirtung waren gewaltige Vorbereitungen nötig, Braten wurden gebäut und ganze Milchbütteln voll von belegtem Brot geschnitten. Die Mädchen des Gutes füllten sich insgesamt als Gastgeberinnen. Sie flogen willig hin und her, waren freilich weniger brauchbar als sonst, weil außer dem Schatz schon der abendliche Tanz in Herz und Fästen vorausspukte. Vor der Dämmerung rückten die Musikanten ein; da gab es Geize, Flöte und Brummbach. Bei schlechter Ernte mochte die Harmonika des Dorfmannes genügen. Schültern begann das Kreisen der Kinder und bald auch der Frauen; die Männer mischten sich vorerst noch nicht ein. Im Laufe des Abends jedoch taten Essen, Risch, Tabak, Musik und die Nähe vieler Menschen das ihre, die Geister zu lösen. Vor allem aber wirkte der heiße Punsch, den der Vater in einer riesigen irdenen Kruke braute und eigenhändig auskieselte.

Gern sah die Mutter den verschiedenen altväterischen Reigentänzen, vor allem dem Auktanz zu, der sich also entwickelte: Ein Anecht mit einem Kissen in der Hand tanzte allein in der Mitte des Speichers, um sich herum die lebende Mauer der Männer, Frauen und Jungfrauen, die reichlich verfläht war durch Zugzug von den Nachbargütern. Nach einer kleinen Weile warf er sein Kissen vor eines der Mädchen nieder,

beide mußten knien und einander küssen. Nun tanzten sie, sich bei den Händen haltend, zu zweien weiter, und das Mädchen war es, das sich einen Gefährten suchen mußte. So wuchs die Menschenmenge und mit ihr der Beifall von Stimmen und Händen, wenn ein besonders passendes oder unpassendes Paar zustande kam. Gelegentlich gab es auch von seiten des Mädchens einen Fluchtversuch, dem alle Zuschauer einmütig wehrten, so daß ihr nichts übrig blieb, als sich zu ergeben.

Den Höhepunkt des Abends bildete der Barbierertanz. Ein Wunderdoktor, immerfort tanzend und dazu ein brennendes Licht vor sich hertragend, gab handgreiflich und mit derben Worten eine Probe seiner Kunst. Der Kranke selbst stand, allseitig sichtbar, in der Mitte des Festraumes und versehlte nicht, in seinen weiten, grobleinernen „Sundwellerbüten“ recht knickbeinig zu schlottern. Dazwischen bellte, ebenfalls tanzend, der Menschenhund Thymian, der auf allen vierten tolle und knurrend und bläffend von innen gegen den Sack biß, der ihm über den Kopf gestülpt war.

Gegen Mitternacht begann der Vater sanft zu drängen, daß es für dieses Jahr wohl genug sei mit dem Erntebier. Wenn dann endlich die Leute grölend heimzogen, lustig auf Streit und Risse bedacht, atmete auch die Mutter auf, daß alles in Frieden abgelaufen war.

„Aus neuen Büchern“

Späte Erkenntnis.

In einem Beisatz der „Kronstädter Zeitung“ („Schicksalsmächte“, Nr. 171 vom 31. Juli) spricht Dr. W. S. (vermutlich Dr. Wilhelm Seiwert) aus Schäßburg von dem auch bei uns Deutschen Südosteuropas ausgebrochenen Kampf um die nationale Erneuerung. „Es geht — so schreibt er — um die Wiedergeburt des deutschen Menschen. Überall, wo Deutsche wohnen, regt sich mit aller Macht die Seele und drängt mit glühendem Verlangen nach Wachstum und lebendiger Entfaltung. Die bittere und verworrene Nachkriegszeit hat auf uns alle Sünd und Fehle geladen. Darum erwacht heute die elementare Sehnsucht nach Läuterung und nach Erlösung von der schweren seelischen Last. Aus dem Mutterlande dringt überall hin, wo deutsche Menschen leben, die frohe Kunde von der Auferstehung des ewigen deutschen Geistes, der seine Schwingen wieder zu regen beginnt. Auch in die stillen Berge und Täler des Sachsenlandes, wo schon seit Jahrhunderten die Volksseele von der hehren Idee der deutschen Einheit träumt, schallt der Ruf der nationalen Erneuerung“. Im weiteren Verlauf der Erörterung ist dann die Rede vom Zusammenwirken zweier scheinbar einander widersprechender, in Wahrheit jedoch sich ergänzender Prinzipien, des der Erhaltung und des der Erneuerung, und schließlich mit der Aufforderung zu gemeinsamem Ringen um den außerordentlichen deutschen Geist.

Aus diesen Ausführungen scheint hervorzugehen, daß man in den Kreisen, denen der Verfasser als maßgebende Persönlichkeit angehört, bei den Mitgliedern der gewesenen Einheitspartei, doch endlich auf dem Wege zu einer richtigen Erkenntnis vom Wesen jener Bewegung ist, die man dort so lange und so heftig bekämpft hat. Und zugleich zu der Einsicht, daß wir einer Erneuerung dringend bedürfen, was bisher auch hartnäckig in Abrede gestellt worden ist. Diese Einsichten kommen spät, aber nicht zu spät, wenn jetzt auch die logischen und praktischen Schlussfolgerungen daraus gezogen werden.

„Die ... Nachkriegszeit hat auf uns alle Sünd und Fehle geladen“. Dieser unbefriedigbare, traurigen Tatsache gegenüber dürfen wir uns nicht mehr, wie es von der anderen Seite oft geschieht, auf darauf berufen, daß wir (Sachsen) von jeher national gewesen seien. Die wenigen Jahre der industriellen Scheinblüte und die grundstürzende Wende der politischen Verhältnisse haben genügt, um beide ererbten Volkseigenschaften zu schwächen und eine Erneuerung dringend notwendig werden zu lassen. Das aber haben früher als alle anderen „berufenen Faktoren“ die wenigen Männer erkannt, die sich seit den ersten Nachkriegsjahren um die „Selbsthilfe“ scharten. Eine andere Erkenntnis ist zwar in derselben Zeit oft ausgesprochen worden: daß die größere Bedrohung unseres Volksbestandes auch eine festere Zusammenfassung und Neubelebung unseres Volkskörpers erfordere. Gefan hat aber niemand etwas in diesem Sinn, als wieder nur jener kleine Kreis um Fritz Fabritius. Mit den einfachsten Mitteln wurden die größten, lebenerhaltenden Arbeiten für unser Volkstum in Angriff genommen, während die Berufenen und Maßgebenden, in ihren Bestrebungen ohne Zweifel von den besten Absichten geleitet, ohne das volle Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten der Zeit mit den heute nicht mehr wirksamen Mitteln der letzten Vergangenheit ihr Auskommen zu finden vermeinten.

Der anfangs ganz still und bescheiden auftretenden Bestrebung, neue Wege zu finden, begegnete man von der Mehrzahl der Volksgenossen so, wie es bei uns neuen Bewegungen gegenüber stets üblich war: mit Ablehnung und Ueberheblichkeit. Man erkannte auch nicht, daß sich hier das selbe Leben regte, wie im Mutterland. Denn wenn es auch von niemandem angezweifelt wird, daß wir nach wie vor unsere Gedanken und Ideen von dort her bekommen, so hält man doch auf den richtigen Instanzengang zu große Stücke. Wie kamen diese Leute dazu, die ersten sein zu wollen, die das neue Gedanken- gut bei uns verkündeten, ja sogar noch ehe es dort draußen offiziell anerkannt war?

War es bei dieser kaltsinnigen und verständnislosen Haltung der bis dahin fährenden Schicht, insbesondere der Intellektuellen, zu verwundern, wenn die ihres guten Rechtes bewußte Bewegung einen schärferen Ton anzuschlagen begann? Wann und wo in aller Welt hat sich eine Umwandlung der Geister in den Formen braver Wohlerzogenheit durchgeführt? Etwa in Deutschland, als dort „die elementare Sehnsucht nach Läuterung und nach Erlösung von der schweren seelischen Last“ erwachte? Sollte die Bewegung tief eindringen in unser Volk, so konnte sie sich nicht in streng sachlichen, akademischen Erörterungen ergehen, sondern mußte die Volksgenossen unmittelbar und kräftiger zu packen suchen, bei ihnen Jörn, Unwillen und sogar Leidenschaft erregen. Anders kommen die breiten Volksmassen niemals in Fluß. Daß dabei dann auch manche Ungerechtigkeit geschah, manche unbegründete Beschuldigung erhoben wurde, soll nicht geleugnet werden — in erregten Zeiten kann solches nie vermieden werden. Da trafen dann zu der bisherigen, durch Hochmut verursachten Abneigung gegen die Bewegung Verstärkungen, Verärgnungen, die sich naturgemäß je länger je mehr zu Feindseligkeit und Gehässigkeit steigerten und verkrampften. Von der tiefen Eitelkeit gar nicht zu reden, die nun eine immer größere Rolle spielte und die Atmosphäre weiter vergiftete.

Als dann im Januar d. J. eine Veröhnung der Gemüter versucht wurde, da waren es zwar in erster Linie die jetzt aus dem Kreise um Fabritius ausgeschiedenen Radikalen, die die gute Absicht zu vereiteln suchten, aber auch von der anderen Seite geschah nichts, was „Frieden und Arbeit“ wirklich hätte fördern können. Die Einheitspartei nahm die ihrem Hauptzweck dienende Gebotene Genugtuung zwar gnädig entgegen, zeigten aber nicht die geringste Neigung, auch ihrerseits begangenes Unrecht wieder gut zu machen, sondern ließen vielmehr ihre Radikalen — vor allem in Kronstadt — sich weiter austoben.

Die Zeit hat gegen sie gearbeitet und unsere Volksorganisation ist ihnen vollständig aus den Händen geglitten. Es ist ein gutes Zeichen für ihre Einsicht, daß sie der Riß in der Erneuerungs- bewegung nicht zu dem Glauben verführt hat, nun doch über beide Gruppen herrschen zu können. Wenn sie der Stimme der Vernunft weiter folgen, werden sie den Widerstand gegen die neue Zeit ganz und endgültig aufgeben. Wohl zu beachten: — es handelt sich nicht um eine Unterwerfung unter eine Partei oder gar unter Personen, sondern um ein vorurteilsloses Aufgreifen und Versehenwollen der Idee. Daraus ergibt sich dann auch leicht das Verständnis dafür, daß die von der Bewegung bei uns eingehaltene Linie die richtige war. Die alten und abgelebten Methoden der Volksführung müssen beseitigt, aber auch der Hochmut und die Eitelkeit, die Klickenwirtschaft, schlaue Verstellung und unehrliche Taktik, die bei uns in der Nachkriegszeit eine so große Rolle gespielt haben, bekämpft werden. Vor allem aber muß in die Reihen dieser Gegner jener Geist des Sozialismus eingebracht werden, der von ihnen bisher nicht erfasst worden ist und der den eigentlichen Kern der neuen Weltanschauung bildet. Es wäre ein schwerer Irrtum, zu glauben, die durch die traurigen Ereignisse der letzten Zeit geschwächte Erneuerungs- bewegung werde nun unbefehlen in ihre Arme schließen, der sich ihr angliedern zu wollen behauptet. Sie will nicht herrschen und die „Macht“ behaupten, sondern ehrlich und aufrichtig der Idee der deutschen völkischen Umwandlung dienen, die nicht durch kritische Aufnahme der Schlacken einer hinter uns liegenden Vergangenheit verfälscht werden darf. Die Dinge liegen jetzt nicht so, wie etwa damals als „Allsachsen“ und „Jungsachsen“ oder „Grüne“ und „Schwarze“ nach längerem Streit miteinander Frieden schlossen und ein gemeinsames politisches Programm festlegten. Heute wird nicht nur ein Parteibekenntnis, sondern der Einsatz des ganzen Menschen gefordert und eine Wende seiner völkischen Haltung von Grund auf.

Wer das nicht begriffen hat, steht der neuen Zeit fern und möge auch uns fernbleiben!

Zehn Jahre seit der Grundsteinlegung der „Banatia“.

Am 2. August 1925 wurde die feierliche Grundsteinlegung des Schülerheimes „Banatia“ vollzogen. Es ist ein schöner, imposanter Bau, ein erhabenes und erhebendes Wahrzeichen deutschen Erwachens und volkstreuer Opferwilligkeit, das schon im ersten Jahr das Schülerheim, die Präparandie mit der Übungsschule und das deutsch-katholische Gymnasium umfaßte. Seit dem Jahre 1928 erfuhr der Bau ständig wesentliche Erweiterungen, so daß er im nächsten Jahr außer den Internatsräumen die kompletten Räumlichkeiten eines vollen Lyzeums mit 5 Klassen und die vollständige Präparandie mit einer vierklassigen Übungsschule enthalten wird.

Viel tüchtigste deutsche Schul- sowie allgemeine deutsche Kulturarbeit wurde in diesen zehn Jahren in der „Banatia“ zum Segen unserer Banater Brüder geleistet.

Wir freuen uns daher mit ihnen

dieses zehnjährigen Jahrestages und wünschen ihnen von Herzen, die „Banatia“, das imposante Zeichen ihres Erwachens, möge stets wach bleiben, indem sie sich vom wahren Geist deutscher Erneuerung immer ausschließlicher durchdringen lasse, auf daß sie die Seelen ihrer Zöglinge mehr und mehr damit erfülle.

Auch Röhmen...

Auch Röhmen mißbrauchte das arglose Vertrauen des Führers dazu, systematisch alle diejenigen Inhaber wichtiger Stellen in der S.A., die dem Führer treu ergeben waren, abzufügen und mit seinen Kreaturen zu ersetzen. In Ansehung dessen ist der verbliebene Anhang Dr. Gusts recht klein. Er wird vor Abbrückung und schließlichem Zerfall in absehbarer Zeit kaum zu bewahren sein.

Wie sieht es in der Welt aus?!

Klassenkämpfe, konfessionelle Ausschreitungen, politische Zusammenstöße bilden heute in der ganzen Welt den Mittelpunkt der Ereignisse. Tagtäglich lassen schaffende Menschen ihr Blut im Bürgerkrieg.

Die Bilanz weniger Tage zeigt ein erschreckendes Bild von der inneren Zerrissenheit fast aller Völker der Erde.

In Deutschland aber finden keine Straßenkämpfe mit Duzenden von Toten statt. Es werden hier keine Kirchen und Häuser in Brand gesetzt. Es gibt hier keine Hungerrevollen. Vielmehr arbeitet das deutsche Volk auf allen Gebieten unermüdet an seinem Wiederaufstieg, denn: Klassenkämpfer, politische Konfessionsheger, parlamentarische Destruktoren, sie haben in Deutschland keinen Platz.

Und was tut die Weltpresse trotz alledem? Sie bagatelisiert die aufgezählten Unruhen und das Blutvergießen in aller Welt und beschäftigt sich immer wieder mit Deutschland, indem sie ihre Spalten allen Lügen, Entstellungen und Greuelmärchen willig öffnet.

Es ist daher nicht schwer zu erraten, wer die Beherrscher der Weltpresse sind!

Zwei Sprüche.

Neuer Geist und neue Tugend diene dem Sinne der Erde, und aller Dinge Wert werde neu von euch gesetzt. Darum sollt ihr Kämpfende sein, darum sollt ihr Schaffende sein!

Friedrich Nietzsche.

Frei ist der Mensch, wahrhaftig frei ist der Mensch, der die Weltanschauung der Gesetzmäßigkeit und der Harmonie als Fundament hat und dadurch in allen Lebenslagen befähigt ist, den innern Schweinehund zu überwinden. Der Alltag fällt alsdann ab und der Mensch wird zu den höchsten Leistungen getrieben.

Dr. Ley.

Die Not in Bessarabien immer bedrückender!

Schon jetzt herrscht großer Mangel an täglichem Brot. Seit 6 Jahren war keine gute Ernte mehr. Die diesjährige Ernte — wenn überhaupt von einer solchen gesprochen werden kann — war so klein, daß sie schon in einigen Tagen aufgezehrt war. Dabei sind die Familien meist kinderreich und oft sind auch die Großeltern noch da.

Vergeblich brüllt das Vieh in den Ställen, es kann ihm kein Futter gegeben werden. Es wird massenweise geschlachtet und verschleudert. Aber das Angebot übersteigt bei weitem die Nachfrage.

Das Zeichen der größten Not, der Selbstmord, wird immer häufiger. Besonders bei den arbeitsunfähigen Alten, die ohnehin so leicht das Gefühl haben, den anderen zur Last zu fallen. Auch mehrten sich die Fälle, daß Kinder, deren Eltern landauf und landab auf Ar-

Banater Kameraden herhören!

Nach der Gründung der Deutschen Volkspartei in Rumänien wurde Dr. Waldemar Gust durch uns gefragt, wer der Führer der Deutschen Volkspartei sei, worauf er antwortete: „Die Führung ist in unseren Händen, d. h. in den Händen Fabritius“. Auf eine weitere besorgte Frage, ob nicht die Leitung der Deutschen Volkspartei trotzdem Beschlüsse erbringen könnte, die uns nicht angenehm seien, sagte er im Brustton: „Die machen das, was ich will, Kreiling ist nur ein Strohhalm, man braucht irgend jemanden, der seinen Namen für die Gründung der Deutschen Volkspartei hergibt.“

Wie ist das nun, Kameraden? Wurde Ihr zum Kampf für die deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien nicht unter der Führung unseres Führers Fritz Fabritius aufgerufen? Und wenn nicht Herr Kreiling, auch nicht Herr Beller, auch nicht Herr Brandts, ja sogar nicht einmal Herr Dr. Waldemar Gust Führer der Deutschen Volkspartei sein sollen, wer ist dann der Führer? Dr. Bonfert, von dem man spricht, daß er der Führer sein soll, scheint es auch nicht zu sein, denn, wie aus der „Volksstimme“ ersichtlich, haben sie ein Gedicht, das Alfred Bonfert als Führer verherrlicht, mit schwarzer Farbe überdrückt. Wie ist das nun, Kameraden? Dr. Konrad hat in einem Aufsatz in der L. Z. gesagt, daß nicht Fritz Fabritius Führer der Deutschen Volkspartei gewesen sei, und Herr Dr. Waldemar Gust hat das Gegenteil behauptet. Uns in Hermannstadt hat man bei der Auffstellung der D. V. A. gesagt, daß der Führer Fritz Fabritius diese Auffstellung angeordnet habe.

Was sind das für Widersprüche? Wer befreit uns von dem quälenden Verdacht, daß wir belogen und betrogen worden sind?

M. A.

Splitter.

Wenn der Dumme etwas beginnt, rechnet er nur damit, was er gewinnen wird; der Kluge auch damit, was er verlieren könnte.

Wir...

Wir alle, durch Blut und Boden verwandt, Wir alle pflügen das selbe Land. Wir essen alle das selbe Brot, Wir tragen alle dieselbe Not. Wir kämpfen alle mit gleichem Schwert für unsern Acker, für Hof und Herd. Ein Gassen, ein Vieben ein heißes Gebet. Ein Glauben, der alle Stürme bestet. Ein Wille, der all' unser Schaffen bestet. Ein Herz, das in Not und Entbehrung gestet. Wir alle sind Eins, und ist keiner mehr „Ich“. Ein Leben, ein Sterben, mein Volk für dich.

„Arbeitsdienst“

Wirtschaft.

Wirtschaftliche Schlagkraft durch genossenschaftliche Einigung.

Die Nachkriegszeit hat unser Genossenschaftswesen in ärgste Bedrängnis gebracht. Ein Schlag nach dem andern traf es. Verfehlte Regierungsmaßnahmen, mangelnde Initiative u. v. a. haben diesen hoffnungsvollen Zweig unserer Volkswirtschaft beinahe zum Aussterben gebracht. Hat, angesichts dieser Tatsachen, der Genossenschaftsgedanke seine Rolle bei uns nicht ausgespielt? Beileibe nicht! Das vollste Gegenteil wird der Fall sein, denn wir sehen die einzige Möglichkeit, den wirtschaftlichen Ruin unserer Landwirtschaft aufzuhalten, in der genossenschaftlichen Organisation des Bezuges und vor allem des Absatzes, demnach in der genossenschaftlichen Zusammenarbeit. Es ist auch hier nicht möglich, im Geiste eins sein zu wollen, in der Wirtschaft aber das Gegeneinander bestehen zu lassen. Man kann keine schlagkräftige Volksgemeinschaft aufbauen, ohne eine abgestimmte Volkswirtschaft größtmöglicher Leistungsfähigkeit auf die Beine zu stellen. Des weiteren ist es auch irreführend, beim Durchschnittsmenschen große Ideale und Opferbereitschaft vorauszusetzen, wenn der Magen knurrt und Frau und Kind nichts zu essen haben.

Bei der Schaffung der wahren Volksgemeinschaft müssen daher endlich auch die Volkswirtschaftler ein Wort mitzusprechen haben. Wir müssen hier wiederum nur auf Dr. Carl Wolff hinweisen, der nach langen politischen Kämpfen mit dem ungarischen Staate das Hauptziel in der Kräftigung der Volksgemeinschaft auf der Seite der wirtschaftlichen Erstarkung suchte. Die Zeiten von heute sind schwerer und gefährlicher denn je. Unser Bauer verarmt von Jahr zu Jahr, der geringe Vorsprung, den er noch besitzt, wird in einigen Jahrzehnten von den umwohnenden Völkern eingeholt

sein. Wir wissen aber alle, daß ein Zurückschrauben der Ansprüche gerade beim deutschen Bauern nur bis zu einem gewissen Grade möglich ist. Ein allzustarkes Verproletarisieren bringt den sicheren völkischen Verlust mit sich. Das große Verlieren, das seit dem Kriege ununterbrochen das Mark aus unseren Knochen saugt, muß endlich aufgehalten werden.

Hier hilft nun auf dem Gebiet der Landwirtschaft allein die genossenschaftliche Organisation. Strammes Zusammenstehen beim Ein- und Verkauf, Durchhalten, Schütten an Schulter, wenn es eine Krise zu überwinden, eine Konkurrenz niederzuringen gilt; Mitsorge und Mithilfe für den Nächsten, einordnen, eingliedern unter größere Belange und in den allgemeinen Marsch der Bauernschaft — das gilt es geistig und wirtschaftlich zu erreichen! Wenn wir eine wahre Volks- und Lebensgemeinschaft werden wollen, dann müssen wir auch die Wirtschaftsgemeinschaft verwirklichen.

Was wir benötigen und alle erkennen, ist Mithilfe und Mithilfe bei unserem Bruder gleichen Blutes. Ringsherum starrt uns eine Welt von Feinden entgegen, die auf nichts anderes als auf Vernichtung sinn. Sollte da der alte Spruch Friedrich Wilhelm Raiffens: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ auf die Lage unseres Volkes nicht am besten passen? Wir hatten die schwere Prüfung der Gegenwart nur durch, wenn wir politisch, sozial und wirtschaftlich ein großes Meer im Gleichschritt werden, das Mann für Mann gewillt ist, lieber unterzugehen als seine Art zu verleugnen.

Zu solch entschlossener Tat auch auf dem Gebiet der Wirtschaft ruft die Stunde. Wer steht da noch zur Seite? ff.

Aus dem Banat.

Sie drohen und hehen!

Es muß schlecht bestellt sein mit der anfänglich geheuchelten Siegeszuversicht und mit dem Gewissen der Putschisten, denn sonst würden sie nicht zu so niedrigen Mitteln der Lüge und Verleumdung Zuflucht nehmen, wie wir es von der Kommune gewohnt sind.

So bedrohen sie z. B. Buchhändler, weil diese es wagen, den „Aufbau“ zu verkaufen. Warum fürchten sie sich vor der Wahrheit, die im „Aufbau“ verkündet wird?

Sie beschuldigen uns weiterhin, daß wir uns verkauft hätten, weil wir mit Fabritius gehen, d. h. weil wir die Treue halten dem Mann, der uns bisher gut geführt hat. Wenn wir an Fabritius „verkauft“ wären, dann wäre das selbe doch auch mit den Putschisten der Fall, die 4 Jahre lang mit Fabritius zusammenarbeiteten.

Wir hätten einen Pakt mit den Schwarzen geschlossen, sagen sie, weil diese bei der Verbandstagung auf uns gestimmt haben. Aber können wir jemandem verbieten, sich zu unserer Meinung zu bekennen? Daß wir weder mit dem Alerikalismus noch mit der Volksdemagogie gewisser Leute Pakte schließen werden, garantieren wir mit unserer Ehre.

Die Putschisten geifern, hehen und drohen. Es muß schon schwach mit ihnen bestellt sein, daß sie zu solchen Mitteln greifen. Wir bleiben ruhig, Kameraden, und arbeiten. Die größere Unständigkeit wird siegen und nicht das größere Maul!

Was wir erstreben und trotz der Diktaturlustige Guff-Minnichs durchführen werden, ist die Sammlung aller nationalen Kräfte, die sich in den Dienst der Erneuerung stellen wollen. S.

Spitzer. Fehlerlose Mägde und ungezogene Kinder gibt es nur bei den andern.

Aus Bessarabien.

Wie man auch in diesem Siedlungsgebiet fühlt und denkt.

Gelegentlich der Treuekundgebung für den Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen hat auch unser Fritz Fabritius das Wort ergriffen und folgende bedeutungsvolle Worte gesprochen: „Treue und Liebe zu unserem Volke werden uns alle zusammenführen.“ Schlicht und einfach klingen diese Worte in einer Zeit, da auf der Gegenseite mit dumpfer Ohnmacht nach aufgeplusterten schwülstigen Schlagwörtern gesucht wird, um die innere Hohlheit und Leere hinfälliger Behauptungen wenigstens äußerlich aufzupolieren. „Mithilfe und Sach beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen stellt, — verschwimmt sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen“, so Goethe.

Mit Abscheu und Widerwillen liest man die hagerfüllten Ausfälle und Entstellungen der treubühnlichen Hezer und „Kameraden“ von gestern. Kameraden und Kampfgenossen von gestern! Ist es nicht ein Schand, eine grausame Ironie der Tatsächlichkeit, was wir heute erleben müssen in unserem völkischen Leben? Gefinnungsbrüder von gestern, Leute, die für die Erneuerung des deutschen Menschen gestern noch kämpften und das selbstlose Aufgehen des Einzelnen im Dienste des Ganzen predigten — diese selben Menschen greifen heute zu den gemeinsten Waffen der Verdrängung und bekämpfen in schamloser Weise den Mann, dem sie in unverbrüchlicher Treue verbunden sein sollten. — Deutsche Zerrissenheit und Eigenbrötlei, schrankenlose Schuch und krankhafter Ehrgeiz nur konnten dieses erniedrigende Werk zustande bringen!

Man hätte allen Grund, angesichts dieser niederschmetternden Tatsachen den Glauben an unser Volk zu verlieren, ja zu verzweifeln und sich entsetzt zu fühlen.

dem Verhängnis in die Arme zu werfen, wenn nicht ein von unerlöschlicher Treue und Liebe beseelter Mann unbeirrt und mutvoll das Steuer führte. Glühende Liebe, hohes Verantwortungsbewußtsein, Treue zum deutschen Volkstum, Opferbereitschaft bis zur Selbstentäußerung sind seine Wesenszüge, die er durch sein Vorleben im Laufe von 20 Jahren bewiesen hat. Die Liebe zu unserem Volkstum ließ ihn keinen einzigen Augenblick wankelmütig werden, auch dann nicht, als er von ehrgeizigen Schlingungen umgeben war, die ihn als Werkzeug ihrer hagerfüllten Ränke mißbrauchten wollten.

Vielleicht hat freudeutscher Sinn, sein offenes, gerades Wesen ihn daran verhindert, rechtzeitig die selbstlichen Gelüste seiner damaligen Kameraden zu durchschauen, die durch grundlose und faden-scheinige Verdächtigungen alle jene anrührig machen wollten, von denen sie sich nicht verheimlicht glaubten.

Das ist ja auch der abgrundtiefe Unterschied dieser wahren Führernatur von jenen Selbststüßlingen, daß er durch Liebe und Treue mit seinen deutschen Volksgenossen verbunden und verknüpft war und ist, während jene alles mit Haß, Gewalt und Roheit erreichen wollten und dadurch viele kerngesund Denkende aus der Bewegung hinauswühlten. Was half es, daß sie sich in ihrem Größenwahn als die reinsten Vertreter der reichsdeutschen Bewegung gebärdeten, während sie heute das Gegenteil durch ihr Tun und Treiben beweisen? Entweder war ihr Verhalten damals erheuchelt oder es ist es heute.

Daß die Leute um Guff nur selbstliche Machtsziele verfolgten, zeigt am eindeutigsten ihr „großmütiges“ Streben, den Wirkungskreis des gewählten und anerkannten Führers durch ein Direktorium einzudämmen. Dieses verkappte ränkevolle Spiel, dieses durchsichtige Streben nach der Führung, dieser hinterlistig ausgeklügelte Versuch, durch den Dreier-Ausschuß die Macht an sich zu reißen, ist so durchsichtig und zeigt am schlagendsten, worum es diesen Herren im Grunde genommen ging, worum sich der Kampf drehte. Oder glaubt jemand im Ernst an die von ihnen vorgeschützte Gefährdung der Volksgemeinschaft der Deutschen?

Wenn man schon große Beispiele für feilschbürgerliches Verhalten anführen will, so seien jene, die unsern Führer des Verrats an der Idee anklagen wollen,

an Feder erinnert, der gewiß als Programmattiker der großen Bewegung draußen, die tragenden Ideen kannte, ja ihr Schöpfer war, und der, als sich die Notwendigkeit erwies, von Hitler ehrenvoll entlassen wurde. Dies tat der Führer gewiß mit wehem Herzen — die Notwendigkeit forderte dieses Opfer und es wurde gebracht! Das ist ja das Wesen des Führerprinzips, daß nicht die Untergeordneten befehlen und bestimmen, sondern einzig und allein der Führer. Gebietet die Notwendigkeit eine gemäßigte Kampfweise, wie es bei uns der Fall ist, so muß man es dem Führer überlassen, die jeweilige Haltung zu bestimmen. Der einzelne Volksgenosse, selbst Guff und Genossen, müssen sich fügen, so lange sie behaupten, Verfechter des Erneuerungsgedankens zu sein. Daran gibt es nicht zu tüfteln und zu deuten.

Führer aber ist und bleibt der Mann, der die Erneuerungsbewegung bei uns ins Leben gerufen und jahrzehntelang verschoben hat und außerdem der rechtmäßig gewählte Verbandsvorsitzende der Deutschen Rumäniens ist. Wenn heute Guff und Genossen durch Rede und Schrift den von uns gewählten Führer bekämpfen und verunglimpfen, so ist das eine Herausforderung gleichsam der deutschen Volksgemeinschaft und muß im Keime erstickt werden, wenn es nicht zu verhängnisvollen Wirrnissen kommen soll. Lieber sollen Einzelne leiden, ja beseitigt werden, als daß die ganze Volksgemeinschaft unter ihrem Gezänke leide.

Das Volk steht in überwältigender Mehrheit zu Fabritius, weil es in ihm den wahren und würdigen Vertreter der Erneuerungsbewegung sieht und verehrt. Ueberläufer und Verräter richten sich selber. Treue und Liebe aber müssen den Grundstein bilden, auf dem die neue Volksgemeinschaft aufgebaut wird. Das wahre Band von Volksgenossen zu Volksgenossen und mithin zur Volksgemeinschaft wird nur die Liebe schaffen, nicht Haß, Neid und Verdächtigung. In diesem Sinne mögen alle Volksgenossen und Führenden den Leitsatz unseres Führers beachten und stets beherzigen:

Treue und Liebe zu unserem Volke werden uns alle zusammenführen. Das wolle Gott!

Einer von vielen

„Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe.“

In der Temesvarer „Extrapost“ vom 29. Juli schreibt Rudolf Brandt über „Neue Wege in der Minderheitenpolitik“ im Anschluß an das Programm der Cuza-Goga-Partei. Er sieht die neuen Wege in der individuellen Behandlung der Minderheiten durch das Mehrheitsvolk. Das will heißen, daß das Mehrheitsvolk den Minderheiten seine Zugeständnisse nicht nach allgemeinen Grundsätzen, sondern nach Maßgabe seiner Interessen und des gegenseitigen Verhältnisses macht. Dies kommt bei Cuza-Goga darin zum Ausdruck, daß die Minderheiten nach dem Grad ihrer Gefährlichkeit klassifiziert werden.

Wir teilen theoretisch die Anschauung Brandts, müssen ihm aber widersprechen, wenn er schreibt: „Es ist mir, der ich seit Jahr und Tag solche Grundsätze vertreten habe, eine kleine Genugtuung gewesen, zu sehen, wie sie sich durchzusetzen beginnen.“ Hierzu ist zu bemerken, einmal, daß diese Grundsätze schon sehr alt sind und z. B. von der ungarischen Nationalitätenpolitik der Vorkriegszeit befolgt wurden. Die damalige sächsische Politik hatte sie verstanden und war daher nicht geneigt, sich an einem sog.

„Nationalitätenbündnis“ zu beteiligen, wenngleich sie in konkreten Fällen, z. B. gegen das Apponischer Schulgesetz im Jahre 1907, den Kampf parallel mit den Rumänen führte. Dabei aber — und das ist die zweite Bemerkung, die wir zu machen haben — hielt sie es für unzulässig, ihrerseits selber vor dem Mehrheitsvolk und der Öffentlichkeit jene Klassifizierung vorzunehmen und sich als „ungefährlich“, dagegen die anderen als „gefährlich“ darzustellen. Auch unbefriedigbar richtige Sätze bekommen in der Politik ein verschiedenes Gesicht, je nachdem, wer sie ausspricht. Was das Mehrheitsvolk ungeheuer sagen darf, bekommt aus dem Munde einer Volksminderheit das Gepräge der Denunziation und des Verrates an den Schicksalsgenossen.

—n.

52



Stefan Seiler, König Karl II. Straße 15

Traversen, Zement, Beton-eisen, Stukaturrohr

CARL F. JICKELI Hermannstadt und Karlsburg

Bevölkerungsbewegung in unserem Vaterlande und im Deutschen Reich im Jahre 1934.

Geburtenzahl:

in Rumänien 1934: 32,4 auf d. Tausend (1933: 32 Geburten auf das Tausend).

Damit gehört Rumänien zu den wenigen Ländern Europas mit mehr als 30 Geburten auf das Tausend.

In Deutschland 1934: 18 auf das Tausend (1933: 14,7 Geburten auf das Tausend).

Rumänien mit nur 19 Millionen Einwohnern weist halb so viele Geburten als Deutschland mit seinen 66 Millionen.

Sterblichkeit:

in Rumänien 1934: 20,7 auf d. Tausend, in Deutschland 1934: 10,6 auf d. Tausend.

Geburtenüberschuß:

in Rumänien 1934: 11,7 auf d. Tausend, in Deutschland 1934: 7,1 auf d. Tausend.

Deutscher Sozialismus am Werk!

Die Deutsche Arbeitsfront — Amt für Schönheit der Arbeit — ist bestrebt, allen Arbeitskameraden freundliche Arbeits- und Aufenthaltsräume zu schaffen. Auch die Fabrikschäfte, oftmals angefüllt mit Gerümpel aller Art, sollen in Zukunft ein das Auge erfreuendes Aussehen bekommen und dort, wo es irgend möglich ist, sollen anschließend an Fabriken und Werkstätten Anlagen geschaffen werden, die der Gefolgschaft in den Ruhepausen zur Erholung dienen. Zur Durchführung dieses für das Wohl so vieler Volksgenossen wichtigen Planes können Gartenbauer und Gartengestalter in erheblichem Maße beitragen. Zwischen der deutschen Arbeitsfront und der deutschen Gesellschaft für Gartenkultur sind die Einzelheiten des Planes besprochen worden und der Reichsnährstand hat durch die Landesbauernschaften ersucht, diese Bestrebungen zu unterstützen und mit den Landesstellenobmännern der N. S. G. Kraft durch Freude, Amt für Schönheit der Arbeit, die Verbindung aufzunehmen.

Neue Bücher:

„Hitlers Wollen.“ Nach Kernfäden aus seinen Schriften und Reden von Werner Sieblich, Umfang 266 Seiten, Preis: Reinen RM. 3,80. Zentral-Verlag der NSDAP. Franz Eher Nachfolger München 2 ND.

Das Tempo der nationalsozialistischen Aufbauarbeit wäre niemals möglich gewesen ohne die auf allen Gebieten

des Staats-, Volks- und Wirtschaftslebens von der NSDAP schon lange vor der Machtergreifung bis ins einzelne getroffenen Vorbereitungen. Zu allen Gebieten hat der Führer selbst Stellung genommen. Bei der Fülle seiner Arbeiten ist es nicht immer leicht, die Stellungnahme im einzelnen zu finden. Da wird es ganz besonders begrüßt werden, daß jetzt Dr. Werner Sieblich im Zentral-Verlag der NSDAP Franz Eher Nachf. München die markantesten Stellen aus des Führers Reden und sonstigen Arbeiten zu den einzelnen Fragen zusammengefaßt hat. Im ersten Abschnitt „Der nationale Wille“ werden nacheinander die Staatsidee, das Reich und die Länder, die Außenpolitik, die Wehrmacht und die nationalsozialistische Bewegung; im zweiten Abschnitt „Der soziale Kampf“, das liberalistisch-marxistische Grundübel, die Rasse-, Bevölkerungs- und Siedlungspolitik, die Jugend, der bäuerliche Neuaufbau und der Arbeiter behandelt. Der dritte Abschnitt „Die ökonomische Gestaltung“ befaßt sich mit der Wirtschaft, dem Finanz-, Bank- und Börsenwesen, der Industrie, der Technik und dem Handel und Verkehr. Der vierte Abschnitt „Die ästhetische Haltung“, gliedert sich nach folgenden Fragen: Die rassistische Kunst, die Dichtung und Musik, die Malerei, Bildhauerei und Baukunst, die Propaganda, der Sport; während im fünften Abschnitt „Die wissenschaftlich-ethische Wertung“ nacheinander das geschichtlich-weltanschauliche Rüstzeug, die Kulturpolitik, das Recht, die Religion, das bezwungene Schicksal behandelt

werden. Ein Quellenverzeichnis und ein reich gegliedertes Schlagwörterverzeichnis erleichtern die Verwendung der Sammlung.

Das erste Ei der Moskauer Bruttstätte für Weltbeglückung.

Nach einwöchiger Tagung wurde am 1. d. M. der erste Teilabschnitt des 7. Weltkongresses der kommunistischen Internationale mit einem Schlußwort des „deutschen“ Kommunisten Pieck zu seinem Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Vollzugsausschusses der Komintern beendet.

Auf Grund des Rechenschaftsberichtes wurde die erste große Entschliebung gefaßt, die am Freitag die amtliche Nachrichtenagentur der Sowjetunion verbreitet und in der in sieben Punkten krasse Kampfanweisungen des „Generalsstabes der Weltrevolutionäre“ gegeben wurden. In einer selten unverfrorenen Weise werden darin neue Richtlinien für die internationale kommunistische Weltarbeit festgelegt. Einen besonders gefährlichen Plan stellen die Weisungen für die Zersetzung der Jugend dar. Die Mitglieder der kommunistischen Jugendverbände sollen künftig nicht mehr geschlossen auftreten, sondern einzeln den Jugendverbänden aller Art beitreten, um auf diese Weise vor allem die konfessionellen Jugendvereinigungen in eine breite Front des Umsturzes einzugliedern.

Aus Heimat und Welt.

50-jähriges Jubiläum. Die Gewerkekorporation von Perjamosh begeht am 15. d. M. ihr 50-jähriges Jubiläum, verbunden mit einer Ausstellung und Gewerkekongreß, wobei alle Landesgenossen, Freunde und Gönner des Handwerkes eingeladen sind.

Musikdirektorenwahl in Schäßburg. In der Hauptversammlung vom 25. Juli wählte der Musikverein unter drei Bewerbern Herrn Alfo Eisenburger zum Musikdirektor. Eisenburger stammt von Schäßburger Eltern und hat seine musikalische Ausbildung in Deutschland genossen. Vor kurzem erwarb er am Landeskonservatorium für Musik in Leipzig das Dirigentenzeugnis für Orchester und Chordirektion. Trotz seiner Jugend befaßte sich der Neugewählte schon auf den verschiedensten Gebieten praktischer Musikpflege, sodaß wir seinem

Wirken in der Stadt mit großen Erwartungen entgegensehen.

Heuschreckenplage. In Südbessarabien sind wieder Heuschrecken aufgelaucht. Die Behörden haben Maßnahmen zu ihrer Vernichtung ergriffen.

Gegen die Bügenmeldungen über Oberammergau. Zu der bereits in scharfster Weise widerrufenen Bügen- und Heilmeldung über die Oberammergauer Festspiele wird vom Leiter dieser Festspiele noch folgendes mitgeteilt: Es ist unwahr, daß die Oberammergauer Festspiele nicht mehr stattfinden. Wahr ist, daß, wie bisher stets, nach den 1934 durchgeführten Passionsspielen eine zehnjährige Pause eintritt, während der Probe- und Lehrstücke aufgeführt werden. Ein solches Stück ist auch das zur Zeit eingeübte Schauspiel „Die Ernte“, das schon früher vom Münchener Re-

sidenztheater gegeben wurde. Die Verführung eines deutschen Mädchens durch einen Juden, die nach der Bügenmeldung Thema des Stückes sein sollte, ist überhaupt nicht Gegenstand des Spieles. Die Oberammergauer Passionsspiele werden selbstverständlich programmäßig stattfinden.

Konfessionelle Sieger im Reich müssen aus den Schulen. Wie die Regierungspreßstelle mitteilt, ist dem bekannten Dechanten Riedmann und dem Kaplan Meininghaus in Neuf vom Regierungspräsidenten in Düsseldorf die Berechtigung zur Erteilung des schulpflichtigen Religionsunterrichtes mit sofortiger Wirkung entzogen worden. Die Genannten haben durch ihr Verhalten fortgesetzt ihre Pflichten als staatliche Lehrer verletzt, den Schulfrieden in erheblichem Maße gestört und die Erziehung der schulpflichtigen Jugend in nationalsozialistischem Geist schwerstens gefährdet.

Opfer des gesunkenen österreichischen Fremdenverkehrs. Vor dem Bezirksgericht in Zell am See fand am Donnerstag eine Auktionenversteigerung aus dem Besitz der Familie Silzensauer statt, die ergebnislos blieb. Es handelte sich um Objekte im Werte von 965.000 Schilling, darunter die bekannten Hotels Alte und Neue Post, das Café Adling und das Bräustübl. Die Familie Silzensauer ist ein Opfer des gesunkenen Fremdenverkehrs geworden.

Ägyptischer Jude wegen Beleidigung des Führers unter Anklage. Vom Oberstaatsanwalt in Kairo ist gegen den ägyptischen Juden Maurice Fargon wegen Beleidigung eines fremden Staatsoberhauptes Anklage erhoben worden. Fargon hatte unter dem Titel „Adolf Hitler“ eine beleidigende Broschüre gegen den Führer verfaßt und herausgegeben. Die Hauptverhandlung ist auf den 21. August angesetzt worden.

Prima Buchen- und Eichenbrennholz



klafterweise sowie geschnitten, ferner **Welchholz-Abfälle**, Latten, Bretter und Rollen, geschnitten, zu den billigsten Tagespreisen ständig zu haben im **Holzlager**

Johann Aber
Bastelgasse Nr. 20

Herr **Viktor Drotleff**, Agent, Sibiu, Str. Podului Nr. 8, war seitens der Firma Desider Szántó & Sohn, Oradea, ausschließlich mit der Sammlung von Bestellungen beauftragt, hatte aber weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart die Vollmacht zum Inkasso.

Zahlungen, die an Herrn Drotleff geleistet wurden, werden seitens der Firma nicht anerkannt.

Desider Szántó & Sohn, Oradea
Rolladen- und Ofen-Fabrik

Hier abtrennen und einfenden.

An die Verwaltung des Wochenblattes „Der Aufbau“

Hermannstadt, König Karl I.-Straße Nr. 35.

Ich bestelle Ihr Blatt für ein Vierteljahr, ein Halbjahr, ein ganzes Jahr.

Name:

Beruf:

Ort:

Behle Post: Komitat:

Den Betrag hierfür, Lei habe ich Ihnen durch die Post eingesendet.

Das Blatt kostet für ein Vierteljahr Lei 36.—, für ein Halbjahr Lei 70.—, für ein ganzes Jahr Lei 140.— mit Zustellung.

Mit deutschem Gruß

Unterschrift des Bestellers.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Gottschling.

Grabsteine Bauarbeiten



in Stein u. Beton

billig und schön

erzeugt

ADOLF ZIEGLER

Hermannstadt, vis-à-vis dem Stadtfriedhof

J. Nowak

Riemerwerkstätte

Spezialität: **Trachtengürtel**

Hermannstadt, Marktstraße 4

lernt richtig sehen — ohne Brille!

Diese Mahnung geht an alle kurz-, weit-, schwachsichtigen und sehenden Menschen

Seherschule im Erholungsheim

„Ferien vom Ich“

Hermannstadt-Sibiu Berggasse Nr. 16

Drucksorten

jederart

liefert rasch und billig

Buchdruckerei

Josef Botschner

König Karl I. Strasse Nr. 33

SALATE • BOHNEN • GURKEN
NUR MIT
LEONHARDT-ESSIG
AUS SCHAASBURG
aromatisch und gesundheitsfördernd

Druck von Josef Botschner in Hermannstadt.

Herrn Dr. Zillich H.
Brasov, Str. Ratju 6

Romania



25 bani Posta

Der Aufbau

3 Lei

Wochenblatt für die Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Schriftleitung und Verwaltung: Sibiu - Hermannstadt,
König Karl I.-Straße Nr. 35 (Reihergasse)

Bezugspreis für ein Jahr: Inland 140 Lei,
Deutschland und das übrige Ausland 220 Lei.

Folge 7

Sonntag den 31. August 1935

Jahrgang 1

Tatsachen sind stärker als Lügen!

Ueber all' dem Streit, über die Vorfälle in Bukarest und Hermannstadt, die zum Putsch gegen die alte Erneuerungsbewegung (Fabritius) geführt haben, wird von unseren Gegnern nur allzugern jene Tatsache verschwiegen, die gerade das Entscheidende ist:

Schon im April hatten einzelne der Putschisten innerlich mit Fabritius gebrochen.

Vertrauensleuten gegenüber sprachen sie schon damals davon, daß Fabritius abgesetzt werden müsse. Deshalb redeten sie ihm aus, zum Billeter Parzelltag zu kommen: Es wäre für die Bewegung „gefährlich“, obwohl sie ihm formell eine Einladung zukommen ließen. Wir alle, die wir damals noch keine Kenntnis von

den Intrigen gegen Fabritius hatten, waren erstaunt, ihn, den Gründer und Führer der Bewegung, in Billeter nicht zu finden, obwohl er seine Teilnahme noch eine Woche vorher kam. Hockl mitgeleitet hatte. Das Bestreben der Gust-Minnich-Leute ging schon damals dahin, ihn vom Volk abzuhalten, damit er kein Ansehen gewinne. Auch in der T.Z., ein Blatt, das der Bewegung gehörte, wurde sein Name geistlich vermieden, lange vor dem Putsch vom 29. Juni. Während die Blätter der Reaktion in ihren Berichten über die Pfingsttagung in Königsberg über die großangelegte Rede Fabritius berichteten, verschwiegen die T.Z. das alles, um ihm kein Ansehen zu verschaffen.

Der Bruch war innerlich schon längst vollzogen!

Innerlich hatten sie schon längst mit ihm gebrochen. Sie warteten nur auf die Gelegenheit, um das auch nach außen hin durchzusetzen. Warum waren sie mit ihm unzufrieden? Weil er unfähig ist? Hat er nicht bis dahin unsere Bewegung gut geführt? War er nicht ihr **Gründer** und ihr **Wegweiser**? Ist die positive Arbeit, die er in dieser Zeit geleistet, nicht dauerhafter als alle Redeschlachten Dr. Gusts? Hat er nicht **allen** seinen Unterführern

erst den richtigen Weg gewiesen? Hat er nicht so manche Dummheit oder Uebereiltheit der Anderen in seiner ruhigen überlegten Art wieder gutgemacht? War nicht er es, der die 2 Strömungen, die innerhalb der Bewegung vorhanden waren, immer wieder zusammengehalten hat, weil der Meinung ist, daß wir nicht nur die Propagandisten und Stürmer, sondern noch mehr die ruhig Arbeitenden brauchen?

Er war den Radikalfisten im Weg.

Das ist eben der Grund, weshalb Fabritius gestürzt werden sollte: Er war den Radikalfisten im Weg. Sie brachen innerlich schon lange vor dem Parzelltag mit ihm und warteten nur auf die Gelegenheit. Diese schen ihnen am 28. und 29. Juni bei der Verbandsführung in Bukarest geboten.

Es ist über diese Vorfälle schon genug geschrieben worden. Erwähnt sei

Wie sollte die Banater Einheit erhalten werden?

Auch wir in dem Banat waren über diese Entwicklung erstaunt. Am Vortag der Bukarester Ereignisse hatten wir in einer Hauptversammlung der DVN dem Vertreter des Banates, Minnich, unser einstimmiges Vertrauen ausgesprochen — auch ich.

Denn in dieser Sitzung war keine Rede von einer **Absetzung** und **Vertrauensentziehung** für Fabritius, wie das am 28. Juni geschehen ist, auch nicht von der **Wahl eines Direktoriums**, wie das in der „zweiten Sitzung“ am 29. Juni geschehen ist — sondern nur davon, daß Fabritius ein Rat mit beratender Stimme an die Seite gestellt werden sollte.

Auf das hin schrieb ich am 7. Juli Fabritius einen Brief, in dem ich hervorhob:

1. Daß wir ihm, als deutsche Männer, nicht den gegebenen Eid brechen können,
2. Daß wir die Einheit der Bewegung im Banat halten müssen.

Zur Steuer der Wahrheit lassen wir die betreffenden Stellen des Briefes hier folgen:

„Darin unterscheidet sich unsere gegenwärtige Lage von der in Siebenbürgen, daß wir außer der Volkspartei keine Plattform — weder Volksrat noch irgendeine Organisation — im Kampf gegen den Alerikalismus haben. Den Gegensatz — oder wie man es sonst nennen will — der innerhalb der einstigen Bewegung besteht, auch ins Banat übergreifen zu lassen, würde eine Stärkung des Alerikalismus bedeuten.“

„Ich glaube, Du wirst uns verstehen, lieber Fritz, wenn wir in diesen entscheidenden und verantwortungsreichen Tagen unsere Stellung von diesem Standpunkt aus betrachten. Ich habe mit Komarschek, Kindl u. a. ausführlich gesprochen. **Ich kann Dir die Treue nicht brechen und habe diesen Standpunkt auch heute bei der Sitzung des Hauptausschusses der Volkspartei geäußert.**“

„Die Erklärung, die dort abgefaßt wurde und die Du in den morgigen Blättern (Extrapost) lesen wirst, hat keine Spitze gegen Dich. Sie stellt nur fest, daß die Volkspartei durch die Ausschließungen nicht betroffen ist. Es ist mir gelungen, diese Formulierung, die übrigens nicht von mir stammt, durchzudrücken, weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß **durch eine**

Die Neutralisierungsversuche.

Einige Tage darauf rief mich Fabritius nach Hermannstadt. Da es sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit handelte, legte ich das Einberufungstelegramm, da alle anderen Mitglieder des Präsidiums damals verreist waren, Herrn Abgeordneten Beller, dem ersten Vizepräsidenten der DVN, mit der Frage vor, was ich zu tun habe. Seine Antwort war: **„Fahren Sie zu Fabritius!“**

Als Mitglied der DVN hatte ich also recht gehandelt, indem ich Herrn Bellers Zustimmung einholte. Als Mitglied der Bewegung jedoch, die über den Rahmen der DVN hinausgriff, hatte ich ebenfalls recht gehandelt, indem ich zu Fabritius fuhr. Denn der Befehl des höheren Führers — und das ist Fabritius — ist hier maßgebend und nicht der Wunsch der Unterführer, die damals übrigens garnicht in Temeschburg anwesend waren.

In Hermannstadt legte ich Fabritius die Lage dar und wiederholte, was ich ihm bereits im oben angeführten Brief geschrieben hatte. Zugleich machte ich ihm einen Vorschlag, nämlich die Banater Sektion der DVN provisorisch neutral zu halten, d. h. in den Kampf zwischen Fabritius und Gust nicht einzubeziehen, mit der Begründung, daß wir die Banater Einheit brauchen, aber die Banater Einheit nicht weiter erhalten werden kann, wenn Minnich diese gegen Fabritius führe. Denn dann müßten sich viele Kameraden erinnern, daß sie **seinerzeit**

Spaltung der Banater Bewegung unsere Sache verloren gehen kann.

Aus diesem Brief ist klar ersichtlich, daß ich keinen Augenblick daran dachte, die Treue gegen Fabritius zu brechen, sondern nur nach einer Modalität suchte, wie dieser nationalsozialistische Standpunkt gehalten werden kann, ohne die Banater Einheit zu gefährden.

persönlich auf Fabritius den Treueeid geleistet haben und daß ihrer Auffassung nach Fabritius der größere und fähigste Führer der Bewegung sei, so daß sie auf keinen Fall gegen Fabritius kämpfen können.

Fabritius nahm diesen Vorschlag an mit den Worten: „Sagst die Banater Einheit, aber mißbraucht sie nicht gegen mich!“ Denn es ging um den Führer Fabritius, d. h. nicht um ihn als Person, sondern um die große Sache, die er vertritt. Zu gleicher Zeit gab mir Fabritius einen gleichlaufenden schriftlichen Auftrag, in diesem Sinn die Sache im Banat zu vertreten. Dieser Auftrag lautet im Wortlaut:

„Hermannstadt, 16. 7. 35

Herrn Prof. Nikolaus Hans Hockl,
Temeschwar.

Werter Kamerad!

„Ich betraue Dich hiemit, die Banater Sektion der DVN im Interesse der Sache zu neutralisieren, damit die Einheit, die im Banat notwendiger als sonstwo ist, nicht gefährdet werde, mit der Bedingung, daß die Banater Sektion der DVN nicht gegen mich, als den Führer der Bewegung und Präsident des Verbandes, geführt werden darf.“

„Obige Betrauung erlischt mit dem Erfolg oder Mißerfolg Deiner Aktion.“

Mit deutschem Gruß

Fabritius.“

Dieser Auftrag widerspricht nicht der DVN!

Als ich mit diesem Auftrag in der Tasche nach Temeschburg zurückkam, hatte ich also mit keinem **Sota die Grenzen der Volkspartei verließ**. Denn mein Auftrag zur Neutralisierung widersprach nicht meiner Mitgliedschaft zur Volkspartei. Diese meine Haltung, die den Streit vom Banat abhalten wollte, wird aus dem Brief an Minnich, der sich damals im Ausland befand, klar ersichtlich. Dieser Brief lautet:

„T., 19. VII. 1935.

„Lieber Franz!

„Fabritius rief mich telegraphisch nach Hermannstadt. Ich fuhr hin und ich glaube, es war gut so.“

„Zuerst legte ich ihm die Lage im Banat dar. Du kennst ja meine diesbezügliche Meinung, daß eine Spaltung nur den Schwarzen zugute kommt. Er war derselben Meinung und versprach uns alle Hilfe gegen diese. Seine Bedingung ist, daß wir unsere Banater Volkspartei nicht gegen ihn benutzen. Er verlangt nicht, daß

wir für ihn Partei ergreifen, sondern nur, daß wir uns neutralisieren. Ich fragte ihn, wie er sich in diesem Fall zu Dir stellt, denn eine geschlossene Volkspartei im Banat bedeutet, daß wir uns hinter Dich stellen. Er ist damit einverstanden, mit der obigen Bedingung, daß Du und Deine Leute sich nicht gegen ihn stellen. Dasselbe müßte mit der Banater Jugend geschehen.“

„Das ist keine Wankelmütigkeit unsererseits und seitens der Banater Volkspartei, lieber Franz. Es geht um unsere Bewegung, um nichts anderes. Denn wenn wir uns für Fabritius oder Dich entscheiden müssen, werden viele nicht mit Dir gehen. Fabritius zeigte mir eine Mappe mit Briefen aus dem Banat, die nach dem 29. Juni geschrieben wurden, die das bezeugen.“

„Der Auftrag, den mir Fabritius gegeben hat, geht dahin, zu versuchen, daß wir im Banat die Einheit der Bewegung auf obiger Grundlage her-

stellen. Ich teile Dir das mit, weil ich trotz vieler Gegenmeinungen daran glaube, daß Du die Banater Notwendigkeiten einsehst und die Sache höher stellst als alles andere. Wir sind reiflos bereit, uns hinter Dich zu stellen, wenn Du uns **nicht gegen** Fabritius führst.

„Ich möchte bei dieser Gelegenheit wieder Befürchtungen zerstreuen, die mancherorts gehegt werden. Ich wollte und will **nicht** Gauleiter oder Führer der Banater Bewegung werden. Wenn ich meinen Auftrag, den ich Dir oben gesagt habe, im angegebenen Sinn erledigen kann, ist niemand froher als ich. Und dann scheide ich aus der Politik im engeren Sinn und widme mich meiner Kulturarbeit.“

„Eben war Seht hier. Er glaubt auch, daß diese Lösung möglich ist. Nur sollten wir sie auf die anderen Siedlungsgebiete ausdehnen. Am Sonntag findet eine Ausschusssitzung statt.“

Der Hauptausschuß behandelt die Frage.

Minnich antwortete mir auf meinen Brief überhaupt nicht. Inzwischen fand am 21. Juli eine Hauptausschusssitzung der D. V. R. statt. Dort legte ich meinen Auftrag dar und stellte ihn zur Diskussion, nachdem die Versammlung vor dem merkwürdigen Eingehen auf den Gegenstand noch festgestellt hatte, daß ich auch vom Standpunkt der D. V. R. berechtigt gewesen war, zu Fabritius zu fahren. Der Beschluß der Hauptausschusssitzung vom 21. Juli lautete:

„Das Präsidium und der Hauptausschuß der D. V. R. haben in ihrer heutigen Sitzung den Bericht des Kameraden Hockl angehört und auf Grund desselben einstimmig beschlossen, die Person des Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen in Rumänien nicht persönlich anzugreifen, falls er sich seinerseits verpflichtet, den Kampf gegen die D. V. R. und deren Mitglieder sofort einzustellen und die für den 26. Juli 1935 nach Hermannstadt einberufene Hauptausschusssitzung bzw. Hauptversammlung des Verbandes der Deutschen in Rumänien zu verschieben. Das Präsidium und der Hauptausschuß

„Kommt gar nicht in Frage!“

Gust und Minnich trafen erst 2 Tage nachher, am 25. Juli, in Hermannstadt ein. Nachmittags 17.30 Uhr legte Hockl in Anwesenheit Dr. Bonferls diesen Beschluß Herrn Minnich vor. Minnich lehnte ihn mit einer schroffen Handbewegung ab, mit der Bemerkung: „**Kommt gar nicht in Frage!**“ Auf meine Frage, weshalb, antwortete er, daß er Dr. Gust in seinem Kampf nicht im Stich lassen könne, worauf ich ihn fragte, was denn für uns Banater wichtiger sei: **Dr. Gust oder die Einheit der Bewegung?** Er blieb jedoch bei seinem Standpunkt. Hierauf zog er mich zur Rechenschaft, weshalb ich seinerzeit auf das Telegramm Fabritius' nach Hermannstadt gefahren sei und fragte mich, wer denn mein Führer sei. Auf meine Antwort: Vom Standpunkt der Bewegung sei mein höchster Führer Fabritius, vom Standpunkt der D. V. R. jedoch der Präsident Kreiling, schrie er mir entgegen, Scham vor dem

Wir werden diesen Antrag unterbreiten und ihn den anderen Siedlungsgebieten empfehlen. Wenn er überall angenommen wird, wird der Kampf auf der ganzen Linie eingestellt.

„Im Verband ist dann noch die Lösung zu treffen, daß an Stelle des Direktoriums ein Führerrat geschaffen werde, in dem auch Fabritius was zu sagen hat.“

„Ich glaube, Franz, aus voller Verantwortung für die Sache, die wir führen, müssen wir das tun. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir persönlich Deine Stellungnahme mitteilst. Mit dem deutschen Gruß! Hockl.“

Auch dieser Brief bezeugt doch eindeutig, daß es uns um nichts anderes als um die

1. Beibehaltung des reinen Führerprinzips,
2. Beibehaltung der Einheit der Bewegung im Banat ging.

schuß der D. V. R. haben gleichzeitig ausgesprochen, daß Mitglieder der D. V. R. nur von dem Präsidium der Partei Weisungen und Aufträge erhalten können und jede Verbindung zu den Mitgliedern nur über das Präsidium erfolgen kann. — Mit deutschem Gruß! Hans Ewald Frauenhoffer m. p., Hauptanwalt; Peter Kreiling m. p., Präsident.“

Der Hauptausschuß beauftragte Schmidt und Hockl, mit diesem Beschluß zu Fabritius zu fahren. Am 23. Juli sprachen wir dort vor. **Fabritius erklärte sich bereit, diesen Beschluß als Grundlage der weiteren Verhandlungen anzunehmen, mit zwei Bedingungen:**

1. Die bereits für 3 Tage nachher anberaumte Verbandstagung kann aus technischen Gründen nicht mehr rückgängig gemacht werden, doch sei er bereit, falls es zu einer Einigung kommt, gewisse Punkte von der Tagesordnung zu streichen,
2. **Wenn auch Dr. Gust und Minnich den Beschluß als Verhandlungsgrundlage annehmen.**

Mund: „Ich schließe dich hiemit aus der Volkspartei aus!“ — Darauf antwortete ich ihm, daß ich nur von dem ausgeschloffen werden kann, der mich eingeseht hat, und das ist der Hauptausschuß,

und weiters, daß nach der Ablehnung meines Neutralisierungsvorschlags mein Auftrag erledigt sei und jetzt jeder den Weg gehen müsse, den er für den richtigen halte.

Durch das Scheitern meines Neutralisierungsversuches hatte ich also meine Freizügigkeit wiedergewonnen und war im Begriff, mich einem alten Plan zufolge ins Privatleben zurückzuziehen. Am nächsten Tag jedoch trafen Entwicklungen ein, die hier nicht geschildert werden können und die mich veranlaßten, mich **pfllichtgemäß** Fabritius reiflos zur Verfügung zu stellen. Dadurch setzte ich mich in Gegensatz zu den Tonangebern der D. V. R. und hatte meinen Ausschluß erwirkt.

Das Wesentliche.

Das Wesentliche, das wie ein roter Faden durch alle die obigen Verhandlungen, Briefe, Aufträge usw. hindurchgeht, ist zweierlei:

1. Wer den Eid auf Fabritius geleistet hat, kann ihn nicht brechen,
2. es muß eine Modalität gefunden werden, die Banater Einheit zu wahren.

Nachdem das Zweite nicht gelungen ist, und zwar durch die **Verantwortungslosigkeit Minnichs**, mußte ich wie jeder aufrechte Mann, der einen Eid geleistet hat, ihn auch halten. Ich tue das umso freudiger, als Fabritius Recht hat:

Seine Vergangenheit beweist es, daß

Sachverhalte sprechen. Wir können uns ihnen nicht mehr verschließen.

Nick. Hans Hockl.

Der Beobachter.

... als es kein Risiko mehr gab, Erneuerer zu sein.“

Sie sind großartig, die Herren von der DVV in ihren Versuchen, diejenigen herabzusetzen, die dem unverfälschten Führerprinzip treu geblieben sind! In einer hinkenden Erwiderung an Wilhelm Schick schreibt die L. Z. u. a.: „Denn das Werk des letzten Jahrzehntes wurde nicht von denen geschaffen, die ihr Herz für Fabritius erst dann entdeckten, als es kein Risiko mehr gab, Erneuerer zu sein.“

Das will befragen: Wir von der DVV haben gearbeitet, die anderen nicht! Dabei denken sie an Dr. Alfred Bonferl, von dessen Verdiensten sie allesamt zehren, weil sie sonst nicht viel Positives aufweisen können. Wir verzichten darauf, darzulegen, was auf der anderen Seite Fabritius selbst und die alten Selbsthilfe-Männer, dann ein Wilhelm Schunn, Wilhelm Sager, Alfred Pomarius, Gustav Prall, Gustav Buertmes, D. F. Sichel usw. geleistet haben, lange bevor die großen Agitatoren der

Bewegung beitraten. Solche gegenseitige Prahlereien machen nur einen kindischen Eindruck.

Interessanter ist der Satz vom „Risiko“, denn er will diejenigen, die Fabritius die Treue hielten, als Feiglinge hinstellen. Bewußte Entstellung des wahren Tatbestandes. Kein einziger unter denen, die heute sich als Nächste um Fabritius scharen und gegen die Meuterer den Kampf führen, ist „risikolos“ Erneuerer geworden, sondern alle gehören schon seit Jahren der Bewegung an, haben für sie gekämpft und für sie gelitten! Und diejenigen im weiteren Umkreis, die sich jetzt erst für uns erklärt haben und noch erklären werden, haben sich nur deshalb bisher zurückgehalten, weil sie sich mit den Methoden, die der Bewegung von den heutigen Separatisten aufgedrängt wurden, nicht befreunden konnten. Auch bei ihnen spielt das „Risiko“ keine Rolle!

—y.

Aus dem Banat.

Mauruß überall abgeblüht!

Er hat Pech, der angebliche „Jugendführer“ Mauruß. Bisher hat er sich wohl nie um seine ihm anvertraute Jugend gekümmert. Nun braucht er sie aber plötzlich und will sie mit diktatorischen Mitteln zwingen, sich gegen den Führer des Deutschtums in Rumänien, Fabritius, zu entscheiden. Wie sehr ihm das gelingt, beweist folgendes:

1. In: Arbeitslager heßt und stänkert er gegen Hockl und fordert die Kameraden auf, diesen hinauszuerwerfen, falls er es wagen sollte, das Arbeitslager zu besuchen. Ergebnis: Einige Wochen nachher wird er selbst fast hinausgeworfen.

2. Er versucht, die Unterschriften der Lagerkameraden gegen Fabritius zu gewinnen. Ergebnis: Von 80 Lagerinsassen unterschreiben sich 2!

3. In der feiernden Gemeinde Oflern hält er eine Rede, die so überzeugend

war, daß ihn seine eigenen Landsleute verprügelt hätten, wenn sie daran nicht gehindert worden wären.

4. Mauruß will weiter die Jugendführer zur Gefolgschaft für sich bewegen. Da er keinen anderen Ausweg mehr weiß, beruft er sich auf eine Vereinbarung, die angeblich mit Fabritius zustande gekommen ist. Da aber an diesem Tage weder Mauruß noch Winfried Schenker vom Verband aus eingeseht waren, sind alle seine Behauptungen auf falsche Voraussetzungen gegründet und kein Jugendführer ist Mauruß zur Gefolgschaft verpflichtet. Mauruß ist Parteimann, sonst nichts mehr!

5. Einige Tage nachher will er die Jugend in Temeschburg für sich gewinnen. Ergebnis: Kein Einziger der Gruppe steht hinter ihm.

Zusammenfassend: Überall abgeblüht!

Angst vor der Wahrheit.

Minnich schickt auf den Dörfern Agenten herum, die die Leute bewegen sollen, den „Aufbau“ zurückzuschicken. Warum bloß? Ist es die Angst vor der Wahrheit, oder ist es die Angst, daß es auch noch Schwaben gibt, die ein eigenes Urteil haben?

Mauruß bedroht unsere Kameraden, die sich nicht ihm unterwerfen, daß er sie brot- und erwerbslos machen werde. Das sind bolschewistisch-terroristische Methoden! Sie erreichen das Gegenteil der Absicht, denn sie zeigen die Herren in ihrer ungeheuerlichen Erbarmlichkeit.

Was geht in der Politik vor?

In Rumänien:

Tatarescu als Orchesterdirigent

Der Herbstbeginn ist bei uns auch in politischer Hinsicht ein interessanter Zeitabschnitt. Regierungspartei und Opposition haben in den heißen Sommertagen über ihren Plänen und Programmen gebrütelt und stellen nun ihre Brut mit dem üblichen Tamtam der in ihrer Natur stets von neuem erstaunten, ja entzückten Umwelt vor.

Es hat diesmal den Anschein, als wenn der Ministerpräsident Tatarescu der Presse gegenüber eine falsche Saiten berührt hätte. Seine Erklärung, daß

die Partitur fertig sei und die Regierung sie spielen werde

hat ihm große Presseangriffe eingetragen. Auch bisher freundliche Blätter greifen ihn an, sodaß man fast glauben könnte, daß außerhalb der Regierung stehende Mächte das Zeichen zum Angriff gegeben haben.

Uns als Minderheit interessiert es weniger, wer spielt, außerordentlich jedoch, wie und was gespielt wird. Das bisherige politische Stumpertum ist uns in der Seele zuwider. Wir werden diejenigen am meisten ehren, die der ungeheueren Korruption ein jähes Ende bereiten, den Amtsschimmel bändigen, an Stelle der vom Außenministerium immer wieder abgebo-

genen Wirtschaftspolitik eine sachkundige, nur den Interessen des Landes dienende Wirtschaftspolitik setzen, den chauvinistischen Willkürlichkeiten untergeordneter Organe Einhalt gebieten, unsere Rechte achten usw.

Wir wissen nicht, ob die Partitur der Regierung Tatarescu für die nächste „Spielzeit“ (daß das Regieren ein Spiel ist, will uns gründlichen Menschen nicht in den Kopf!) aus Beistimmung obiger Art zusammengekehrt ist. Da uns aber das Spiel der letzten 2 Jahre gar nicht entzückt hat, haben wir keine Veranlassung zu glauben, daß Dirigent und Orchester im dritten Jahre plötzlich den Geschmack uns zuliebe ändern werden.

Die Nationalzaranisten unter Mihailache wollen es wissen, daß sie bald drankommen werden. Dasselbe hofft auch die neue christlich-nationale Partei unter Cuza-Soga. Die Wahrheit ist, daß beide Parteien noch zu schwach sind, um regierungsfähig zu sein. Ihre Hoffnung, daß die Regierung sich selbst den Trauermarsch spielen werde, ist zumindest verfrüht.

Die Kette der Flugzeugunfälle reißt bei uns eigentlich niemals ab. Die Wurzel des Übels muß im Material und Mechanismus der Apparate, mehr noch in mangelnder Flugkenntnis liegen. Man sollte lieber tüchtige Kampfflieger erziehen und das Kunstfliegen ändern überlassen.

Der Empfang polnischer Gäste bei den Marinefeierlichkeiten

in Konstanza darf als erfreuliches Zeichen gewertet werden. Es deutet auf gutnachbarliche Beziehungen hin, die durch unsere offizielle Außenpolitik ernstlich gefährdet schienen. . . .

Im Ausland:

Der drohende

italienisch-abessinische Krieg

beschäftigt nach wie vor die ganze Welt. Die Diplomaten arbeiten fieberhaft. Man schachtet und feilscht hinter geschlossenen Türen natürlich auf Rechnung Abessinien. Um dessen Freiheit und Unabhängigkeit kümmert sich niemand. Man hat sich von den Beratungen der englischen Regierung viel versprochen. Was man erfahren konnte, läßt sich in einem Wort ausdrücken: Abwarten. Die Welt wird erst dann die wirklichen Beschlüsse kennen lernen, wenn sie in die Tat umgesetzt werden. Es hat lange genug gedauert, bis England die Tatsache des

französisch-italienischen Bündnisses

zur Kenntnis genommen hat. Die unaufrichtige Vermittlerfähigkeit Frankreichs, das sich mit Mussolini längst geeinigt hat, dürfte auch den fanatischen Franzosenanbeter jenseits des Kanals überzeugt haben, daß dem Imperium große Gefahren drohen. In solchen Augenblicken wird der Angelsache herb und zäh und tut das Notwendige mit Klugheit, aber auch mit Energie. — Wenn nicht alles täuscht, will England die

Wirksamkeit der Völkerbundmaschine ein letztes Mal prüfen. Fällt diese Anfang September, wie anzunehmen ist, ungünstig aus, erweist sie sich für Englands Interessen völlig unbrauchbar, wird es nicht zögern, andere Wege einzuschlagen. Sie können nur zu Deutschland und Japan führen. Besteres verlangt die

Flottengleichheit im Stillen Ozean

und schreckt — wie der Sprengstofffund in Singapur zeigt — vor nichts zurück. Mit Japan muß England zu einem Ausgleich gelangen, wenn es nicht eines Tages im Osten alles verlieren will. Auch mit Deutschland muß England zusammenarbeiten. Es braucht freie Hand im Mittelmeer und wird die Aufgaben seiner Flotte in der Nordsee nur zu gern einem verlässlichen Bundesgenossen überlassen.

Für Deutschland würde die **Bundesgenossenschaft Englands**

Einmal Schick und zweimal DBN.

Für Wilhelm Schick war und ist die Personifikation unserer Bewegung — Fabritius. Dies ist ihm eine Selbstverständlichkeit, wie es eine solche bis zu einem gewissen Tage auch für unsere feindlichen Brüder war.

auch im Kriegsfall den freien Zugang zum Weltmeer und zu den Rohstoffquellen bedeuten.

Man spricht und schreibt viel vom drohenden Weltkrieg. Er ist unabwendbar, jedoch noch immer eine Sache der Zukunft. Das durch Frankreich fast offen unterstützte Italien würde freilich kopfsüber in einen solchen Sturz und Hand in Hand mit Frankreich und dessen Trabanten in Mitteleuropa vollenden, was 1918 nicht ganz gelang. Für England ist die Zeit jedoch noch nicht gekommen. Es wird selbst um den Preis materieller und moralischer Verluste den Weltkrieg zu verhindern trachten. Daß auch Deutschlands Interessen gleichlaufen, liegt auf der Hand.

Mussolinis großer Aufmarsch an der Nordgrenze — er führt persönlich den Oberbefehl über 500.000 Mann! — wird deshalb am deutschen Willen zum Frieden, wirkungslos abprallen. Inwiefern er damit die **kleine Entente** wird schrecken können, bleibe dahingestellt. Sie scheint nicht sonderlich aufgeregt zu sein, offenbar weil ihr Frankreich beruhigende Pillen aus der Apotheke des Quai d'Orsay verabreicht hat, die, wie man sieht, den Mitleid eines Grafen Castiglioni in nichts nachsehen. . . .

Das abessinische Abenteuer wird den Italienern an Gut und Blut recht teuer zu stehen kommen. Man trägt sich in Abessinien mit dem Gedanken, die Flüsse aus der Richtung des italienischen Vormarsches abzuleiten und die Engländer wollen den Italienern aus den Zisternen Abens kein Wasser mehr liefern. So sieht sich Italien gezwungen, das Wasser aus der Heimat zu transportieren und man kann sich ausmalen, wie es in Eritrea ankommt. Die Truppen erhalten nur noch 2 Mr. pro Mann und Tag für sämtliche Bedürfnisse (Kochen, Waschen, Wäsche usw.), was bei der tropischen Glut völlig unzureichend ist.

Bei den **Südslawen** ist der Gegensatz zwischen Albanern und Kroaten noch immer nicht ausgeglichen. Die Kroaten verlangen ihre Rechte, und Belgrad zögert, sie ihnen zu geben. In

Solange die DBN für oder zumindest nicht gegen Fabritius war, bejahte sie Schick; sobald er fand, daß sie sich gegen Fabritius stellte, verwarf er sie. Diese Haltung ergibt sich zwanglos aus selbstverständlicher Unabhängigkeit und Treue in der Gesinnung.

Kroatien arbeitet eine geschickte Habsburgeragitation nicht ohne Erfolg, was den Serben zu denken geben sollte.

Auch in der **Tschechoslowakei** agitiert Habsburg. Merkwürdigerweise mit mehr Erfolg bei den Tschechen und Slowaken, als bei den Deutschen. Es gibt viele Tschechen, die sich die Habsburgdynastie als Trägerin der Wenzelskrone recht gut vorstellen können, wenn damit nur der Anschluß Österreichs und der Sudetendeutschen an Deutschland wirksam verhindert werden kann. Solche Gedanken sind natürlich inoffiziell und mit Rücksicht auf Belgrad und Bukarest noch nicht hoffähig. Hoffentlich bleiben sie es auch. Im übrigen geht es unseren deutschen Brüdern in der Tschechei sehr schlecht. Viele Fabriken sind im deutschen Gebiet stillgelegt und der Hunger geht um. Prag kümmert sich um dieses Elend nicht und erntet durch sein Verhalten den Haß von Millionen Menschen. Es wirft böse Saat aus, die schneller reifen wird, als ihm lieb sein dürfte.

Im **Reich** entfaltet sich ein reiches Leben unter dem Leitwort: **Friede und Arbeit**. Bedauerliche Unglücksfälle trüben ab und zu das freundliche Bild, vermögen aber den großartigen Pulschlag der Entwicklung nicht zu hemmen.

In Nürnberg wird reiflos an der Vorbereitung des

Reichsparteitages

gearbeitet, der längst zum Volksstag der Deutschen geworden ist; in Berlin tagte der internationale

Strafrechtskongreß.

wo die Reichsminister Dr. Frank und Dr. Göttsch zu den Gelehrten der Welt sprachen und ihnen das Neue Deutschland näher brachten, und in Königsberg legt eine große Masse von deutscher Arbeit und deutschem Erfindergeist bereites Zeugnis ab. Niemand verkümmert die Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiet, aber der geschlossene Einsatz eines 66 Millionenvolkes ist Garant für ihre Überwindung. Drei Faktoren bestimmen heute die Arbeit von Führung und Volk, sagt Dr. Göttsch.

Immer kopfloser!

Unsere DBN-Begner schlagen nun schon wie Ertrinkende um sich. — Wir brachten in der vorigen Folge unseres Blattes einen mit „Antifemismus“ betitelten Aufsatz, in dem wir klar und eindeutig zum Ausdruck brachten, eine wie tödliche Gefahr das Judentum für ihre Gassenbürger bedeute und welche elementare Erfordernis die Gegenwehr gegen sie sei. Von diesem ganzen Aufsatz bringt nun die „EZ“ vom 25. August bloß den Schlusssatz und stürzt sich darauf, als ob es ihr gelingen sollte, sich noch einmal vor der öffentlichen Meinung hier und anderwärts zu behaupten.

Dazu haben wir nur zweierlei zu fragen: Habt ihr den Mut, nun auch den übrigen Teil unseres Aufsatzes zu veröffentlichen? Wir glauben es nicht, denn eine vernünftendere Blockfesselung eurer Sinnesart und Kampfmethoden könnten wir selbst, eure Gegner, nicht ersinnen. — Und wie kommt ihr es so leichtsinnig an den Mann bringen, daß „kleinliche Beharrlichkeit“ und die „Verbreitung unkontrollierter Gerüchte“ schon so selbstverständlich zu euren Waffen zählen, daß ihr es einem andern zum Vorwurf macht, wenn er sich ihrer nicht auch bedient?

Die innere Einheit, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und die nationale Hoheit. Wo sind die Meckerer, die zu bestreiten vermöchten, daß sie nicht verwirklicht seien?

Mit der Ernennung Hans Kerrls zum **Reichskirchenminister** hat der Führer und Reichskanzler einen entscheidenden Schritt zur Kirchenbeseitigung getan. Während der politische Katholizismus, der frech sein Haupt erhoben hatte, wieder in seine Schranken zurückgedrückt wird, kann auch die Fehde der protestantischen Bekenntnisse nicht unbeachtet bleiben. Der neue Mann, ein alter Kämpfer Adolf Hilters, wird — so hoffen wir — auch hier Wandel schaffen.

Eine Verfügung des Reichspropagandaministeriums ordnet nunmehr auch die Belange des jüdischen Kulturlebens im Reich. Bei völliger Trennung vom deutschen Geistesleben, gesteht die Reichsführung der vereinfachten und **verantwortlichen** jüdischen Kulturleitung weitgehendes Eigenleben zu, in einem Augenblick, wo die ganze Welt wieder einmal von der jüdischen Greuel- und Boykotttheke widerhallt! (Mr.)

Dein Volksgenosse in Bessarabien hungert. Tue deine Pflicht!

Was ist der Stahlhelm?

Um unsere Leser darüber aufzuklären, warum die deutsche Frontkämpferversammlung „Stahlhelm“ aufgelöst wird, entnehmen wir der ausgezeichneten und sehr empfehlenswerten Berliner Wochenschrift „Reichswart“* mit einigen Kürzungen die nachfolgende Darstellung:

Seitdem die NSDAP ein Machtfaktor wurde, hat der Stahlhelm sie stets als Gegner angesehen und behandelt, ungeachtet dessen, daß eine Anzahl Stahlhelm-Mitglieder auch der Partei angehörten. Der Stahlhelm war als keiner Partei angehörig firmiert, aber sein Wesen war deutschnational und — die erste Zeit — volksparteilich bestimmt, jedenfalls die Führung, und Gesandte zwischen der NSDAP und den genannten Parteien übertrugen sich automatisch auf den Stahlhelm. Die nicht selten von jener Seite gebrauchte Redewendung: „Wir sind doch beide national!“ hatte einen wahren Kern, erwies sich aber im politischen Leben als eine leere Phrase.

Die Gegensätze verschärften sich von Jahr zu Jahr. Sie lagen im beiderseitigen Wesen begründet. Beide, der Stahlhelm wie die NSDAP, waren aus dem Frontkämpfertum gekommen,

und oft hat man gefragt, warum man denn eigentlich nicht zusammengehe. Im „Reichswart“ ist immer auf die letzte Wurzel dieses Gegensatzes und seiner Notwendigkeit hingewiesen worden. Er läßt sich sehr kurz ausdrücken: Der Stahlhelm wollte Gewachsenes wiederherstellen, die NSDAP wollte Neues schaffen. Der Stahlhelm wollte aus dem Gedanken an die Frontkameradschaft einen nationalen Machtblock formen und erhalten, der Führer des Nationalsozialismus formte seine Anhänger für seine Idee von einem Deutschland der Zukunft. Die Idee des Stahlhelms lag in der Frontkameradschaft, er wollte sie vom Krieg auch auf die Friedenszeiten übertragen. Das Ereignis und Erlebnis aber, das die Frontkameradschaft geschaffen hatte, rückte mit jedem Jahr weiter in die Vergangenheit. Die Männer wurden älter, verknüpfen sich wachsend mit ihren bürgerlichen Berufen, Beschäftigungen, Erbsengrundbesitzern, sie wurden Familienväter. Daß es der Führung des Stahlhelms trotzdem solange gelang, die Organisation auf ihrer Höhe zu halten, ihr eine Bereitschaft und Beweglichkeit zu geben, wie sie dem Stahlhelm zu eigen war, das ist als eine hohe Leistung anzuerkennen, eben deshalb, weil eine schöpferische Zukunftsidee fehlte, die, wie der Nationalsozialismus, gerade auch

die aufwachsende Jugend erfaßte und den Leitstern für ihre Zukunft und die ihr obliegende Gestaltung von Volk und Land bedeutete.

Mit jedem Jahr entfernte sich der Stahlhelm weiter vom Boden seines Ursprunges; mit jedem Jahr näherte sich die NSDAP der Verwirklichung ihres zeugenden Grundgedankens; der Stahlhelm unter Führung tüchtiger Männer von gewiß überdurchschnittlicher Leistung, die NSDAP aber unter einem Führer, dessen Genialität heute nirgend mehr in der Welt bezweifelt wird.

Im Stahlhelm herrschte die von den Führern der Deutschnationalen Volkspartei so oft betonte Auffassung, die sich etwa folgendermaßen skizzieren läßt: die NSDAP — alle Achtung! Der stürmische Eifer dieser jungen Menschen, ihr Mut ist höchst anerkennenswert. Ihr Führer, Hitler, ist hervorragender Volksredner, er ist der Trommler, wiederum: alle Achtung! Und nun das große Aber: Die NSDAP hat einen schweren und entscheidenden Mangel, sie besitzt nämlich keine Köpfe, auch Hitler wird nur unter Führung unserer alten und erfahrenen Kämpfer etwas leisten, und die haben wir ja in der Deutschnationalen Volkspartei und im Stahlhelm im Überfluß, erhardt und erprobt im Feuer unzähliger parlamentarischer Schlachten! Die NSDAP ist die vorstoßende aufklärende Reiterei, die Deutschnationale Volkspartei

und Stahlhelm sind Fußvolk und Artillerie zusammen, die entscheidende Waffe, ihre Führer sind Führer des Ganzen, und in Zukunft Deutschlands! So dachte man es sich zu den Zeiten, als die NSDAP nicht mehr die kleine, verachtete und von den Deutschnationalen mißhandelte Gruppe im Reichstage war, man aber noch glaubte, es werde nicht allzu schwer sein, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei „zur Vernunft zu bringen“, auch annahm, Adolf Hitler werde sich schließlich doch unter deutschnationale Vormundschaft stellen lassen.

Das Jahr 1933 brachte die große Entscheidung, die Märzahlen machten sich unwiderruflich. Damals hat der Stahlhelm den Zeitpunkt verpaßt: in Erkenntnis des Endes seiner Zeit sich aus eigener Initiative aufzulösen und sich in die große zukunftsfrüchtige Bewegung einzureihen, in ihr aufzugehen. Anstatt dessen hat er sich während der zwei letzten Jahre immer mehr als ein Element der Reaktion gezeigt und zu beständigen Versuchen, sich vielfach mit Elementen verbunden, denen er in schroffer Gegnerschaft gegenüberüberstehen mußte, seine — von Ausnahmen abgesehen — Gegnerschaft gegen den nationalsozialistischen Gedanken und damit den Staat kann auch jetzt nicht bezweifelt werden.

Die Schlussfolgerung daraus ist zwingend.

* Verlag: Berlin, S. W. 11, Europahaus. Bezugsgebühr für Rumänien vierteljährlich 3 Mark.

500 Bessarabier Gäste Hermannstadts

Der zehnte Teil der Deutschen in Rumänien wohnt in Bessarabien und ist zum mindesten teilweise direkt vom Hungertode bedroht oder aber, wenn Hab und Gut verschleudert werden müssen, zum Verlust der bauerlichen Lebensgrundlage für sich und die zahlreichen Kinder verdammt. Um uns zu veranschaulichen, wie groß die Hilfsbereitschaft sein muß, stellen wir uns die Bessarabier verteilt über das ganze Land vor, dann fielen mehr als 2000 auf Hermannstadt. Nun könnte freilich eingewendet werden, Hermannstadt müsse seiner überdurchschnittlichen Leistungsfähigkeit wegen mindestens die doppelte Anzahl übernehmen, also 4000. Doch bleiben wir absichtlich bei 2000! Und nehmen wir nun an, daß von den 2000 Bessarabiern 1500 sich selber durchhelfen könnten, so bleiben noch immer 500, also ungefähr soviele übrig, als eine unserer Nachbarschaften ausmacht.

Gegen die Genauigkeit dieser Rechnung könnte ich selber viele Einwände erheben. Aber nicht darauf kommt es an, sondern auf den zwingenden Eindruck, daß hier mit „Almosen“ nichts getan ist. Es möge sich jeder der verdienenden Volksgenossen Hermannstadts ausrechnen, wie tief er in die Tasche greifen muß, wenn Hermannstadt eine ganze Nachbarschaft mit mehr als 500 Personen ein Jahr lang bekämpfen soll. Gesammelt soll nur in den Nachbar-

schaften werden. Wir bitten, alle Sonderaktionen einzustellen und das Geld den Spendern wieder zurückzugeben. Für Bessarabien haben nicht Privatleute zu sammeln, sondern die Volksorganisation. Auch wissen wir, wie solche Sonderaktionen dazu ausgenützt werden, überall durchzuschlüpfen und nirgendwo etwas zu geben.

Almosen nimmt die Volksgemeinschaft nicht an. Wer als allerunterste und niederste Grenze nicht einmal soviele geben will, als er selber an einem einzigen Tage alles in allem verdient und verlor, der soll ehrlich gestehen, daß er nicht wert ist, irgend einer Gemeinschaft anzugehören, und seine Türe zusperren. Er soll aber nicht uns und den Gedanken der Volksgemeinschaft durch ein Almosen schänden. Er möge sich eine Gesellschaft von fröhlichen Freunden einladen, für die er dann wohl auch mehr als den Verdienst eines Tages zu „opfern“ bereit ist.

Was jeder, auch der reichste von der Volksgemeinschaft, zu schenken bekommen hat, ist tausendmal mehr, als er der Volksgemeinschaft im Laufe seines ganzen Lebens zurückzahlen kann.

Ebenso gerne wie Geldspenden, ja sogar noch lieber wird die bindende Zusage entgegengenommen, einem bessarabischen Volksgenossen Arbeit und Brot den ganzen Winter über zu geben.

Der Stadthann.

Wer herrscht in unserm Land?

Unsere Tagesblätter brachten den Bericht über den empfindlichen Ueberfall eines Gendarmen auf friedliche Zivilbevölkerung in Großschauern am 24. Aug. d. J. Der angegriffene Gendarm verprügelte wahllos Männer, Frauen, Mädchen und Burschen, wie es sich eben auf seinem Weg ergab. Einem 15-jährigen Burschen versetzte er zwei Stiche in die Mierengegend. Zur Rede gestellt, ohrfelgte er den einen und versetzte dem andern einen Bajonettschlag in die Bauchwand. Aus begreiflicher Notwehr wurde der Gendarm hierauf entlassen, wobei er natürlich auch leichter verletzt wurde.

Auffällig war nun, daß der Vorsitzende der Interimskommission Man Duse beim Gendarmereieposen in Gegenwart des Kommandanten die Angelegenheit zwar zum Verhör brachte, ohne jedoch nachher die Schlichtung anzustreben. Vielmehr erschien nächsten Tag ein größeres Gendarmereiaufgebot und verhaftete nicht nur alle an diesem Vorfall beteiligten Gewesenen, sondern auch andere Männer und Burschen. Unter mittelalterlichen Folterungen versuchte der verhörnde Sektionskommandant ein für den Gendarmen günstiges Geständnis herauszupressen.

Noch in später Abendstunde waren Herr Abgeordneter Fritz Conert und Herr Dr. med. Wolfram Bruckner erschienen. Aber nicht einmal die Verletzten wurden freigegeben und nicht einmal ihre ärztliche Untersuchung wurde gestattet. Dabei konnte man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Vorsitzende der Interimskommission in maß-

gebendster Weise an diesen schmachvollen Vorfällen beteiligt war.

Das umfangreichste Blatt unseres Landes, der rumänisch erscheinende Hapting der Sarindarpreffe, die „Diminea“ sowie sein Bruder „Adevartul“ haben inzwischen einen schamlosen Völgnerbericht über diesen Vorfall gebracht, indem sie ihn als Ueberfall sächsischer „Hilleristen“ auf das unschuldige Staatsorgan, den Gendarmen Stoianov, darstellen.

Dieser Bericht mag ein Fingerzeig für die Richtung sein, in welcher der Sitz jener finsternen Mächte zu suchen ist, die unser unglückseliges Land immer verhängnisvoller umgarnen und deren teuflisches Wirken es dem Chaos zuführen soll.

Während wir diese Zeilen schreiben, sind die Verhafteten noch immer nicht auf freiem Fuß und mußten einen weiteren Tag das furchtbare Wohlwollen der Behörde über sich ergehen lassen.

Und so fragen wir — auch im Namen jener vielen rumänischen Mitbürger, die ehrlose Gewalttat, Lüge und Gemeinheit ebenso verabscheuen wie wir —:

Dürfen jene finsternen Mächte, die nicht einmal vor dem Symbol der Ehrenhaftigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Tapferkeit — dem Soldatenrock — in der Verfolgung ihrer verderblichen Pläne Halt machen, sondern auch ihn in ihren Schmutz ziehen, besudeln und schänden, — dürfen diese Mächte ungehindert unser Vaterland in den Abgrund stoßen? Dürfen sie ungehindert alles verderben, was noch zu retten wäre, wenn alle zusammenstehen, die für dieses Land ehrlich kämpfen und leiden?

Mediasch und das Weinland bei der DVN?

Wir haben uns in der letzten Zeit über manche üppige Phantastieblume der „EZ“ wundern können und mancher Leser dieser „wahrhaftigen“ Zeitung wird sich eines Schmunzelns nicht erwehren können, wenn immer wieder betont wird, daß Mediasch und das Weinland erobert sind und gewissermaßen schon militarisieren im endlosen Zuge der DVN-Reihen.

Jedenfalls haben wir es für gut befunden, uns einmal richtig zu orientieren und da hat sich herausgestellt, daß man von einer DVN-Organisation in Mediasch so gut wie gar nichts weiß. Angeblich soll Herr Dr. Scheiner aus Mediasch bereits Mitglied sein, was ihn aber noch lange nicht berechtigt, im Namen der Mediascher irgendwelche Erklärungen auf DVN-Versammlungen abzugeben. Er wird vielleicht persönliche und familiäre Gründe haben,

die ihn zu Herwart Scheiner und Genossen drängen, aber er hat jedenfalls kein Recht, sich als irgend einen Vertreter zu benennen. Mediasch und das Weinland denken gar nicht daran, sich an der unglückseligen Idee der Errichtung einer DVN in Siebenbürgen zu beteiligen und dieses ist den Herren schon vor Ausbruch des Zweispaltess ganz eindeutig gesagt worden. Wer auf die Dörfer des Weinlandes hinauskommt, wird es übrigens noch klarer hören, als in der Stadt, denn die Bauern des Weinlandes stehen der DVN mindestens so fern wie dem Kommunismus.

Wir glauben unsern Lesern dieses einmal klar sagen zu müssen, damit sie wissen, wie solche unmögliche Nachrichten zu bewerten sind. Es sind fromme Wünsche und Ausgebürten einer üppigen Phantastie, haben aber mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Einer von vielen.

Die Linke soll nicht wissen . . .

Sie soll nicht wissen, was Deine Rechte tut, wenn Du dem Bruder in der Not hilfst. Und wenn der Bruder ein ganzer Volksstamm ist, hilf erst recht möglichst. — Die Not selbst muß man sich freilich immer gegenwärtig halten. Wir Menschen sind nun freilich so. Das eigene Ich und Weh ist uns immer so wichtig, wir sind so befangen darin, daß uns Not, Kummer und Sorgen des Nächsten nicht so ohneweiters in die entsprechende Tiefe des Bewußtseins dringen. — Aber jener Bruder ist kein notorischer Bettler, er ist durch höhere Gewalt, gegen die all sein Wille, seine Mühe und Arbeit vergeblich war, in den Abgrund der Not geschleudert worden. Da liegt er nun und bedarf der Hilfe und erwartet sie wohl auch. Aber er erwartet sie, daß sie in aller Stille komme, aus wirklichem Bruderherzen, denn sein Selbstgefühl ist

ohnehin wund und empfindlicher wie sonst.

Nein, nein, der Geber mag sich nicht mit seiner Güte brüsten und seine Wohltat in Versammlungen und Zeitungen in alle Welt posaunen und erst recht soll er die furchtbare Notlage des Bruders nicht als willkommene Gelegenheit zu politischer Propaganda für die eigene Partei ausschachten, wie wir es leider erleben mußten.

Damit besudelt er den tiefsten Sinn seines Gebens.

???

War es Unachtsamkeit oder ein plötzlicher Gang zum verpöbten Separatismus, daß die L. Z. den letzten Volksratsbeschuß Bessarabiens vollkommen verschwie?

Neues reichsdeutsches Soldatenlied.

Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Soldat, Kamerad, sag Trill, Kamerad, tritt unter die Gewehre. Es muß ein jeder mit, Kamerad, dem Vaterland zur Ehre. Dem Frieden dient das graue Kleid und nicht dem Krieg der Schmerzen. Wir tragen eine neue Zeit in unsern jungen Herzen. Die Fahne hoch! Marchiert! Boran! Der Führer führt. Mit unsern Fahnen ist der Sieg, Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Soldat, Kamerad, pack zu, Kamerad, nimm Hacke und nimm Spaten. Wir kennen keine Ruh, Kamerad, dafür sind wir Soldaten. Von Grenze bis zu Grenze steht ein Heer von jungen Bauern.

Was wir geackert und gesät, das soll uns überdauern. Die Fahne hoch! Marchiert! Boran! Der Führer führt. Mit unsern Fahnen ist der Sieg, Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Soldat, Kamerad, du weißt, Kamerad, wir sind dem Land verschworen. Wir tragen keinen Geist, Kamerad, den wir so lang verloren. In unseren Kolonnen zieht des Landes Kraft und Wehre: Wir sind sein Geist, wir sind sein Lied und seine heilige Ehre. Die Fahne hoch! Marchiert! Boran! Der Führer führt. Mit unsern Fahnen ist der Sieg, Flieg, deutsche Fahne, flieg! S. Mierent

Selbst unsern Brüdern in Bessarabien.

Der Not kann nur mit gemeinsamer Kraft gesteuert werden.

Noch ist der Sommer nicht vergangen und trotzdem ist in vielen Familien Bessarabiens schon der Hunger da. Wie wird das erst im Winter werden?

Im Zusammenhang mit der großen Bessarabienhilfe, die vom Verband der Deutschen in Rumänien in allen Siedlungsgebieten durchgeführt wird, wird auch durch den Banater deutschen Volksrat eine großzügige Hilfsaktion eingeleitet. Vorige Woche trat der Zentralhilfsausschuß, in dem die Vertreter aller deutschen Spitzenverbände vereinigt sind, zusammen und besprach die Aktionen, die sofort in Angriff zu nehmen sind. Da es sich um eine Sache handelt, die alle Volksgenossen angeht, erklärten sich alle Parteien und Vereinigungen bereit, die Einzelaktionen, die nur die Kräfte zersplittern, einzustellen und gemeinsam

die Sammlung für die notleidenden Bessarabier durchzuführen — zum erstenmal, daß sich nach langer Zeit wieder alle Parteien zur Zusammenarbeit bereit erklären.

In der nächsten Zeit werden sich in allen Gemeinden die Ortsausschüsse für die Bessarabienhilfe bilden und die Vorbereitungen für die Sammlung treffen, die an einem und denselben Tag durchgeführt wird. Dieser „Tag der bessarabischen Nothilfe“ wird noch später festgelegt.

Kameraden und Volksgenossen! Denkt an eure bessarabischen Brüder!

Beweist durch die gemeinsame Hilfe, daß trotz aller Parteikämpfe doch noch der Gedanke der Volksgemeinschaft lebt! Greift alle zusammen, denn die Deutschen in Bessarabien sind ein Teil von uns. S.

Mit welchen Mitteln sie das Volk irreführen . . .

beweist ein Brief, den uns ein Kamerad aus Perkos schreibt. Mit allen Mitteln der Lüge, so wie das nur eine gewisse Greuelpreffe tut, wollen sie die Wahrheit totkämpfen. Umsonst! Es gibt noch Getreue im Land, die selbständig denken und urteilen. — Der Brief lautet:

„Perkos, den 22. 8. 1935.

Getreuer Kamerad!

Ich bitte Dich, mir genau mitzuteilen darüber, was sich in letzter Zeit zugefallen hat, indem wir unter uns auch nicht einig sind. Man weiß nicht mehr, wem man Recht geben soll. Der Stolz war heraus und machte dem Volk vor, das Du und Fabritius Euch abkaufen ließt von der Einheitspartei. Beruht das auf Wahrheit oder nicht?

Zweifellos jagte er, das Du in die Geschäftsstelle kamst mit 100 000 Lei in der Tasche und wolltest ihnen die „Volkspost“ abkaufen. Da haben sie gezweifelt, was sie tun sollten, einige wollten sie hingeben, einige aber nicht, und so weiß das Volk nicht mehr wohin und wohinaus.

Ich habe mich kurz entschlossen, ich kenne nur einen Führer und dies ist: Fabritius.“

Ob nun Minnich auch diesen Kameraden aus der Partei hinauswerfen will, weil er seinen Führer Fabritius nicht verläßt, oder ob er schließlich doch einseht, daß er dann schon viele Sunden hätte hinauswerfen müssen?

Wenn eine ganze Ortsgruppe von 160 Mann sich weigert, Minnich bedingungslos zu parieren, so sind das schon über 10 Pzt. aller Mitglieder der „Volkspartei“. Und dann noch die anderen Ortsgruppen, die geschlossen ausgetreten sind!

Doch darüber schweigt Minnich. Solche Wahrheiten und Tatsachen will er verheimlichen! Vergebens!

Achtung!

In unserer nächsten Folge erscheint unter dem Titel „Kommt des Schwaben Ende?“ die Erörterung einer brennenden Gegenwartsfrage.

Mitteilung des Postamtes in Hermannstadt.

Es ist festgestellt worden, daß ein Teil des Publikums und besonders Soldaten ihre Korrespondenz mit bereits ungültigen Marken verschicken.

Desgleichen werden Zeitungen von privater Seite als Drucksorte verschickt, u. zw. mit Korrespondenz unter der Verpackung, um der Ermäßigung, welche Drucksorten besitzen, teilhaftig zu werden.

Auf Sinterziehung der Taxen und Benützung von ungültigen Marken steht Geldstrafe und im Wiederholungsfalle sogar Arrest, ferner wird die Korrespondenz nicht expediert. Der Amtsleiter.

Wirtschaft.

Zum Halbjahresbericht der „Selbsthilfe-Bausparkasse“.

Obgleich die „Selbsthilfe-Bausparkasse“ zur Veröffentlichung einer Halbjahresbilanz nicht verpflichtet ist, ergreift sie doch gerne diesen Anlaß, um ihren zahlreichen Mitgliedern und Freunden von ihrer fortschreitenden Neuerkennung zu berichten. Das Neugeschäft wurde erst mit 1. Juli 1. S. begonnen und tritt daher nur in der nächsten Bilanz zum erstenmal in Erscheinung. Die Voraussetzung für einen gesunden Aufbau des neuen Geschäftes ist aber eine glatte Liquidierung des alten Geschäftes, dies umso mehr, weil die Selbsthilfe bekanntlich als einziges deutsches Geldinstitut in Rumänien die Sparguthaben nicht gekürzt hat.

Während die Hypothekendarlehen der Bausparkasse am 31. Dezember 1934 noch bei 21.539.575.— betrugen, haben sie sich in den ersten sechs Monaten dieses Jahres um 3.148.463.— auf 18.391.112.— vermindert, somit eine Abnahme von rund 15%. Im gleichen Verhältnis sind auch die Rückzahlungsverpflichtungen an Sparern von 23.764.990.— auf 20.489.514.— gesunken. Diese rasche Liquidierung des Altgeschäftes ist möglich, weil die Bausparkasse Kompensationen im Interesse ihrer Mitglieder begünstigt.

Die noch aufrecht stehenden Darlehensansprüche kommen von 6.745.000.— auf 6.180.000.— reduziert werden, was einer Rückzahlungsquote von 8% gleichkommt, also auch ein Mehrfaches von dem, was die deutschen Banken in

der gleichen Zeit im allgemeinen geleistet haben.

Die Verlust- und Gewinnrechnung hat sich günstig gestaltet. Von der Umschuldungsrechnung konnten weitere 161.704.— abgedeckt werden.

Auch die neue Bilanz bestätigt, daß die Selbsthilfe-Bausparkasse absolut aktiv ist und langsam, aber zielbewußt sich aus den durch die Wirtschaftslage und die Befehle der letzten Jahre verursachten Hemmungen herausarbeitet. Sie konnte daher mit ruhigem Gewissen vor ihre Anhänger treten und sie zu neuem Bausparen im Interesse der Gesamtheit unseres Volkes aufrufen. Der starke Zustrom von Bausparern, der in den letzten Wochen zu verzeichnen ist, wird in den nächsten Bilanzen durch rasches Steigen des Neugeschäftes in Erscheinung treten. Gleichzeitig aber wird die Verbreiterung des Geschäftes eine prozentuelle Verringerung des auf die alten Bausparer entfallenden Anteiles an den Regien mit sich bringen und eine noch schnellere Liquidierung der alten Darlehensansprüche zur Folge haben.

Wenn wir uns vor Augen halten, daß die neuen Spareinlagen der Banken für langfristige Kredite gar nicht in Frage kommen und unseren Geldanstalten die Möglichkeit zur Ausgabe von Pfandbriefen genommen ist, werden wir die hohe völkische Bedeutung des Bausparens erkennen und den neuen Aufstieg der „Selbsthilfe-Bausparkasse“ aufrichtig begrüßen. —a—

Ist der Nationalismus der Regionäre — Chauvinismus?

Unter diesem Titel bringt die nationalsozialistische Zeitschrift „Revista Nea“ einen sehr interessanten Aufsatz von Dr. Ion Banea, dem Führer der neugegründeten Partei „Totul pentru tara“, der ein aufrichtiger und wahrer Freund des deutschen Volkes ist. Der Aufsatz zeigt, wie durch diese neue Bewegung, auf Grund gegenseitiger Verständigung und Achtung (also in nationalsozialistischem Geist) das Minderheitenproblem gelöst werden kann. Es heißt da wörtlich:

In einem Staate, wie auch Rumänien einer ist, der eine stattliche Anzahl Minderheiten enthält, halten wir es für gut und zeitgemäß, das hieraus sich ergebende Problem zu erörtern und die Art und Weise seiner Lösung festzusetzen, wie uns das die Natur der Dinge und ein gesundes Urteil diktieren.

Die erste Frage, die wir beantworten müssen, lautet: Ist unser Nationalismus exklusiv-chauvinistisch — oder nicht? — Es soll niemand für irgendwelche Bedrücker anderer Nationalitäten oder Judenfreier aus religiösem Haß halten. Die Ursache, auf Grund deren ein Staat Bekämpfungsmaßnahmen gegen eine Minderheit zu ergreifen das Recht hat, darf weder rassistische Abneigung noch religiöser Haß sein, sondern lediglich die Gefahr, die eine Minderheit für das Leben und die freie Entwicklung der vorherrschenden Nation bedeutet.

Danach gibt es für uns zwei Kategorien von Minderheiten: die Juden und die christlichen Minderheiten.

Was die erste Kategorie anbelangt, müssen wir mit tiefster Ueberzeugung und ohne Vorbehalt gestehen, daß diese für das Dasein, den guten Fortschritt und die Kultur des Rumänentums eine große Gefahr bedeutet, und zwar durch:

- a) die große Zahl,
- b) das Eindringen in die Städte, wo sie den Lebensraum des Mittelstandes, nebst Handel und Industrie erobern, mit dem festen Bestreben, die ausschlaggebenden amtlichen Funktionen des Staates zu beherrschen;
- c) durch Assimilations-Unmöglichkeit;
- d) durch die erbarmungslose Ausbeutung der heimischen rumänischen Bevölkerung, wo sie mit dieser in Berührung kommt;

- e) durch den korrupten Geist, der das sittliche Leben des Landes verleuchtet;
- f) durch wachsende Einwanderungs- und zielbewusste Eroberungsbestrebungen;
- g) durch den Versuch, rumänische Kultur- und Kunstwerke im Namen des rumänischen Volkes zu schaffen — aber in jüdischem Geiste, was nicht nur eine Ungeheuerlichkeit, sondern auch naturwidrig ist.

Gegen diese völkische Gefahr sind Rettungsmaßnahmen nötig! Maßnahmen, über die im Rahmen dieses Aufsatzes nicht gesprochen werden kann.

Sinnförmlich der christlichen Minderheiten, die keinesfalls „eine Gefahr“ für uns bedeuten, müssen wir in erster Linie gewisse Hauptgesichtspunkte erwähnen, aus deren Sinn — wir sind überzeugt davon — die zum guten Zusammenleben nötige Harmonie entstehen wird.

1. Die naturgegebene Liebe dem eigenen Volkstum gegenüber kann weder als Mangel an Loyalität, noch als Gefahr für den rumänischen Staat betrachtet werden.

Es ist daher ein sehr gerechtes Verlangen, ihnen dieselben Rechte und dieselbe Behandlung zu teil werden zu lassen, die wir auch für Rumänen wünschen, die in andern Staaten siedeln.

2. Die in Rumänien mitlebenden christlichen Minderheiten werden alle Rechte genießen im Maße der Loyalität, die sie dem rumänischen Staate gegenüber beweisen werden.

3. Der Nationalismus der Regionäre strebt keinesfalls die Auffassung der Minderheiten in irgendeiner Form an, und zwar ebensowohl aus ethischen wie aus moralischen Gründen.

Der neue rumänische nationale Gedanke schließt die Mitarbeit der christlichen Minderheiten am Aufbau des zukünftigen Staates — im Geiste dieses Nationalismus — nicht aus.

Die Minderheiten werden mit unserer Generation in einer Reihe leiden, aber sie werden mit dieser zusammen auch die Ehre des Sieges erleben und genießen.

Der Bauer und seine Flur.

Von Werner Lenz (Wallhahi).

Der Begriff Flur ist auch dem Städter bekannt, der sich feiertags so gern in „Feld und Flur“ kummelt. Bei der Dreifelderwirtschaft mit ihrer Wechselfolge von Brache, Winterkorn und Sommerkorn spricht man von „drei Fluren“. Da die einzelnen Aecker grundsätzlich rechtlich geschnitten waren, so hat sich der Begriff „Flur“ auch im Hause, nämlich für den meist länglich-viereckigen Verbindungsgang zwischen den Zimmern eingebürgert. Die „Gemeindeflur“ enthält nach vorherrschendem Sprachgebrauch die gesamten Liegenschaften der bäuerlichen Gemeinde. Sie zerfällt in die „Gewannflur“, deren Fruchtfolge mancherorts durch festen „Flurzwang“ bestimmt wurde. „Gewanne“ sind die eingangs erwähnten rechtswinkeligen Feldabschnitte der „Gemarkung“ oder „Dorfmark“. Das Wort „Gewanne“ kommt vom althochdeutschen „giwinan“ her, bedeutet also dasjenige Ackerland, das der einzelne Dorfgenosse bei der Verteilung der Dorfflur für seine Bearbeitung gewinnt. Er gewinnt es durch das „Los“, althochdeutsch „hloz“, das ist der ihm zufallende Anteil am Gemeindefeld. Die Verteilung wurde peinlich genau, gerecht und gleichwertig vorgenommen. Der Begriff „Gewanne“ umfaßt das „Brachland“ und die „Zölche“, „Zelge“. „Zölche“ ist das bestellte Ackerland. Für Brachland sagt man niederdeutsch auch „Lohde“, das ist z. B. nicht bestelltes Land, das aber schon unter Kultur gestanden hat.

Zur Flur der „Markgenossen“ — Marken sind die Grenzen des Gemeindefeldes — gehört sodann die „Allmende“, mittelhochdeutsch „almende“; das bedeutet schlechthin „Allgemeinheit“. Zunächst versteht man darunter den Teil der Gemeindeflur, der als Wald und Weide gemeinsam benutzt wird. Ist die Gewannteilung heute zumeist vom persönlichen Eigentum, vom erblichen Hofbesitz oder vom Pachtrechte abgelöst, so besaß gleichwohl der Allmendebezug noch mancherorts, zumal in Süddeutschland. Er ist somit ein Rest des liegenschaftlichen Gemeinschaftseigentums der Dorf- und Markgenossen.

Der Eigenbesitz eines Bauern, aber auch das gesamte ihm zufallende „Los“ mit allen Rechten und Pflichten wurde schon frühzeitig mit „Hufe“ althochdeutsch „huoba“ bezeichnet. Ein „Häufner“ oder „Häufner“ ist also letzten Endes der „Hofbesitzer“. Das Wort „Hof“ hat sich daraus entwickelt, bedeutet aber ursprünglich mehr als man meist darunter versteht. Erst das „Erbhofgesetz“ hat das Verdienst,

uns den Begriff Hof in seiner alten Bedeutung, das heißt also das landwirtschaftlich genutzte Eigentum mit seinen Rechten und Lasten, ja selbst mit einem Teil seiner Fahrnis, dem Hofzubehör, wieder nahe gebracht zu haben. Auch der wieder aufgenommene Begriff „Acker-nahrung“ dieses Grundgesetzes der Bauernreform ist urgermanisch. Die Hufen, die Höfe nämlich wurden bei ihrer Vergebung an den Dorfgenosse ebendam nach dem Durchschnittsbedarfe einer Bauernfamilie errechnet und abgeteilt.

So umfaßte ein Hof — also Ackerland einschließlich Hofstätte ursprünglich soviel Land, wie ein Bauer mit Hilfe der Seinen mit einem Pfluge und mit einem Gespann bewirtschaften kann und ihnen „Acker-nahrung“ sichert. Ist die Hufe somit das Gesamtackermas des Besitzers einschließlich seiner sonstigen kommunal-sozialen Bindungen, also Weiderecht auf der Allmende, Schutzpflicht bei Feuersnot und sonstiger Gefahr, so steht sie rein räumlich in einem festen Begriffsverhältnis zu den kleinen Teilmaßen, die man „Morgen“, „Joch“, „Tagesmahd“ oder „Mannesmahd“ nennt, je nach dem was durchschnittlich an einem Tage mit der Hand geät oder geschnitten oder mit einem Joch Ochsen umgepflügt werden kann. Je nach den örtlichen Verhältnissen — Lage, Schwere, Güte des Bodens und besonders nach dem Wirtschaftsscharakter des betreffenden Gutes — sind die Hufen größer oder kleiner gewesen. In Pommern nannte man beispielsweise vor Hunderten von Jahren „Hegn-Hufen“ solche Höfe, die 60 Morgen groß waren. Schlechthin „Land-Hufen“ nannte man solche von 30 Morgen. Außerdem gab es „Hacken-Hufen“ von 15 Morgen. Mit der leidigen Erbschaftsteuerverteilung, die heute das Erbhofrecht erfolgreich bekämpft, entstanden dann überall „Salbhufen“, „Viertelhufen“ usw. Eine „Rothhufe“ umfaßt bis zu 160 Morgen — wenn auch selten — und zwar eine durch Rodung gewonnene Hufe auf „Königsland“, hieß also auch „Königshufe“. Da bei der Gewannverteilung die einzelnen Aecker, im Gemenge, also verstreut, lagen, bemühten sich die Vorkämpfer von Bauernreformen stets, die „Flurstreifen“ des einzelnen Dorfgenosse durch Austausch zusammenzulegen, um die Bewirtschaftung zu erleichtern; doch ist auch heute noch oft die uralte Gewannteilung erkennbar.

Kommunismus und Alerikalismus.

Es mag der Titel manchem widerstrenig erscheinen, denn man sollte annehmen, daß die beiden nichts Gemeinsames haben. Aber dem ist nicht so, die jüngsten Ereignisse in Deutschland und die damit zusammenhängenden kommunistischen Demonstrationen im Ausland gegen Deutschland lassen Zusammenhänge feststellen, die auf den ersten Blick unglaublich erscheinen. Noch nicht vor langer Zeit wurden in München Flugblätter kommunistischen Ursprungs an Katholiken verteilt, worauf die hohen kirchlichen Stellen einen Trennungsstrich zwischen der katholischen Kirche und den kommunistischen Staatsfeinden, ziehen wollten. Sie erklärten, daß in ihrer Jugendorganisation keine staatsfeindlichen Elemente geduldet werden. Die Kirche hat es aber peinlich vermerkt, auch einen Trennungsstrich zwischen der Kirche und dem politisierenden Klerus zu machen. Dazu ist die Kirche nicht zu bewegen, auch dann nicht, wenn dieser Klerus die Verbindung zur marxistischen Sozialdemokratie sieht, um mit deren Hilfe ihren gemeinsamen Feind, den Nationalsozialismus, zu vernichten.

Vor einigen Tagen veranstalteten in New York die Vereinigung der „kommunistischen Freunde der Katholiken in Deutschland“ (der Titel ist schon bezeichnend!) einen Demonstrationstzug. Bei diesem Demonstrationstzug wurden Plakate herumgetragen mit der Aufschrift: „Die katholische Kirche ist gegen den Nationalsozialismus!“, weiter „Bismarcks Kampf gegen die katholische Kirche war ein Mißerfolg!“ Hier kann man ganz deutlich das faubere Verhältnis zwischen dem Alerikalismus und dem Weltbolshewismus sehen.

Man unterstellt die Kirche in ihrem Kampf gegen den Nationalsozialismus, um so eine Spaltung in des Reiches Gefüge zu tragen, und in den Zentrumskreisen greift man, wenn auch nicht ganz offensichtlich, aber doch mit beiden Händen zu der neuen Hilfe. Man vergißt dabei, daß in Rußland die Kirche vernichtet wurde, daß man daraus Kinos machte, und trotzdem verbündet man sich mit dem Feind, um den noch verhängen zu treffen. Dies Schauspiel wurde schon oft von dem politisierenden Katholizismus vorgeführt. Man erinnere sich, wie oft in Deutschland Zentrum und Sozialdemokratie brüderlich Hand in Hand gingen, ja daß das Zentrum, die politische Vertretung des Katholizismus, lange Zeit von der marxistischen Sozialdemokratie das Staudenbrot bekommen hat. Wahrlich eine faubere Gesellschaft!

An weiteren Beispielen für die Annäherung der politisierenden Katholiken an den Weltbolshewismus fehlt es nicht. In Sachsen hat man bei einem Kaplan kommunistische Flugblätter beschlagnahmt. Das „Wiener Neueste Weltblatt“, das Blatt des österreichischen Alerikalismus, brachte die Nachricht, daß demnächst Verhandlungen über einen Staatsvertrag zwischen Stalin und dem Papst eingeleitet werden sollen. Die beiden hätten sich dann auch endlich gefunden und was nie jemand erwartet hätte, wird ein-treten; der Sowjetstern und das Kreuz marschieren in friedlicher Eintracht nebeneinander.

Was sagen unsere Banater Katholiken, die deutsch und nicht international-bolshewistisch sein wollen, zu einem solchen Vorhaben? „Banat“

Aus Heimat und Welt.

Neue Aufnahmeprüfung für Ackerbauschüler in Wolleg (Banat). Für die Aufnahme in die Ackerbauschule war als Anmeldetermin der 15. August angegeben. Da bis zu diesem Tage weniger als 40 Schüler angemeldet wurden, braucht keine Aufnahmeprüfung gemacht werden und es können Anmeldungen auf die noch freien Stellen erfolgen. Die einlaufenden Besuche werden in der Reihenfolge berücksichtigt wie die Anmeldung erfolgt. In erster Linie finden 14-jährige oder ältere Schüler Aufnahme. In zweiter Reihe kommen auch jüngere Schüler in Betracht, die noch nicht volle 14 Jahre alt sind, aber das dreizehnte Lebensjahr unbedingt überschritten haben. Rasche Anmeldung wird empfohlen, um auch eine peinliche Abweisung von Schülern zu ersparen. Der Anmeldung sind beizulegen: letztes Schulzeugnis, Geburtschein, Impfschein, Staatsbürgerschafts- und Sittenzugnis des Vaters oder Vormundes und eine Erklärung, daß der Vater oder Vormund für die Kosten des Schulbesuches aufkommt. Es stehen der Schule auch Stipendien zur Verfügung, die ärmern Schülern zugebilligt werden. Stipendiengesuche sind dringend vorzulegen. Die Schüleranmeldung als auch Stipendiengesuche können in Timisoara beim Schwäbischen Landwirtschaftsverein, oder in Wolleg auf der Schule abgegeben werden.

„Wenn wir einen Hitler hätten!“ Unter dieser Überschrift bringt die rumänische Zeitung „Porunca Bremei“ einen Artikel, in dem sie anlässlich des Skoda-Skandals schreibt: „Der Mann, den wir brauchen. — Hätten wir vor Ausbruch des Skoda-Skandals einen Mann wie Hitler oder Mussolini gehabt, wäre es dann möglich gewesen, daß ein Skandal wie dieser auch nur gewagt hätte, das Haupt zu heben? Die Serie der Skandale wird immer größer werden, immer unermesslicher, sie wird sich ausdehnen bis an die Grenzen des menschlichen Verstandes — bis ins Ab-

furde. Bis daß der Tag kommt, wo auch wir unseren Hitler haben werden.“

Wie früher in Deutschland. „Herald Tribune“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem aus Deutschland zurückgekehrten New Yorker Grundstücksmakler August Hecksher. Auf die Frage nach dem Judenproblem in Deutschland antwortete Hecksher mit der Gegenfrage, was denn in New York geschehen solle. Das New Yorker Judenproblem gleiche durchaus dem früheren deutschen Judenproblem. Der Prozentfuß jüdischer Ärzte und Richter sei in New York sehr hoch im Verhältnis zu der übrigen Bevölkerung. Ein derartiger Zustand müsse zu Schwierigkeiten führen.

Der versteuerte Wald auf dem Meeresgrund. Die Wissenschaft hat seit langem nachgewiesen, daß die britische Insel vor Jahrtausenden ein Bestandteil Kontinental-Europas war, bevor sie durch unermeßliche Erdkatschroph und einen Meeresanstieg vollständig vom Festland abgetrennt wurde. Jetzt ist neuerlich eine Entdeckung gemacht worden, die einen weiteren Beweis für diese Hypothese bedeutet. In der Pevensey-Bai im Südosten Englands stieß man beim Ausbaggern von Kanalisierungsgräben in der Nähe des Strandes in etwa sechs Meter Tiefe auf einen riesigen versteierten Wald, dessen Umfang vorläufig auch noch nicht einmal annähernd geschätzt werden kann. Er befindet sich genau in der Meeresgegend, die früher einmal die Landbrücke zwischen der englischen Insel und Kontinental-Europa bildete.

Schlafkrankheit in Japan. Die Schlafkrankheit breitet sich epidemieartig immer weiter aus. Sie ist jetzt schon nahe östlich von Tokio. Auf dem Wege, den die Epidemie nimmt, werden alle Altersklassen von der tödlichen Krankheit befallen. Bisher sind im ganzen 200 Fälle bekannt geworden. 110 Todesopfer wurden gezählt. Die letzte Epidemie suchte Japan vor zehn Jahren heim.

Das wahre Gesicht des Sowjetparadieses.

17 Millionen Menschen „liquidiert“.

Die amerikanische Zeitung „Buffalo Evening News“ veröffentlichte ein Telegramm aus Moskau vom 23. Februar, worin

von der Sowjetregierung selbst die Zahl der „liquidierten Staatsfeinde“ auf 17 Millionen angegeben wird. Es handelt sich zum größten Teil um Bauern, die infolge der Fünfjahrespläne verhungern mußten.

Faschismus ist keine Lösung.

Als der Faschismus in den ersten Zwanzigerjahren in die Geschichte Italiens und Europas eingriff, gebärde er sich als reiner Drachentöter. Durch die Hemmungslosigkeit des Liberalismus, durch den bereits offen den Bürgerkrieg praktizierenden Marxismus war das „flegelreiche Italien“ dem Abgrund ganz nahe gekommen.

Damals trat Mussolini als der große Außerer auf, der in einem kühnen Anlaufe alle Kräfte des vergangenen Jahrhunderts aus dem Wege räumen wollte, um seinem Italien den Weg nicht nur zu einer anerkannten Großmacht Europas freizumachen, sondern weit darüber hinaus neue Ordnungsprinzipien für den Neubau Europas zu schaffen.

Denn dies muß zum Verständnis des Faschismus festgehalten werden: den geistigen und politischen Grundrissen des 19. Jahrhunderts sollte eine ganz neue Welt entgegengesetzt werden. Dies gilt auch trotz des späteren Wortes Mussolinis, daß der Faschismus „keine Exportware sei“. Damit sollte nur gesagt sein, daß jedes Volk seine eigenen Formen finden müsse, in denen es das 19. Jahrhundert überwinde; die geistigen Grundlagen dieser Überwindung aber sollten vom italienischen Faschismus geschaffen werden. Es war ein großer und kühner Versuch, den der Duce hier unternahm: von Italien aus die Welt neuzugestalten.

Vieles aus den ersten Regierungs-

tagen des Faschismus in den ersten Zwanzigerjahren in die Geschichte Italiens und Europas eingriff, gebärde er sich als reiner Drachentöter. Durch die Hemmungslosigkeit des Liberalismus, durch den bereits offen den Bürgerkrieg praktizierenden Marxismus war das „flegelreiche Italien“ dem Abgrund ganz nahe gekommen.

Über schon frühzeitig erhoben sich Stimmen, die auf zweierlei hinwiesen: auf die unzureichende geistige Untermauerung dieses Reformwerkes, dem jede tiefere geistig-philosophische Begründung fehlte oder über bescheidene Ansätze, wie sie im Begriffe der Italianita gelegen sind, nicht hinauskam, und auf die für eine solche Aufgabe unzureichende geistig-seelische Substanz des italienischen Volkes.

Wer aufmerksam die Entwicklung verfolgte, sah auch bald das innerliche Schwanken und die Unsicherheit des Systems selbst. In der Wirtschaft blieb man im wesentlichen in der noch immer klassenkämpferisch aufgebauten Syndikatsverfassung stecken, denn die Arbeiter und Unternehmer zusammenfassenden „Korporationen“, die erst sehr viel später geschaffen wurden, haben keineswegs das Eigenleben entfaltet, das man erwarten durfte; durch viele Hintertüren fand auch so mancher kapitalistische Gedanke wieder Eingang; im kulturellen Bereiche — man denke nur an die verschiedenen italienischen Ausstellungen — kam man

aber im wesentlichen über einen Abklatsch bolschewistischer Propagandamethoden nicht hinaus.

Am verheerendsten aber zeigte sich die Unzulänglichkeit des italienischen Faschismus im rein staatlich-politischen Bereiche. Hier ist es ihm nicht gelungen, im Zusammenleben der Völker neuen Prinzipien zur Geltung zu verhelfen. Hier verlagte der Faschismus am entscheidendsten und schaffte sich damit aus der Reihe der Völker aus, die für einen grundsätzlichen Neubau Europas in Frage kommen.

Im Bereiche der Staatlich-Politischen — abgesehen von dem grundsätzlichen falschen zentralistischen Aufbau im Inneren des Staates — ist es dem Faschismus nicht gelungen, den rein liberalen Gedanken des Imperialismus zu überwinden. Zwei Worte zeigen dies in aller Klarheit: Südtirol und Abessinien. In einer an rückwärtsloser Barbarei nicht mehr zu überbietender Weise wird in Südtirol ein Volkstum ausgerottet. Von den Grundrissen einer organischen Neuordnung des Zusammenlebens der Völker ist hier auch nicht das geringste zu spüren. Die Welt, die sonst soviel von Humanität zu reden weiß, nimmt schweigend diese Ungeheuerlichkeiten zur Kenntnis.

Und Abessinien? Man sucht vergeblich einen Anhaltspunkt, der diese Eroberungen auch nur im geringsten von den in früheren Jahrhunderten üblichen Methoden des europäischen Imperialismus unterscheiden würde. U von seinen inneren Schwierigkeiten abzulenken, braucht man „Expansion“ — und die Methode ist der alte liberalistische Imperialismus, der einst nach dem Weltkrieg angeblühend feierlich zu Grabe getragen worden sein soll.

Vor dem lächerlichen Duce aber verkriecht sich die „Welt“ wieder einmal hinter verschlossenen Türen und steckt mehr oder weniger nach berühmtem Muster den Kopf in den Sand. Der Duce aber als gewiegter Politiker weiß nur zu genau, daß sein entschiedenes Auftreten eben auf die anderen nicht ohne Eindruck bleibt — wobei er nur eine ganz große Sorge haben mag, daß seiner Entschiedenheit nicht von irgendeiner anderen Seite eine ebensofolche Entschiedenheit entgegengesetzt wird. Denn in diesem Augenblicke würde wahrscheinlich die äußerlich so großartig zur Schau getragene imperialistische Sicherheit des

italienischen Faschismus bedenklich ins Wanken geraten, denn auch der Duce wird sich in seinen geheimsten Erwägungen nicht vor der Tatsache verschließen, daß der Kriegeinsatz des italienischen Volkes auf einigermaßen schwachen Füßen steht. Nur einer geschickten Diplomatie ist es immer wieder gelungen, aus verlorenen Schlachten und Kriegen immer noch irgendeinen Vorteil herauszuholen. Wer jedoch garantiert, daß dieses Spiel immer gelingt?

Dadurch aber, daß der Faschismus zum Vorkriegs-Imperialismus zurückgekehrt ist, hat er sich — in größeren geschichtlichen Zusammenhängen gesehen — selbst ein Todesurteil gesprochen.

Von einer geistigen Erneuerungsbewegung, die er am Anfang zu sein schien, die ein neues Zusammenleben der Völker hätte verwirklichen können, ist er zu einer Angelegenheit Italiens geworden, das heute mit seinen imperialistischen Gelüsten stärker als irgendein anderes Volk den Frieden der Welt gefährdet.

Das gute Buch.

„Das deutsche Herz.“ Ein Volksbuch deutscher Gedichte. Herausgegeben von Rudolf Wirtz, Berlin 1934. Verlag Ullstein. Kartoniert 100 Lei, in Ganzleinen 143 Lei.

Um es gleich vorweg zu nehmen, das vorliegende Buch ist wirklich ein Volksbuch, in dem jeder deutsche Volksgenosse Gedichte finden wird, die zu ihm sprechen können. Die Gedichte sind ausgewählt aus dem Zeitraum: Mittelalter bis einschließlich Sehtzeit. Was bedeutet das aber nun für uns? Endlich haben wir eine Gedichtsammlung, die der einfache Mann mit derselben Anteilnahme aus der Hand legen wird wie der Hochgebildete. Daran erkennen wir aber das Volksbuch, das eingeführt werden muß, das daher jeder besitzen mußte und das vor allem unseren Lehrern sehr empfohlen sei.

Emil Bruckner.

Bienenvölker (Gerstung)

zu verkaufen

Schullerussgasse 8

Traversen, Zement, Betoneisen, Stukkaturrohr

CARL F. JICKELI Hermannstadt und Karlsburg



Spiegel-fabrik und Glas-schleiferei

Oskar Wolff

Kronstadt, Schwimmschulgasse 5, Telefon 443

übernimmt auch Gebäudeverglasungen

Erst ein guter Sattel

macht das Radfahren

zum richtigen Vergnügen!

Diesen guten, schönen und eleganten

ELASTIK-FEDERSITZ-SATTEL

mit echtem Lederüberzug erhalten Sie bei

Rudolf Nussbächer

Mechaniker Hermannstadt, Rosmaringasse 13

Radioapparate

erhalten Sie noch kurze Zeit zu den alten Preisen bei der

Telefunkenvertretung

H. SCHLOSSER

Hermannstadt, König Karl II. Str. 13

Lassen auch Sie sich den berühmten „Meistersuper“

mit dem vorzüglichen Kurzwellenteil vorführen.